Joshua Haggard's Tochter.

Roman

von

M. E. Braddon.

Frei nach dem Englischen.

Dritter Band.

Berlin, 1879.
Verlag von Otto Janke.

Inhalt des dritten Bandes.

Erstes Kapitel.

Ein Familienbild.

Das Jahr neigte sich seinem Ende zu. Die Gesellschaft in Combhaven, welche etwas von der die Gesellschaft größerer Kreise charakterisirenden Fähigkeit, sich in die Umstände zu schicken, besaß, hatte sich an Joshua Haggards zweite Heirath gewöhnt, wenn man sich auch nicht völlig damit auszusöhnen vermochte.

„Es ist ein großes Glück für Mr. Haggard, daß er eine Schwester hat, die nach seinem Hause sieht und dafür sorgt, daß nicht Alles darüber und darunter geht," bemerkten die guten Hausfrauen in ihren freundschaftlichen Gesprächen am Theetisch, „es sollte sonst in seinem Haushalte schlimm genug aussehen bei einer so jungen Frau."

„Und einer so schönen!“ seufzte eine Matrone das weise Haupt schüttelnd, als ob Schönheit ein Verbrechen sei.

„Schön und unerfahren, das arme Ding. Und er scheint so närrisch verliebt in sie zu sein. Wenn ich sie zusammen ausgehen sehe, machen sie den Eindruck, als wären sie Liebesleute, die sich nicht lange erst kennen gelernt haben,“ erzählte Mrs. Pycroft aus dem Ersten und Letzten, deren Unterhaltungen mit ihrem Gatten nach der Hochzeit meist einen etwas schärferen Charakter gehabt hatten.

Einmal, nur ein einziges Mal hatte Joshua in einer Predigt seiner Heirath indirekt Erwähnung gethan. Er sprach über Richard Baxters „Ruf an die Unbekehrten“ und ging von der Theologie folgendermaßen auf den Mann und sein Leben über:

„Nach mancher Seite voll von Prüfungen war sein Leben doch ein reich gesegnetes, und ich rechne es nicht für eine der kleinsten Gnaden, welche die Vorsehung ihm zu Theil werden ließ, daß er in seinem siebenundvierzigsten Jahre noch durch die Liebe einer Frau von dreiundzwanzig Jahren beglückt ward. Bis zu diesem Alter hatte er die

Süßigkeit des häuslichen Lebens nicht kennen gelernt. Es gefiel aber Gott, ihn zum Werkzeuge der Bekehrung dieses lieben Mädchens zu machen und ihr Herz dem zuzuwenden, der ihr die Botschaft des Heiles gebracht hatte. Es gab gewiß in jenen bösen Tagen Manchen, der an dieser Heirath ein Aergerniß nahm, denn es war ein Theil von Baxters Glauben gewesen, daß es für einen Prediger kaum erlaubt sei, sich zu verheirathen. Aber der Himmel lächelte dem Ehepaare, welches wahrhaft in dem Herrn vermählt war, und Baxter hat uns erzählt, daß er in seiner Frau eine Helferin und Trösterin in allem Leid gefunden, daß sie den Kerker mit ihm theilte und seine Freuden verschönte."

Naomi hatte sich mit der Heirath ihres Vaters völlig ausgesöhnt. Zuerst hatte es ihr stets einen Stich ins Herz gegeben, wenn sie Cynthia ihren Stuhl dicht an Joshuas heranrücken und sie zuweilen wenn er die Bibel vorlas Hand in Hand mit ihm sitzen sah. Es war ihr hart angekommen, ihres Vaters Blick mit unaussprechlicher Zärtlichkeit auf dieser Fremden ruhen zu sehen, aber sie hatte ihr Herz dahin gebracht, sich diesem Verlust — denn

ein Verlust mußte es genannt werden — geduldig zu unterwerfen, besonders da ihr Vater jetzt eigentlich zärtlicher gegen seine Kinder war als vor seiner Verheirathung. Sie hatte alle menschliche Eifersucht von sich abgethan und sich geübt, froh darüber zu sein, daß ihr Vater eine so schöne und treue Gefährtin gefunden habe. Es lag etwas unaussprechlich Rührendes in der kindlichen Liebe der jungen Frau für ihren Gatten, in ihrem unverbrüchlichen Glauben an ihn und sein Urtheil, ihrer unbegrenzten Bewunderung für seine Begabung als Prediger und Lehrer. Wenn Schmeichelei ein angenehmes Gift ist, so war Joshua auf dem besten Wege, vergiftet zu werden durch die süßeste aller Schmeicheleien — der Ueberschätzung, die der weiblichen Liebe entstammt. Bei einer Frau von Cynthia's Art und Wesen ist Liebe nur ein anderer Name für Anbetung, und ihre Liebe für Joshua hatte mit einer übersinnlichen Vergötterung begonnen, welche ihn den Aposteln und Heiligen, die er sie kennen und verehren gelehrt, beinahe an die Seite setzte. Ein vertrauterer Verkehr brachte an einem so vorzüglichen Manne wie Joshua keine Schwächen zu Tage und war nicht geeignet, ihre Illusionen zu zerstören.

Nach zweimonatlicher Ehe stellte sie den Gatten noch ebenso hoch, wie sie den Lehrer gestellt, hatte sie aber in dem Manne selbst keine Täuschung erlitten, so fand ihr lebhafter, romantischer Sinn in seiner Umgebung Mancherlei, was sie sich anders gedacht hatte und anders wünschte.

Die Atmosphäre ihres täglichen Lebens war niederdrückend, das junge, feurige Wesen sehnte sich nach Thätigkeit und sah sich zum Müßiggang verurtheilt. Sie seufzte nach frischerer Luft, nach einem weiteren Horizonte und wußte doch kaum, wonach sie sich sehnte. Sie besaß einen geheimen Ehrgeiz für ihren Gatten und empörte sich gegen den prosaischen Handel, welcher die eine Hälfte seines Lebens ausfüllte — gegen dieses Kaufen, Verkaufen und Gewinn nehmen; es erschien ihrem enthusiastischen Gemüthe, als verleugne er dadurch an Wochentagen thatsächlich das Evangelium, das er seiner Gemeinde an Sonntagen auslegte. Diese getheilten Pflichten, dieses Dienen zweier Herren, eines weltlichen und eines himmlischen, erschien ihr der geheiligten Stellung ihres Gatten nicht würdig. Ihr, die sie nie eine andere Kirche als diese Methodisten-Gemeinde gekannt hatte und kaum wußte, daß sie Dissenters

waren, erschien Joshua so heilig, als hätte er die Priesterweihe vom Bischof empfangen und sie vermochte nicht zu fassen, wie er gleichzeitig Krämer und Geistlicher sein könne. Da sie sah, daß Joshua keinen Anstoß an seinem Geschäft nahm, daß er einen redlich geführten Handel als einen ehrenvollen Beruf betrachtete, wagte sie freilich nichts dagegen zu sagen und nahm den Laden als eins von denjenigen Dingen hin, die, gleich Tante Judith, zu den unabänderlichen Schickungen in ihrem Leben gehörten.

Weihnachten brachte heitere Gedanken und freundliche Beziehungen zwischen dem Prediger und seiner Gemeinde. Es regnete in dieser Zeit Geschenke auf Joshua herab und diejenigen Gemeindemitglieder, welche am meisten die Nase über seine Heirath gerümpft hatten, suchten ihr Unrecht durch die fettesten Truthähne und die jüngsten Gänse wieder gut zu machen. Weihnachten war eine Zeit, wo man in Combhaven sehr viel aß und trank und selbst die Methodisten ihre gewohnte Ascetik vergaßen und es sich bei Braten und Pudding wohl sein ließen. Es war eine Zeit allgemeinen Wohlbehagens, welche Naomi doppelt süß empfand, als sie mit ihrem Verlobten, der nun bald ihr

Gatte werden sollte unter den entlaubten Bäumen des Waldes dahinwandelte.

Anfang März, wenn die Schneeglöckchen und Crocusse zu sprossen begannen, sollten Naomi und Oswald in der grauen alten Kirche des Ortes getraut werden. Es war doch gar zu wunderbar. Naomi sollte eine vornehme Dame werden, in der Grange wohnen und das hübsche Morgenzimmer mit den vielen interessanten Büchern ganz für sich allein haben. Sie sollte dem alten Squire und seinem Sohne angehören. Der Garten, der Park, wo die Heerden weideten, der geheimnißvolle alte Wald mit seinen Höhen, Thälern, Fernsichten, alten Bäumen und versteckten Plätzen, den man nie ganz durchforschen konnte, sollte ihr gehören, ein Theil ihres Lebens, unzertrennlich von ihrer Zukunft sein.

„Oswald, Du lässest mich auch ferner nach der Kapelle gehen, Du wirst nicht versuchen, mich Little Bethel abwendig zu machen?“ fragte sie ernsthaft.

„Nein, liebe Naomi, weit eher gehe ich selbst mit Dir nach der Kapelle, Du bist völlig unbehindert darin. Alle diese Dinge liegen Dir weit mehr am Herzen als mir und es wäre hart, wollte ich meine Vorurtheile Deinem tiefge-

wurzelten Glauben entgegensetzen. Und wer kann denn behaupten, daß Jon Wesleys Glanbe richtig oder falsch sei? Jedenfalls ist es eine tröstliche Lehre, daß die Sünde uns Christus näher bringe und daß wir den Sternen um so näher sind, je tiefer wir in den Abgrund sinken."

„O Oswald, Du verstehst das nicht. Nicht die Sünde, sondern das Bewußtsein unserer Sündhaftigkeit bringt uns zum Quell der Gnade."

Es war eine jener grünen Weihnachten, von denen der Volksmund behauptet, sie füllten die Kirchhöfe, während die Wissenschaft beweist, daß das Weinachten der guten alten Zeit mit seinem Mantel aus Schnee und seinem Diadem von Eis dem Tode weit mehr Opfer lieferte. Oswald aß in den Festtagen mit seinem Vater zu Mittag. Sobald der Squire nach dem Essen in seinem Armstuhl am Kamin in Schlummer gesunken, aus dem er nur erwachte, um nachzusehen, daß Alles verschlossen war und sich in sein Schlafzimmer zu begeben, eilte der Sohn nach dem Hause des Predigers.

Er machte den altgewohnten Weg, aber nicht mit so schnellen Schritten wie sonst. Die Luft war wunderbar

mild, der westliche Horizont war in Gelb und Roth getaucht, die ferne Linie des Waldes hob sich dunkelblau davon ab. Das winterliche Zwielicht war so recht geeignet, Träume zu erwecken, und Oswald träumte. Anfang März sollte seine Hochzeit sein, auch ihm schien die Zeit jetzt so nahe herbeigekommen, daß er voll Wunder, ja voll Unglauben darauf blickte. Seine Lehrzeit, die ihm im Anfang so lang geschienen wie Jakobs Dienstjahre, war beendet, seine Geduld, Treue und Beständigkeit sollten ihren Lohn empfangen.

„Das liebe Mädchen,“ sagte er in Gedanken an seine Verlobte. „Sie ist die Beste und Edelste der Frauen; wo könnte ich eine vollkommenere Frau finden? Ich fühle mich stets besser, wenn ich in ihrer Nähe bin. Ja, so soll ein Weib sein.“

Indem er um die Ecke der Straße bog, konnte er das erhellte Fenster der guten Stube in des Predigers Hause sehen und malte sich schon von weitem aus, wie sie dort Alle um den Theetisch versammelt waren — Tante Judith in ihrem besten Feiertagsstaat, Naomi in ihrer Lieblingsecke, die ernsten Augen gedankenvoll gesenkt, während der

röthliche Schein des Feuers sich in ihrem glänzenden Haare spiegelte; an der andern Seite des Kamins Joshua und an ihn geschmiegt die kindliche Gestalt seiner Gattin, das Bild unschuldiger Mädchenhaftigkeit, für Oswald die Verkörperung von Goethes Gretchen.

Er trat ins Haus, dessen Flur spärlich durch eine Oellampe erleuchtet war, klopfte an das gute Zimmer und des Predigers tiefe Stimme rief Herein. Ja, die Scene war genau so, wie sie ihm vorgeschwebt hatte. Alle hießen ihn freundlich willkommen, Naomi's beglücktes Lächeln wog aber die Grüße aller Uebrigen auf.

„Ich dachte nicht, daß es Dir möglich sein würde, zu kommen!" rief sie.

„Zu meinem Glücke hat sich mein Vater zu Ehren des Festtages ein schwereres Mittagsessen als sonst gestattet und ist unmittelbar nach demselben eingeschlafen. Ich hätte es aber unter allen Umständen möglich gemacht, herzukommen. Hoffentlich komme ich noch rechtzeitig, um eine Tasse von Ihrem vorzüglichen Thee zu erhalten, Miß Haggard, es versteht nicht Jeder solchen Thee zu bereiten wie Sie."

„Es hat auch nicht Jeder seit fünfundzwanzig Jahren in derselben Kanne Thee gebrüht," erwiderte Tante Judith, deren Herbigkeit bei diesem Komplimente sichtlich schmolz. „Wenn man ein Getränk bereiten will, das das Trinken verlohnt, muß man seine Kanne und seinen Thee kennen."

Miß Haggard goß heute den Thee mit einer besonderen Steifheit ein, wie ihr dies festlichen Gelegenheiten und guten Kleidern angemessen schien. Gesellige Zusammenkünfte und dergleichen, was andere Leute zur Heiterkeit veranlaßt, waren für Tante Judith nur da, um sich hinter einer unnahbaren Kälte und Unbeweglichkeit zu verschanzen, wodurch sie eine besonders feine Bildung an den Tag zu legen glaubte. Da Miß Haggard in Combhaven den Ton angab, so ward diese steifleinene Höflichkeit allgemein nachgeahmt und zur Schau getragen.

„Ich weiß nicht, was in die hiesigen Frauen gefahren ist," bemerkte Tante Judith, als eine Pause im Gespräch eingetreten war, „sie müssen sich das Wort darauf gegeben haben, eine wolle immer die andere im Geldausgeben überbieten. Ich habe heute Morgen in der Kapelle vier neue Hüte gezählt, Mrs. Spradges noch gar nicht mitgerechnet, der

schon wieder neu garnirt ist, und sie hat ihn erst seit dem Oktober, ich habe ihr damals das Band dazu verkauft — ein sehr schönes Braun mit gelben Tupfen."

„Judith, ich dächte Du hättest in der Kapelle Besseres zu thun als die neuen Hüte zu zählen und übel von Deinen Nächsten zu denken," sagte Joshua verweisend.

„Ich habe meine Augen in der Kapelle so gut wie draußen," antwortete Judith, „und es giebt Zeiten, in welchen der ernsthafteste Christ sie gebrauchen kann, z. B. wenn die Hymnen ausgetheilt werden, was hätte man denn da zu thun? Ich sage nichts weiter, aber wenn diese Hüte, welche die Putzmacherin macht, diese leichten Dinger von Seide, die ein Regenschauer verdirbt, Combhaven nicht zu Grunde richten, so soll es mich freuen. Da kommt Mrs. Flitton, der ich in früheren Zeiten manchen guten dauerhaften Strohhut verkauft habe, mit einem Sommerhut und einem Paradiesvogel darauf aus Barnstaple anstolzirt. Joshua, erinnere Dich, als wir jung waren, war es ein derartiger Luxus, der dem französischen Könige den Kopf kostete. Das hast Du oft genug gesagt und kannst es mir jetzt nicht ableugnen."

„Wenn Du doch weniger an die Fehler Deiner Nächsten denken wolltest, Judith —“

„Ich kann mir nicht helfen, ich muß daran denken, denn mir sind vom vorigen Sommer vierzehn Strohhüte liegen geblieben. Nächstes Jahr ist die Fasson unmodern; die Mode ändert sich ja jetzt immer fort. Ich werde sie den Dienstmädchen für die Hälfte des Preises verkaufen müssen.“

„Wie kannst Du nur um ein paar Schillinge so viel reden, Tante!“ rief Jim in unwilligem Tone. „Wir verdienen auf unserer Seite des Ladens in einem Tage mehr als Du auf der Deinigen in einer Woche verlieren kannst.“

„Schönen Dank, Herr Naseweis. Wenn Dein Vater durch mein Departement Geld verliert, so wird er es mir hoffentlich sagen; bis jetzt habe ich davon noch nichts gehört.“

„Du sagtest ja, Du verlörest Geld. Warum machst Du auch solch Aufheben um Kleinigkeiten.“

„Wenn ich an meinen Hüten verliere, bringe ich es an meinen Bändern wieder ein, darauf verlaß Dich, Mr. James, und wenn Du das Colonialwaarengeschäft so gut

verstehst, wie ich das Ellenwaarengeschäft, dann weise mich zurecht, eher aber nicht."

„Wir wollen heute Abend nicht mehr von dem Laden sprechen, Judith," sagte Joshua, „man kann auch zu eifrig im Geschäft sein."

„Die Bibel gebietet uns, emsig zu sein," erwiderte die erzürnte Judith, „aber Mrs. Haggard fühlt sich wahrscheinlich unangenehm von solchen Gesprächen berührt. Sie hätte lieber einen Bischof mit Equipagen und Dienern geheirathet."

Es war dies ein Stich auf Cynthias Abneigung gegen den Laden, welche sich die junge Frau einige Male unwillkürlich hatte merken lassen.

„Ich würde mich freuen, wenn mein Mann durch nichts von seiner Kapelle und seinen Schulen abgezogen würde," antwortete Cynthia. „Einem Laden kann Jeder vorstehen; mir scheint es betrübend, daß seine Zeit durch das Verkaufen von Spezereiwaaren in Anspruch genommen wird."

„Scheint es Ihnen auch betrübend, daß er ein gut eingerichtetes Haus und Geld in der Bank hat und seiner

Tochter ein Vermögen mitgeben kann?" fragte Judith. „Little Bethel würde ihm das schwerlich eingebracht haben."

Cynthia seufzte. Ihr schien es ein viel glücklicheres Loos, sie hätte mit ihrem Mann von Dorf zu Dorf ziehen und ihn auf dieser Wanderschaft stützen und trösten können als mit ihm das ruhige, gesicherte Leben in seiner behaglichen Häuslichkeit zu führen, mit welchem doch so Vieles verbunden war, was ihn von seinem großen Werke ablenkte. War es recht, daß der Lehrer und Prediger aus Rücksicht für Haus und Hof, Essen und Trinken und Geld in der Bank den Kreis seiner segensbringenden Thätigkeit beschränkte und sein Licht unter den Scheffel stellte? Naomi hatte ihr von dem Leben der Missionaire erzählt, daß sie stets als etwas so Erhabenes betrachtet hatte, und ihre Begeisterung hatte sich Cynthia mitgetheilt. Der eigentliche Beruf ihres Mannes lag nach ihrer Anschauung jenseits des Oceans, wo noch so viele Völker lebten, die nie ein Wort vom Gotte der Christen gehört hatten.

Zum Glück für die Festtagsstimmung des Hauses wurde die Unterhaltung, die auf ein gefährliches Gebiet gerathen war, hier abgebrochen, denn die Mahlzeit war

beendet und Tante Judith entfernte sich, um das abgeräumte Theegeschirr eigenhändig zu reinigen.

Naomi und Oswald unterhielten sich leise auf der einen Seite des Kamins, auf der andern saß Joshua und las in einem seiner geliebten puritanischen Schriftsteller, während Cynthia an seiner Seite sich süßen Gedanken und Hoffnungen überließ, daß eine noch unbekannte Zukunft ihren ehrgeizigen Träumen für ihren Gatten Erfüllung bringen werde. Am praktischsten beschäftigt war Jim, denn er röstete im Kamin Kastanien, die zu seinem Ergötzen und zum Schreck für die Andern immer wieder mit lautem Knall explodirten.

„Wie schön sie ist,“ flüsterte Oswald Naomi zu, nachdem beide ein Weilchen Cynthia's gedankenvolles Gesicht betrachtet hatten. Oswald that dies mit demselben Vergnügen und demselben Interesse, womit er ein schönes Kind angeschaut haben würde — es war etwas Süßes, Liebliches, Hilfloses, auf das er von dem höheren Standpunkte seiner reiferen Jahre patronisirend herabschaute.

„Sie ist sehr schön und sehr gut und macht meinen Vater glücklich.“

„Weshalb begleitet sie uns nie auf unseren Spaziergängen? Es muß Nachmittags, wenn Dein Vater ausgegangen ist, doch hier recht langweilig für sie sein.“

„Sie macht zuweilen einen Spaziergang mit Jim.“

„Warum nicht mit uns?“

„Ich weiß es nicht; sie ist ziemlich blöde; ich glaube beinahe sie fürchtet sich vor Dir.“

„Sie fürchtet sich vor mir! Das ist aber zu lächerlich.“

„Sie hält Dich für einen vornehmen, unnahbaren Herrn.“

„Köstlich! Du weißt wie viel ich vom vornehmen Herrn habe, Naomi. Sie ist wohl ein wenig beschränkt?“

„Durchaus nicht. Sie hat im Gegentheil eine sehr glückliche und schnelle Fassungsgabe.“

„Wirklich? Das hätte ich ihr nimmer zugetraut. Wir sprechen von Ihnen Mrs. Haggard,“ fuhr er vom vertraulichen Flüstern zum lauteren Sprechen übergehend fort, „ich fragte Naomi, weshalb Sie uns niemals auf unsern Nachmittagsspaziergängen begleiten. Sind Sie keine Freundin von Berg und Wald?“

„Im Gegentheil, ich schwärme dafür und habe noch nie etwas Schöneres gesehen als die Umgebungen von Combhaven."

„Dazu gehört nicht viel," mischte sich Tante Judiths scharfe Stimme ins Gespräch, „die Gegend, aus der Sie kommen, soll ja, wie ich mir habe sagen lassen, sehr öde und unschön sein."

„Sie sollten öfter mit uns gehen, Mrs. Haggard," wiederholte Oswald.

„Ja," sagte Joshua von seinem Buche aufsehend, „es würde besser für Dich sein, wenn Du häufiger ins Freie gingest, Cynthia. „Ich finde Dich jeden Nachmittag, wenn ich zum Thee nach Hause komme, arbeitend oder lesend im Zimmer sitzen."

„Nichts schädlicher für eine junge Frau, als wenn sie beständig über den Büchern hockt," ließ sich auch Tante Judith vernehmen. „Wenn Mrs. Haggard sich nicht besser in Acht nimmt, wird sie krumm sein, noch ehe sie dreißig Jahre alt ist."

Judiths Rückgrat war ihr Stolz und ihre Freude. Mochten die Jahre kommen und gehen, mochte das Alter

sich in grauem Haar und in Krähenfüßen unter den Augen ankündigen, Judiths Rückgrat blieb unantastbar. Mit aller Macht und dem glücklichsten Erfolge bot es dem Feinde Trotz, so daß Miß Haggard sich mit achtundvierzig Jahren womöglich noch grader hielt als mit achtzehn.

„Du mußt wirklich mehr Luft und Bewegung haben, liebe Cynthia," entschied Joshua.

Die junge Frau stieß einen leisen Seufzer aus. An einem Abende wie diesem, wo sie die Gesellschaft ihres Mannes hatte, neben ihm saß, ihre Hand dann und wann leise in die seinige legte oder sich an seine Schulter lehnte und mit in sein Buch sah, war sie sehr glücklich, es kamen aber Zeiten, wo ihr zu Muthe war, als gehöre sie Niemandem an. Sie war beinahe gezwungen, über den Büchern zu hocken oder sich mit endlosen mühsamen Handarbeiten zu beschäftigen, denn andere Arbeit gab es ja nicht für sie. Am glücklichsten war sie, wenn ihr Gatte ihr erlaubte, in die dumpfen Stuben der Armen zu gehen und den Alten und Kranken aus dem Buche der Bücher vorzulesen; in solchen Momenten hatte sie das Gefühl, daß auch sie eine Aufgabe in der Welt zu erfüllen habe und

in gewisser Weise des Gatten, der sie erwählt hatte, würdig sei.

Auf diese Art verlief das Weihnachtsfest im Hause des Methodistenpredigers. Denjenigen, für welche Weihnachten unzertrennlich ist von lärmender Heiterkeit, fröhlichen Kindern und allen jenen Spielen, Lustbarkeiten und Ueberraschungen des altmodischen traditionellen Christfestes, wie es Charles Dickens und Washington Irving unsterblich gemacht haben, möchte diese Art der Feier ziemlich trübselig erscheinen. Karten kannte man in Mr. Haggards Hause kaum dem Namen nach und alle sonstigen Weihnachts-Scherze und Lustbarkeiten erklärte er für kindische Thorheiten. An dem Tage, an welchem er John Wesley zu seinem Führer und Vorbilde erwählt, hatte er alle kleinlichen Vergnügungen, alle sinnlichen Genüsse von sich gethan. Im Herzen war er Ascet und es ging ihm eigentlich gegen das Gewissen, seinen Tisch an diesem Abend mit kaltem Truthahn, Plumpudding und ähnlichen Leckerbissen besetzt zu sehen. Er würde glücklicher gewesen sein, hätte er Brod und Käse essen und sich dabei sagen dürfen, er übe Selbstverleugnung während die ganze Welt schmause

und sich lustig machte. Es lag darin vielleicht ein Stückchen pharisäischen Stolzes, aber derselbe entsprang dem Gedanken, besonders berufen und auserwählt zu sein. Er konnte den Tag und die Stunde bezeichnen, an welchem der Ruf Gottes zum großen Werke an ihn ergangen war. Es war kein langsames Erkennen der erhabenen Wahrheit, kein allmäliges Durchdringen des menschlichen Verstandes mit himmlischer Gnade gewesen, plötzlich und vollständig war die Bekehrung eingetreten — ein Ruf hatte ihm seine Mission enthüllt. Gestern ein Kind der Welt, heute ein Erbe des Heils, ein Bürger des Himmels, ein Bewohner der Ewigkeit. Wunderbar, geheimnißvoll war die Zeit seiner Aussendung gewesen, mit Stolz und Freude schaute er darauf zurück. Welch einen armseligen Preis hatte er durch das Aufgeben der vergänglichen Erdenfreuden gezahlt, um einen so großen Schatz zu erwerben!

Und nun hatte ihn der Himmel mit den schönsten aller Erdengaben, den gesegneten Freuden der Häuslichkeit belohnt.

Er sah auf seine Tochter, die glücklich neben ihrem

Verlobten saß, auf seinen gesunden, intelligenten, thätigen, pflichtgetreuen Sohn, auf seine Schwester, die rauh und bitter, gleich Arzneikräutern, aber treu, fleißig und lauter wie Gold war, und auf die liebste von Allen, seine Frau, und dankte Gott für diese mannichfachen reichen Gaben.

Zweites Kapitel.

Cynthia sucht sich nützlich zu machen.

Der März war gekommen. In den Gebüschen blühten die weißen Anemonen, an geschützten Stellen sprangen schon die Blätterknospen der Kastanienbäume auf, die Wiesen erfüllte der süße Duft der Veilchen, Schlüsselblumen und Affodill sproßten hervor; der März ging zu Ende, aber Naomi Haggard's Hochzeit hatte noch nicht stattgefunden.

Der Tag war bestimmt, alle Vorbereitungen waren getroffen gewesen, da war der Squire gerade eine Woche vor dem für die Hochzeit festgesetzten Datum nach Barnstaple geritten, um mit einem Advokaten über einen Rechtshandel Rücksprache zu nehmen. Auf dem Heimwege war er von einem heftigen und anhaltenden Regen überrascht

und bis auf die Haut durchnäßt worden. Anstatt sofort ein heißes Bad und trockne Kleider als Mittel gegen die Erkältung anzuwenden, hatte sich Mr. Pentreath naß, wie er war, an das Kaminfeuer im Speisezimmer gesetzt und sich innerlich durch einen Becher heißen Grog zu erwärmen gesucht. Die Folgen dieser Unvorsichtigkeit ließen denn auch nicht auf sich warten, sondern zeigten sich schon am nächsten Morgen in einem heftigen Anfall von Bronchitis, der schleunig in eine Lungenentzündung überging. Ehe die Woche zu Ende, war der Squire in Lebensgefahr und Naomi's Hochzeit mußte auf unbestimmte Zeit verschoben werden.

Oswald war über die Krankheit seines Vaters tief betrübt. Sie hatten nie eine besonders zärtliche Liebe für einander empfunden, der Sohn besaß aber ein weiches Herz und fühlte ein inniges Mitleid für den alten Mann, der freundloser und verlassener auf seinem Sterbebette lag als der ärmste Tagelöhner auf seinen Besitzungen. Der einzige Arzt in Combhaven, der alle Familien im Orte und der Umgegend behandelte und alle Kranken ohne jede Hilfe oder Behinderung von irgend einem Kollegen

kurirte oder tödtete, hatte erklärt, die einzige Möglichkeit einer Genesung für den Squire beruhe nicht auf Arznei oder Aderlaß oder Schröpfköpfen, sondern einzig und allein auf einer guten Pflege.

Wer wollte aber den wunderlichen, grämlichen alten Geizhals pflegen, der, während er auf seinem Schmerzenslager jammerte und stöhnte, doch der Wärterin keinen Bissen Brod gegönnt hätte und bei jeder Mahlzeit, die sie aß, eine Empfindung gehabt haben würde, als würde er mit glühenden Zangen gezwickt? Die berufsmäßigen Krankenwärterinnen in Combhaven waren alte Weiber vom Typus der Sybillen oder Hexen, welche aussahen, als müsse man ihnen in stürmischen Nächten an Sümpfen und Kreuzwegen begegnen, wo sie Kräuter sammelten, um Zaubertränke zu brauen; in Wahrheit besaßen sie freilich nichts von dieser romantischen Unheimlichkeit, waren aber dafür bodenlos unwissend und eben so hart und gefühllos, wie habgierig; eine Hilfe von dieser Seite konnte also kaum in Betracht kommen. Nicht viel besser sah es in der Grange selbst aus. Das Hausmädchen, welches eine so zärtliche Neigung für die eichene Täfelung der Zimmer

hatte, daß sie jeden Morgen um sechs Uhr aufstand, um sie zu bohnen, besaß keineswegs die gleiche Liebe für ihren alten Herrn. Als Oswald sie aufforderte, ihn zu pflegen, sagte sie ihm, sie sei noch niemals bei Kranken gewesen, wisse nicht, wie sie mit ihnen umzugehen habe, und würde schreien, wenn sie einen Blutegel anfassen sollte. Die Haushälterin war alt und beinahe blind und kochte ihre Mahlzeiten aus dem Gedächtniß und nach langer Gewohnheit, ohne das Gesicht und den Geschmack dabei noch viel zu Rathe ziehen zu können; ihr durfte Oswald das Leben seines Vaters nicht anvertrauen.

In dieser Verlegenheit war es ganz natürlich, daß er sich an Miß Haggard als an diejenige Dame wandte, welche die genaueste Personalkenntniß besaß und ihm deshalb eine geeignete Krankenpflegerin möglicherweise empfehlen konnte.

„Ob ich eine Frau kenne, die Krankenpflege übernehmen würde?" rief sie Oswald's Frage wiederholend. „Ich kenne nicht eine, ich kenne zwanzig. Es giebt nichts, was die Leuten nicht übernehmen würden, wenn Sie sie dafür bezahlen. Wenn Sie aber von mir verlangen, daß

ich Ihnen eine wirkliche Pflegerin für Ihren Vater anempfehlen soll, Mr. Pentreath, so ist das etwas ganz Anderes. Ich würde nicht einer einzigen von den Weibern in Combhaven, die Krankenwarten gehen, das Leben eines neugeborenen Kätzchens anvertrauen, wenn ich wollte, daß es eine Katze werden sollte."

„Das klingt sehr niederschlagend," seufzte Oswald. „Die Leute in Combhaven werden doch aber gepflegt, wenn sie krank sind."

„Allerdings, aber wie? Manche sterben und Manchen ist die Vorsehung besonders gnädig und läßt sie gesund werden trotz der Pflege, die sie gehabt haben."

Was war zu thun? Oswald starrte düster ins Feuer und legte sich diese Frage vor, ohne eine Antwort darauf zu finden. Es war Theezeit. Tante Judith saß bereits auf ihrem gewohnten Platze vor der Theekanne, aber Naomi stand noch neben dem Kamin und blickte auf ihren Verlobten. Seine Traurigkeit bewegte sie so tief, daß sie darüber das von ihrer Tante der Familie octroyirte strenge Gesetz der Etikette, keine Mahlzeit auch nur einen Augenblick auf sich warten zu lassen, vollständig vergaß. Cynthia

hatte dagegen bereits am Tische Platz genommen und strich für Jim Butterbrode mit jener ruhigen, matronenhaften Miene, die ihrem jungen Gesichte einen neuen Reiz verlieh. Sie war stets glücklich, wenn sie sich nützlich machen konnte, mochte dies selbst geringfügige Dinge betreffen.

„Ich wünschte, ich könnte Deinen Vater pflegen, Oswald," sagte Naomi ernst.

„Du kannst es aber nicht!" fiel Tante Judith mit gewichtiger Strenge ein. „Es müßte sich wahrlich hübsch für Dich schicken, wenn Du in das Haus des Squires gehen wolltest, ehe Du dazu ein Recht hast. Das würde in Combhaven einen netten Skandal geben. Du, die Tochter eines Predigers! Du solltest mehr Verstand haben, als dergleichen zu reden!"

„Ich kann darin nichts Unrechtes sehen!" rief Oswald mit einem Anflug von Heftigkeit. „Wer hätte ein besseres Recht, in meines Vaters Hause daheim zu sein, als meine zukünftige Frau?"

„Wenn junge Männer wie Sie im Stande wären, die richtige Linie zwischen Recht und Unrecht zu ziehen,

so würden Recht und Unrecht nicht so oft durcheinander gemischt werden," antwortete Judith sentenziös. „Es kann gar keine Rede davon sein, daß sich Naomi in der Grange als daheim betrachtet, ehe sie Mrs. Pentreath ist, und das hätte sie wissen müssen. Außerdem versteht sie von Krankenpflege ebenso viel wie ein Kind in der Wiege."

„Gott würde mich gelehrt haben, was ich zu thun hätte, und meine Liebe für Oswald würde mir die Kraft geben, seinen Vater zu pflegen," sagte Naomi.

„Das glaube ich ebenfalls, Naomi," stimmte ihr Oswald mit einem dankbaren Blicke bei.

„Ich möchte den Squire pflegen!" rief plötzlich Cynthia mit nur mühsam unterdückter Heftigkeit. „Ich habe im Hause so wenig zu thun, daß ich hier kaum vermißt werde, und ich habe etwas Erfahrung in der Krankenpflege, denn ich habe Miß Webling gepflegt, als sie sehr schwer an der Bräune darniederlag. Der Arzt fürchtete, sie würde sterben, und ich habe zwei Wochen lang Nacht für Nacht bei ihr gewacht und ihr Blutegel gesetzt und Umschläge gemacht. Die armen Kranken hier habe ich ebenfalls gepflegt, nicht wahr, Joshua?" fügte sie zu ihrem

Gatten emporblickend hinzu, denn dieser war in diesem Moment ins Zimmer getreten.

„Ja, meine liebe Cynthia, Du bist an manchem Krankenbette der helfende Engel gewesen und würdest noch mehr gethan haben, wenn ich es zugelassen hätte. Wovon ist denn aber eigentlich die Rede?"

„Wenn Ihr so gut sein wolltet und Euch setzen, so möchte ich wohl den Thee eingießen," ließ sich Judith vorwurfsvoll vernehmen. „Es scheint aber, als ob Niemand Verlangen darnach trüge, da Ihr so herumsteht."

Naomi setzte sich in stillschweigendem Gehorsam und Oswald, welcher als Gast den Vorwurf doppelt scharf auf sich beziehen mußte, beeilte sich ebenfalls, einen Platz an einer Ecke des Tisches einzunehmen.

„Ich möchte den alten Mr. Pentreath pflegen, Joshua," erklärte Cynthia ihrem Gatten. „Miß Haggard sagt, in ganz Combhaven gäbe es keine vertrauenswürdige Krankenpflegerin, und der Arzt hat gute Pflege für die Hauptbedingung zur Wiederherstellung des alten Herrn gemacht. Willst Du erlauben, daß ich für kurze Zeit nach der Grange

gehe und bei ihm wache, wie ich es bei Miß Webling gethan?"

Joshua schaute ihr mit einem zärtlichen Lächeln in das ernste Gesicht.

„Wie eifrig Du bist, liebes Kind! Glaubst Du wirklich, daß Du genug von der Krankenpflege verstehst und ausreichende Kraft für eine solche Aufgabe besitzest?"

„Es ist ein gutes Werk, bei dem ich mit meinem ganzen Herzen sein würde, und ich fürchte nichts, denn Gott würde mir Kraft und Verständniß dazu geben. Ich habe oft das Gefühl, daß mein Leben hier doch ein recht wenig nützliches sei, und bin nie glücklicher, als wenn Du mir erlaubst, die Kranken zu besuchen. Laß mich nach der Grange gehen, Joshua, und Mr. Pentreath pflegen."

„Es ist zu gütig von Ihnen, daß Sie ein solches Anerbieten machen!" rief Oswald erstaunt über den Eifer der zarten, blumengleichen Frau. „Die Aufgabe ist keine leichte. Sie haben keine Vorstellung davon, wie wunderlich mein armer alter Vater ist. Er schilt mit dem Doktor in wahrhaft erschreckender Weise und beschuldigt ihn, ihm das Geld aus der Tasche zu stehlen. Unser Hausmädchen

ist kaum dazu zu bringen, in das Krankenzimmer zu gehen, und doch ist das eine alte einfältige Person, die schon viele Jahre unverdrossen im Hause dient und an harte Worte gewöhnt ist. Sie ist bei alledem doch noch die einzige Person, die dem Kranken eine Handreichung thut, sie ist dann aber auch darnach."

„Wünschest Du im vollen Ernste die Krankenpflege zu übernehmen, Cynthia?" fragte Joshua.

Für ihn lag in diesem Wunsche seiner jungen Frau durchaus nichts Unnatürliches. Er gehörte einer religiösen Gemeinschaft an, in welcher die Pflege der Kranken für eine der ersten Pflichten galt, in welcher die Zeit der Trübsal als die Periode betrachtet ward, wo die Brüderschaft sich enger an einander zu schließen hatte, wo man besonders lebhaft empfinden mußte, welche starke Bande die kleine Gemeinde zusammen hielten. Nun gehörte der Squire zwar nicht zu dem Kreise der Frommen, war im Gegentheile ein ganz unreligiöser Mann, er stand indeß durch die Verlobung seines Sohnes mit Naomi in einer gewissen Verbindung mit dem Hause des Predigers. Es galt, einen Kranken dem Rachen des Todes zu entreißen,

es galt, etwas noch Höheres und Edleres zu thun, eine Seele den Klauen des Satans abzuringen. Aller menschlichen Voraussicht nach war der Körper des Squires unrettbar verloren und weder Blutegel, noch Umschläge, noch die beste Pflege konnten dieses Schicksal abwenden, wohl aber ließ sich noch ein großer Kampf kämpfen für den unsterblichen Theil in ihm, für jenen unverlöschbaren, unzerstörbaren Funken, der zur ewigen Seligkeit oder zur ewigen Verdammniß bestimmt ist.

Joshua Haggard überlegte, daß wenn seine Frau den Kranken pflegte und gleichzeitig seine Seele aufrichtete, er selbst auch an dessen Bett erscheinen und für ihn thun könne, was in jenen indifferenten Tagen die Hofkirche von England nicht für ihre Angehörigen that, nämlich den Sünder vertheidigen gegen die Angriffe des unsichtbaren Feindes. Joshuas positive Theologie war noch nie von einem Zweifel heimgesucht worden, daß der erste Versucher und beständige Widersacher des Menschengeschlechtes wirklich und persönlich existire, daß er umgehe wie ein brüllender Löwe und suche wen er verschlinge.

„Wenn Du wirklich einen Beruf für dieses gute Werk

in Dir fühlst, Cynthia, so würde es mir übel anstehen, wollte ich Dir verbieten, ihm Folge zu leisten," sagte er nach einer gedankenvollen Pause.

„Es scheint mir zu kühn, wenn ich sagen wollte, ich fühle mich dazu berufen," antwortete die junge Frau demüthig, „aber mein Herz ist hingezogen zu dem armen alten Mann, der einsam in seiner Krankheit und seinen Schmerzen liegt."

„So sollst Du hingehen, mein liebes Kind," sagte Joshua entschieden.

Cynthia stand auf, als ob sie auf der Stelle fortgehen wolle.

„Gott segne Sie für diese Erlaubniß!" rief Oswald.

„Sie könnten wohl warten, bis der Thee getrunken ist," sagte Judith strafend, „wenn Sie keinen Thee trinken mögen, so wollen dies doch andere Leute thun. Es ist bei uns nicht Sitte, in solcher Weise Thee zu trinken."

Wie ein gescholtenes Kind setzte sich Cynthia wieder nieder und bat wegen des gegen die Hausordnung begangenes Verstoßes um Verzeihung.

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen Beiden danken soll,"

sagte Oswald. „Ihnen, Mrs. Haggard, für Ihr großmüthiges Anerbieten, und Ihnen Mr. Haggard, daß Sie die Güte haben und Ihrer Frau gestatten, den Eingebungen ihres mitleidigen Herzens zu folgen; ich bin Ihnen aber dankbarer, als ich in Worten auszudrücken vermag. Es soll meine Sorge sein, daß Sie nicht überanstrengt werden. Phöbe, das Hausmädchen, von dem ich vorher sprach, wird Alles thun, was Sie anordnen. Man braucht ihr nur die Anweisung zu geben, dann arbeitet sie unermüdlich, bis sie zusammenbricht. In der vorigen Nacht phantasirte mein armer Vater, wird Sie das nicht erschrecken?"

„Nein," sagte Cynthia, „ich war gestern auch bei einer armen Frau, die irre redete. Sie brachte allerlei seltsame Dinge vor, aber zwischendurch sprach sie wieder ganz klar und folgte dem Sinne dessen, was ich ihr vorlas. Ich fürchte mich nicht."

Nach dem Thee, als die Schranken der Etikette ein wenig sinken durften, schlich Naomi zu ihrer jungen Stiefmutter und küßte sie herzlich.

„Ich bin Dir so dankbar, Cynthia," sagte sie.

„Liebe Naomi, es liegt wirklich kein Grund vor, mich zu rühmen oder mir dankbar zu sein. Ich thue einfach meine Pflicht. Ich bedaure aufrichtig, daß es Dir nicht gestattet ist, diese Aufgabe zu übernehmen, die Dir um Oswalds willen eine so liebe und heilige gewesen sein würde."

Drittes Kapitel.

Cynthia als Krankenpflegerin.

Die junge Frau übernahm das Amt, zu dem sie sich mit so viel Liebe und Eifer angeboten hatte, mit einer Ruhe und einer Selbstbeherrschung, als sei sie in einem Hospital geschult worden. Sie fürchtete nicht, daß ihr die Kraft dazu gebreche, ihr Glaube gab ihr die Zuversicht, Gott werde die ihr nöthige Stärke und Einsicht zu Theil werden lassen.

Es war weder eine leichte noch angenehme Aufgabe, den reizbaren alten Mann zu pflegen, der in seinem ganzen Leben noch nicht ernstlich krank gewesen war und dem körperliche Schmerzen deshalb so unerträglich erschienen, daß sie ihn zur Wuth aufstachelten.

„Mrs. Haggard will so gut sein und Deine Pflege übernehmen, Vater," sagte Oswald, als er Cynthia an das Bett des Kranken führte.

Der Squire sah die zarte graue Gestalt — ein Schatten gleich einem Engel mit hellem Haar — mit zweifelnden Blicken an. „Ich kenne dieses Mädchen nicht, Deine Mutter war nie so hübsch," sagte er.

„Willst Du Dich von ihr pflegen lassen, Vater?" fragte Oswald.

„Ich brauche keine Pflege, ich brauche weiter nichts, als daß man mich in Ruhe läßt," sagte der Squire, fügte aber im Widerspruch mit dieser Aeußerung sofort hinzu: „Geben Sie mir zu trinken."

Cynthia sah sich den neben dem Bette stehenden Tisch an, auf welchem leere Medizingläser und Pulverschachteln, gebrauchte Umschläge und Tassen und Gläser bunt durcheinander standen. In einer entkorkten Flasche befand sich Claret.

„Trinkt Ihr Vater diesen Wein?" fragte sie Oswald, während sie schnell einen Becher ausspülte und der Squire

durch dumpfes Stöhnen zu erkennen gab, daß er sich sehr unwohl fühle.

„Ja, der Doktor sagt, er darf Claret trinken, aber sonst keinen Wein.“

Cynthia goß den Wein in den von ihr gereinigten Becher, gab ihn dem Kranken in die Hand und unterstützte ihn, während er trank. Sie schien eine natürliche Begabung zu besitzen, vermöge welcher sie zu solchen Werken der Barmherzigkeit besonders geschickt gemacht ward.

„Phöbe wird Ihnen Alles bringen; was Sie brauchen,“ sagte Oswald, der ihr hilflos zuschaute.

Phöbe stand an der andern Seite des Bettes und starrte Mrs. Haggard mit aufgerissenen Augen und offenem Munde an, als ob sie eine übernatürliche Erscheinung vor sich sähe. Als Oswald ihren Namen nannte, ermannte sie sich, machte einen Knix und sagte, sie werde die Dame mit Vergnügen bedienen.

„Und Sie denken wirklich, daß Sie im Stande sein werden, es durchzuführen?“ fragte Oswald.

„Ich werde es ganz gut durchführen, Sie brauchen

nicht ängstlich zu sein, Mr. Pentreath. Das Beste wird für Ihren Vater sein, wenn man ihn ganz ruhig hält."

„Das glaube ich auch. Ich gehe in mein Zimmer, es liegt hier auf demselben Flur, und bin bei der Hand, wenn mein Vater nach mir verlangen sollte. Sie lassen mich dann wohl rufen?"

„Ja. Phöbe soll Sie holen."

Oswald stand noch einen Augenblick am Bette und beugte sich über seinen Vater mit jenem Gefühle der vollständigen Ohnmacht, ihm zu helfen, welches die robuste Jugend dem leidenden Alter gegenüber so oft beschleicht. Sie kann es bemitleiden, hat aber kein Verständniß dafür. Könnte sie die Last auf sich nehmen, sie würde es thun, einen Maßstab für den Schmerz hat sie aber nicht.

„Wie fühlst Du Dich, Vater?" fragte er.

„Mir ist, als ob ein Wolf in mir nagte, weiter kann ich nichts sagen," stöhnte der alte Mann. „Geh fort, Du nimmst mir nur die Luft fort."

Cynthia nahm eine über einen Armstuhl hängende leichte Decke, breitete sie über Brust und Schultern des Kranken und ging dann geräuschlos zum nächsten Fenster,

das sie öffnete. Gleich einem Strom erfrischenden Wassers, das ein durstiges Land tränkt, quoll die frische, kühle Luft ins Zimmer.

„So ist's besser!" rief der alte Mann.

„Wir dürfen das Fenster nicht aufmachen, der Doktor sagt, wir sollen ihn warm halten," sagte Phöbe.

Cynthia schaute sich um, sah in einer Ecke des Zimmers einen Schirm stehen und stellte denselben so, daß der Kranke gegen die unmittelbare Berührung des Luftzuges geschützt war. Nach ihrer Ueberzeugung war ihm die frische Luft absolut nothwendig, sie wollte aber nicht zu rasch und unvorsichtig verfahren.

„Sagen Sie mir, welche Verordnungen der Arzt gegeben hat, Phöbe, wann die Arzenei gereicht werden muß, wann Umschläge gemacht werden sollen und was sonst zu beobachten ist," erkundigte sie sich.

Gegen Mitternacht sah Oswald noch einmal ins Zimmer. Sein Vater lag in schwerem, unruhigem Schlaf der Krankheit. Phöbe schnarchte am Kamin. Cynthia saß neben dem Bette und las beim trüben Scheine einer Kerze in ihrer Taschen-Bibel. Welch ein anmuthiges

Bild war diese junge Frau in dem anschmiegenden grauen Wollenkleide, dem puritanischen weißen Halstuch, das über die zart geformte Büste gesteckt war, und dem kleinen weißen Mützchen, das dem schönen jugendlichen Gesichte ein matronenhaftes Ansehen gab.

Das Zimmer schien seit Cynthias Ankunft verwandelt zu sein. Es war aufgeräumt, das Bett mit schneeweißen Linnen überzogen, der Kamin, durch dessen Gitter ein lustiges Feuer schien, sauber gefegt, was dem Gemache, das vor wenigen Stunden noch so öde und trostlos ausgesehen hatte, ein trauliches Gepräge gab. Und das Alles hatte sich in der Stille und mit möglichst geringen Unbequemlichkeiten für den Leidenden vollzogen.

„Schläft er schon lange?“ fragte Oswald.

„Seit einer halben Stunde. Ich habe ihm vor dem Einschlafen etwas vorgelesen.“

„Aus Ihrer Bibel?“

„Ja.“

„War ihm denn das recht?“

„Ich glaube, es beruhigte ihn.“

Oswald konnte den Gedanken kaum fassen, daß sein

Vater sich von der Frau eines Methodistenpredigers sollte aus der Bibel vorlesen lassen. Es hieß das wirklich die Dinge auf den Kopf stellen.

Es ging nun manchen Tag und manche Nacht so fort. Für seine geduldigen Pfleger schien des Kranken Leben auf und ab zu schweben, für den Arzt war aber kein Zweifel mehr, wohin die Wagschale sich neigen würde. Viele Tage und Nächte unterzog sich Cynthia ohne Murren allen Pflichten, welche die Pflege eines Kranken erheischt, und war stets voll Liebe und Sorgfalt für den grämlichen alten Mann, der in seiner Schwäche gleich einem Kinde in ihren Armen war und sich auch gleich einem Kinde von ihr warten ließ. Während sie seinen armen kranken Körper pflegte, war sie auch voll liebender Sorgfalt für seine unsterbliche Seele und der hartgesottene Sünder lauschte jenen unvergleichlichen Erzählungen, welche selbst der größte Gottesleugner nicht ohne eine gewisse Rührung anzuhören vermag. Cynthia war nicht gelehrt worden, daß Bekehrungen auf dem Sterbenbette von sehr zweifelhafter Natur sind, für ihren direkten und positiven Glauben war dieser Sünder, der vielleicht in seinem ganzen Leben keine

wahrhaft gute That gethan, keinen selbstsüchtigen Wunsch geopfert hatte, den Pforten des Himmels eben so nahe, wie Derjenige, der ein fleckenloses, Gott wohlgefälliges Leben hinter sich hat, sofern er nur seine Sünden bekannte und an das erlösende und versöhnende Opfer, das auch für ihn gebracht worden war, glaubte.

Wäre irgend Jemand in der Nähe gewesen, für den seltsame Schauspiele einen Reiz gehabt hätten, er hätte ein solches genossen, wenn er vernommen, wie dieses Kind an diesem Sterbebett mit Satan um eine Seele kämpfte, wie sie das durch fünfzig Jahre des weltlichsten Lebens verhärtete Gemüth zu erweichen bemüht war, wie sie bar, flehte und nicht müde ward, das Evangelium von der Liebe und dem Erbarmen zu wiederholen. Eines Abends sang sie mit leiser süßer Stimme eine der Hymnen von Wesley. Der Gesang gefiel dem Kranken und beruhigte ihn, so daß er sie von der Zeit an öfter um eine Wiederholung bat. Oswald ging dann gewöhnlich leise den Korridor auf und ab und lauschte den klaren, reinen Tönen, die auf ihn einen ebenso beruhigenden Einfluß übten, wie auf seinen Vater.

„Ich wünschte, Sie erlaubten, daß mein Mann käme und Ihnen vorläse,“ wagte Cynthia eines Nachmittags zu sagen, als der Squire schmerzensfrei war und sich ein wenig kräftiger fühlte.

„Ihr Mann? Wer ist das?“

„Joshua Haggard.“

„Was, der Psalmenplärrer? Nein; ich will von seinen Predigten nichts wissen. Er ist in seiner Art ein ganz ordentlicher Mann und hat Geld geschafft, mein Sohn heirathet seine Tochter, aber er soll nicht Feuer und Schwefel auf meinem Sterbebett auf mich herabzetern. Sie können lesen, was Sie wollen, das schadet mir nichts.“

„Ich glaube, Sie kennen meinen Gatten nur nicht,“ widersprach Cynthia sanft.

„Meinen Sie? Ich sage Ihnen, ich kenne Feldprediger. Man kann sie schon eine Meile weit von Sodom und Gomorrha und dem Wurm, der nicht stirbt, toben hören. Haggard predigte auf freiem Felde, ehe er hier die Kapelle baute. Ich will sein Geheul nicht haben.“

Das war entmuthigend, aber es war der Hochkirche, als sie in Gestalt eines weingedunsenen Vikars aus der

alten Schule dem Squire ihre Tröstungen angeboten, nicht besser ergangen; Mr. Pentreath schwur, daß so lange er so viel Verstand besitze, um es verbieten zu können, kein näselnder Pfaffe die Schwelle seines Zimmers überschreiten solle.

Oswald zeigte sich sehr besorgt, daß Cynthia während der schweren Zeit der Krankenpflege jede mögliche Bequemlichkeit zu Theil ward, und Joshua kam täglich mindestens ein Mal nach der Grange, um sich zu überzeugen, daß seine Frau durch ihr Werk der Barmherzigkeit ihrer Gesundheit nicht schade. Die akute Entzündung war hauptsächlich durch Cynthia's Pflege, wie der Arzt offen eingestand, gehoben, der abziehende Feind ließ aber die Citadelle in einem so üblen Zustande zurück, daß das Aufhören der wirklichen Krankheit noch durchaus keine Bürgschaft für Genesung bot. Die Flamme der Lampe flackerte schwach und konnte jeden Augenblick plötzlich erlöschen. Der ausgemergelte Körper ließ sich durch Chinin und Eisen nicht wieder in die Höhe bringen.

Einmal an jedem Tage kam Joshua Haggard nach

der langen Galerie, wo die Familienportraits hingen, um mit seiner jungen Frau ein kurzes Zwiegespräch zu haben.

„Ich fürchte, Du hast zu wenig Schlaf, Liebste,“ sagte er eines Tages, indem er das kleine bleiche Gesicht dem Frühlingssonnenschein zuwendete und es mit besorgter Aufmerksamkeit betrachtete.

„O doch, Joshua. Ich schlafe jeden Tag mehrere Stunden, während welcher Phöbe statt meiner wacht. In der Nacht lasse ich das arme Mädchen schlafen, es kommt ihr zu hart an, die Augen offen zu halten, nachdem die Uhr zehn geschlagen hat.“

„Liebe Cynthia, ich freue mich in Deiner Seele, daß Du dieses gute Werk verrichten darfst, und bin stolz auf Dich, aber vergiß nicht, daß Du die Bewahrerin meines Glückes bist. Du darfst um meinetwillen selbst für die Pflicht nicht Deine Gesundheit zum Opfer bringen.“

Er sprach diese Bitte aus, nicht ohne sich dabei im Inneren der Schwäche und Selbstsucht zu zeihen.

„Ich gehe jeden Tag, wenn das Wetter es erlaubt, in den Garten,“ versicherte Cynthia, bestrebt, ihn zu beruhigen, „und Oswald und Naomi holen mich jeden Nach-

mittag zu einem kleinen Spaziergange ab. Es ist für mich immer eine wahre Glückseligkeit, das liebe Mädchen zu sehen."

„Ja, sie hat mir von Euren gemeinschaftlichen Spaziergängen erzählt. Es ist mir eine große Freude, Euch so innig verbunden zu sehen, denn ich fürchtete anfänglich, Naomi bringe Dir wenig Herzlichkeit entgegen."

„Nein, Joshua, sie ist stets gut gegen mich gewesen, mir scheint aber allerdings, als hätte die Krankheit des Squires uns einander noch viel näher gebracht. Wie werde ich mich freuen, wenn er erst wieder hergestellt sein wird und wir die Hochzeit feiern können! Ich möchte Naomi gar zu gern in dem schönen grau seidenen Kleide sehen. Giebt Doktor Harron Hoffnung, daß er bald wieder gesund sein werde?"

„Doktor Harron scheint wenig Hoffnung zu haben, er hält den Zustand seines Patienten für sehr bedenklich."

„Der furchtbare Husten ist doch aber beinahe beseitigt, da können wir ihn wohl bald wieder zu Kräften bringen."

„Ich hoffe es, liebes Kind, es giebt indeß eine Krankheit, die heißt das Alter. Der Squire hat ein aufreibendes

Leben hinter sich. In seiner Jugend stürmte er auf sich ein mit Allem, was die Welt Genuß und Vergnügen nennt, und in späteren Jahren, wo er ein Sklave des Mammons war, hat er seine Gesundheit ebenfalls geschädigt. Sein Lebensfaden ist sehr dünn gerieben."

Es war dies eine sehr niederschlagende Mittheilung für Cynthia, denn sie hatte angefangen, auf Genesung für den Squire zu hoffen. Er war durchaus kein angenehmer alter Mann, aber sie hatte ihn gepflegt, sich um ihn gesorgt und dadurch eine Art von Zuneigung für ihn gefaßt. Oswald sah ihr oft mit Verwunderung zu, wenn sie sich über das Bett beugte, ihrem Pflegling mit freundlichen Worten zusprach, seinen grauen Kopf unterstützte, seine fiebernde Hand in der ihrigen hielt und den grämlichen Alten fütterte, als ob er ihr Lieblingsvögelchen sei.

„Wie gut Sie sind!" rief er einmal bei einer solchen Gelegenheit aus. „Liegt es in der Natur der Frauen, so liebevoll zu sein? Ich erinnere mich meiner Mutter, als sie mich in einer Kinderkrankheit pflegte; sie war ebenso wie Sie, aber ich war ihr Lieblingssohn, das Wesen, welches ihr auf Erden am theuersten gewesen sein soll. Sie

kommen hierher, um einen Fremden zu pflegen, und doch scheint Ihre Zärtlichkeit für ihn unerschöpflich."

„Ihr Vater thut mir so leid, daß ich nicht anders kann, ich muß ihn lieben," antwortete Cynthia einfach.

Die Spaziergänge mit Naomi und ihrem Verlobten bildeten zu dieser Zeit die Lichtpunkte in Cynthia's Leben. Sie bereiteten ihr ein Entzücken, daß ihr zuweilen die Besorgniß kam, diese Vergnügungen möchten sündlich, eine ihr vom Bösen gestellte Falle und Versuchung sein, denn Joshua sprach in seinen Predigten sehr viel von Fallen, welche der Satan stelle, und von der schwachen menschlichen Natur, die nur zu sehr geneigt sei, sich durch seine Verlockungen auf Irrwege führen zu lassen.

Nach langer Absperrung im Krankenzimmer war schon das Athmen der frischen Luft für sie eine Quelle hohen Genusses. Es konnte nichts Schöneres geben als den alten vernachlässigten Park an solchen Frühlingsnachmittagen; ein veränderlicher Himmel, an welchem das tiefste Blau durch weiße schnell segelnde Wölkchen blickte und gleich darauf eine düstere Wolkenwand einen sich schnell entladenden Aprilschauer verkündete, spannte sich darüber aus;

die gelben Knospen der Kastanienbäume entfalteten sich, zarte junge Farrnkräuter sproßten an geschützten Stellen aus dem moosbewachsenen Boden empor. Selbst das dunkelrothe Rindvieh schien, wie es wenigstens Cynthia vorkam, ein freundliches Ansehen zu haben und sie mit besonderem Wohlwollen anzublicken.

Naomi war noch nie so gütig und liebevoll gegen die arme kleine Stiefmutter gewesen wie in dieser Zeit, und Oswald, der ihr vor Kurzem noch als eine ihr sehr fern stehende, unsympathische Persönlichkeit erschienen war, trat ihr jetzt so nahe, daß seine Freundlichkeit beinahe etwas Brüderliches hatte — er war Cynthia so dankbar für das, was sie an seinem kranken Vater that.

Während einer Stunde, die genau nach Oswalds Uhr abgemessen ward, gingen die drei durch den Park und den Wald, entdeckten jeden Tag neue Fortschritte in der Natur und bewunderten das allmälige und doch so kräftige Erwachen der Mutter Erde nach dem langen Winterschlafe. Wie schnell öffneten sich die Blumenknospen, wie schnell erwuchsen die kleinen Blatttriebe zu Blättern! Unter den todten Zweigen des vergangenen

Jahres entwickeln sich die Farrnkräuter des nächsten Sommers, die Weiden sind bereits gelbgrün, der moosige Grund ist besät mit Schlüsselblumen und blauen Veilchen.

„Wenn mein alter Vater mit Gottes Hilfe wieder zu Kräften kommt, können wir verheirathet sein, ehe der Hagedorn blüht," sagte Oswald zu seiner Verlobten.

Naomi's einzige Antwort darauf war ein Seufzer. Ihr Vater hatte sie nicht in Unkenntniß darüber gelassen, daß der Arzt nur sehr geringe Hoffnung für ein Wiederaufkommen des Patienten hatte.

Trotzdem trat gerade zu dieser Zeit eine anscheinende Besserung ein, welche Oswald, Cynthia und die gutherzige alte Phöbe täuschte. Der Husten hatte den Squire verlassen, dagegen ging sein Athem freilich noch immer schwer und keuchend, auch war sein Bewußtsein in den Pausen zwischen seinem kurzen, aber oft wiederholten Schlummer nicht klar. Er konnte aus dem Bette in seinen Lehnstuhl gebracht werden, in dem er, durch Kissen unterstützt sitzend, den Eindruck einer lebenden Mumie hervorbrachte. Dies Alles schien gegen seinen Zustand vor etwa zehn Tagen genommen, ein großer Fortschritt zu sein und Oswald glaubte ihn auf

dem besten Wege der Besserung — eine Meinung, welche der Patient selbst theilte, wenn er auch in Momenten besonders übeler Laune erklärte, er werde bald keinem Menschen mehr lästig fallen und Oswald werde bald als Herr schalten und walten können.

Ließ Mrs. Haggard nur ein Wort fallen, daß sie nun bald wieder nach Hause gehen werde, so kannte der Jammer des alten Mannes keine Grenzen. Er fragte sie, ob sie wirklich so grausam sein könne, ihn verlassen zu wollen, da er ohne sie schon lange im Grabe läge, und, wenn sie fortgehe, sterben müsse. Phöbe solle ihn pflegen? Phöbe würde ihn mit ihren rohen Händen und ihrem plumpen Gebahren morden. Er könnte in seinem Bette sterben, während Phöbe am Kamin schnarche und keine Menschenseele in seiner Nähe sei. Das Frauenzimmer wisse ja nichts weiter als essen und schlafen, sie sei wie alle seine Dienstboten die incarnirte Selbstsucht.

Der Squire vergoß Thränen und nichts ist erbärmlicher anzusehen als die Thränen des hilflosen Alters. Cynthia's mildes Herz, dessen hervorstechendste Eigenschaften Liebe und Mitleid waren, fühlte sich auf das tiefste gerührt.

Sie schilderte ihrem Manne die Verzweiflung des Kranken und Joshua sagte:

„Bleibe, meine liebe Cynthia, wenn es nicht über Deine Kräfte geht, dem Ende beizuwohnen; lange wird es nicht mehr dauern."

„Meint der Doktor wirklich, er werde sterben?"

„Ja, mein Kind, der Doktor hat jede Hoffnung aufgegeben. Er sagt, nur ein Wunder könne ihn retten, und Gott thut für unsere werthlosen sterblichen Leiber keine Wunder mehr, seine höhere Einwirkung richtet sich ausschließlich auf unsre Seelen."

„Wenn es so steht, möchte ich ihn auf keinen Fall verlassen."

„Cynthia, Du hast den Tod noch nicht gesehen; fürchtest Du Dich nicht, ihm in's Angesicht zu schauen?"

„Nein," war ihre tapfere Antwort, „seit Du mich gelehrt hast, wo ich meinen Halt zu finden habe, fürchte ich nichts mehr."

Cynthia blieb also und pflegte den Kranken und machte ihm die letzten Tage seines Lebens süßer, als alle die Jahre seines Wittwerstandes gewesen waren, während

welcher alle menschlichen Gefühle in ihm so todt gelegen, als sei er ein aus Stein gehauener Götze der Alten. Er hatte seine schöne junge Pflegerin wirklich lieb gewonnen und gehorchte ihr wie ein Kind.

„Hätte ich eine Tochter gleich Ihnen gehabt, liebes Kind, würde ich auch ein besserer Mann geworden sein," sagte er.

„Sie haben einen guten Sohn, lieber Mr. Pentreath."

„Ja, Oswald hat mir niemals Kummer gemacht, aber es ist kein Kern in ihm, er ist ein junger Mann, den Jeder ziehen kann, wohin er ihn haben will. Ich fürchte, mein Geld wird ihm wie Wasser durch die Finger rinnen. Es ist sehr hart, wenn man sich denken muß, man liegt in seinem Grabe, kann kein Glied mehr rühren, und was man erspart und erworben hat, fliegt wie Spreu in den Wind. Das ist der schärfste Stachel des Todes."

„Nein, nein, lieber Freund; der schärfste Stachel des Todes ist die Sünde."

„Und ist es nicht sündlich, eine schöne Besitzung zu verschleudern?" jammerte der Squire.

Dann kamen wieder Stunden, wo er ruhiger war

und in seinem Armstuhle am Kamin sitzend, einen Becher unschädlichen warmen Wein auf einem kleinen Tische neben sich, geduldig zuhörte, wie ihm Cynthia aus der Bibel vorlas. Das wunderbare Buch der Bücher bewährte wieder seine unvergleichliche Kraft und Herzlichkeit; der Squire war mit dem stärksten Vorurtheil daran gegangen, hatte sich nur widerstrebend und lediglich aus Rücksicht für Cynthia die Vorlesung gefallen lassen, bald aber fesselte das gewaltige Buch seine Aufmerksamkeit und redete zu ihm in einer Sprache, der seine Schwäche nicht Stand zu halten vermochte.

Oswald fing nun an, mit Ausnahme der einen Stunde, in welcher er mit Naomi und Cynthia spazieren ging, seine Nachmittage im Krankenzimmer zu verbringen. Der Squire liebte es, ihn dort zu haben und lenkte gern seine Aufmerksamkeit auf diese und jene Stelle der heiligen Schrift, die nach des Vaters Ansicht auf die Fehler des Sohnes Bezug nahm. Oswald hörte sehr geduldig zu und lauschte mit Andacht den rührenden Wesleyschen Hymnen, die Cynthia in der Stunde des Zwielichtes zu singen pflegte.

Traurig, aber nicht unfreundlich glitten die Tage dahin in dem stillen Krankenzimmer, in welches sich das geräumige Schlafzimmer des Squires mit der eichenen Täfelung, den drei tiefen Bogenfenstern und dem altmodischen Kamin verwandelt hatte. Der untere Theil dieses Kamins war mit weißen und blauen Fliesen belegt, auf welchen Vorgänge aus der heiligen Schrift dargestellt waren, und der Squire wies dann und wann bei Cynthias Vorlesungen darauf hin.

„David! Ach, das ist der, welcher Goliath erschlug — dort der Dritte von oben. Als ich ein Knabe war, hielt ich ihn für Jack, den Riesentödter. Und David war ein Sünder und Gott liebte ihn doch? Ach, der Herr muß mich sehr lieb haben, denn ich bin ein großer Sünder gewesen. Ich möchte wohl wissen, ob John Wilkes im Himmel ist?“

Milde, stille Tage, die einander so ähnlich sahen, daß sie kaum eine andere Spur hinter sich zurückließen, als die unbestimmte allgemeine Erinnerung an eine süße, sanfte Traurigkeit. Allmälig überkam Oswald die Empfindung, als wäre in dem düstern alten Zimmer sein ganzes Leben

eingeschlossen und er habe an der ganzen Außenwelt da draußen keinen Antheil mehr. Naomi fiel sein träumerisches, zerstreutes Wesen auf, sie schrieb es aber dem so natürlichen Schmerze um seinen Vater zu.

* * *

Zwischen Mitternacht und dem ersten Hahnenschrei, in jenen Stunden, in welchen die Nacht am kältesten, schweigendsten, unheimlichsten ist, rief der Squire Cynthia an sein Bett. Er war etwas unruhiger als gewöhnlich gewesen und hatte häufig irre geredet; seine Phantasien waren zu seiner wilden Jugend zurückgewandert, er hatte die Namen alter Freunde, alter Geliebten genannt, die alle lange todt und vergessen waren.

„Wie hieß doch der, welcher mit uns im „Blauen Hause“ zu Mittag aß?“ fragte er plötzlich. „Besinnt Euch doch, ein Mann mit einem großen Backenbart — ein Soldat.“

Cynthia kniete neben seinem Bett nieder, nahm seine kalte Hand in die ihrige und rieb sie sanft. Die Stimme

des Kranken nahm einen eigenthümlich schrillen Klang an, den sie noch nicht darin wahrgenommen hatte.

„Du bist ein gutes Mädchen, Polly, — ja, meine Hände sind sehr kalt. Du hast immer ein gutes Herz gehabt, Polly, gabst nur zu gern Geld aus. Ja, Polly, heirathe nur den Käsemacher, er meint es gut.“

Seine Augen fielen mit langsam zurückkehrendem Bewußtsein auf Cynthia.

„Du bist es, Kind? Du sagst, Gott liebe die Sünder?“

„Gott liebt Alles, was er geschaffen hat,“ antwortete Cynthia mit tiefem Ernst, „und Christus starb, um die Sünder zu erlösen. Wenn Sie alle Ihre Sünden bereuen, lieber Mr. Pentreath, und an das Erlösungsopfer glauben —“

„Ich beklage, daß ich kein besseres Leben geführt und nicht eine Tochter wie Dich gehabt habe,“ unterbrach sie der Squire schwach, sein Haupt sank leise an ihre Brust und sanft und still löste sich das schwache Band, das ihn noch ans Leben knüpfte, sein unsterblicher Theil ging hinüber in das unbekannte Land.

Cynthia wußte nicht sogleich, daß dies der Tod war,

und als ihr die Wahrheit aufdämmerte, da stieß sie keinen Schrei aus, ließ sich weder von der Furcht, noch von der Aufregung übermannen, sondern bettete das leblose Haupt sanft auf das Kissen und ging leise hinaus, um Oswald Pentreath die Kunde zu bringen, daß er vaterlos sei.

Selbst in diesem ernsten feierlichen Augenblicke fiel es ihr auf, daß mitten in der Nacht die Thür seines Zimmers nur angelehnt war und Licht darin brannte. Sie klopfte und unverzüglich kam die Antwort: „Herein!"

„Sitzt er noch auf?" fragte sie sich verwundert.

Oswald saß an einem Tische und hatte ein aufgeschlagenes Buch vor sich; die Kerzen auf den alten schweren silbernen Leuchtern waren bis auf Stümpfchen herabgebrannt; er war zwar angekleidet, Haar und Anzug befanden sich aber in einer Unordnung, als hätte er sich in den Kleidern auf das Bett geworfen gehabt; seine Augen sahen hohl und überwacht aus. Als er Cynthia eintreten sah, fuhr er auf, erhob sich aber nicht von seinem Sitze, sondern blieb mit den Ellnbogen auf dem Tische und den Kopf in den Händen gestützt sitzen.

„Was ist geschehen?“ fragte er. „Ist es mit meinem Vater schlimmer geworden?“

„Im Gegentheil, lieber Oswald, es ist ihm sehr wohl. Gott hat ihn zu sich genommen.“

„Und Sie waren bis zuletzt bei ihm? Allein? Er starb in Ihren Armen?“

„Ja.“

„Sie sind eine Heilige, ein Engel,“ rief Oswald leidenschaftlich, indem er sich die Thränen aus den Augen trocknete. „Sie sind als ein Engel der Barmherzigkeit in dieses Haus gekommen — Sie haben in die verfinsterte Seele meines armen Vaters Licht ergossen. Sie machten seine letzten Tage zu den lieblichsten seines ganzen Lebens. Wie könnte ich das je vergessen!“

„Es ist dabei gar nichts, was der Erinnerung werth wäre. Ich habe nur meine Pflicht gethan. Wie bleich Sie aussehen, Mr. Pentreath; der plötzliche Tod hat Sie zu sehr erschüttert! Er starb so friedlich und seine letzten Worte waren gut. Ist das nicht sehr tröstlich für Sie?“

„Wie konnte er böse Gedanken haben mit einem Engel

an seiner Seite? Der arme alte Mann! Tod! Ja, es ist sehr plötzlich gekommen!"

„Warum saßen Sie denn die ganze Nacht auf? Hatten Sie ein Vorgefühl, daß das Ende so nahe sei?"

„Nein," antwortete er mit einem bitteren Lachen. „Ich saß auf, weil ich die Fähigkeit zum Schlafen verloren habe. Meine Gedanken sind zu lebhaft und ich versuche, sie mit Philosophie zu beruhigen, ich vermag aber ebenso wenig zu lesen, wie ich zu schlafen vermag. Meine Gedanken bewegen sich in einem Kreise und kehren immer auf denselben Punkt zurück."

„Sie haben sich zu sehr um Ihren Vater gesorgt, „versetzte Cynthia mit einem Blick, in dem sich Mitleid und Verwunderung spiegelten.

„Ja, ich bin ein zu pflichttreuer Sohn, das ist meine starke Seite."

„Wollen Sie ihn sehen?"

„Ja, und man wird wohl auch nach Leuten schicken müssen, sobald es Tag geworden sein wird."

Er öffnete einen Fensterladen. Am kalten grauen Himmel standen bleich die Sterne, der Anbruch des Tages

war nahe und in dem grauen, halben Lichte, das ins Zimmer drang, sah Oswald Pentreath's hageres, bleiches Gesicht wie das eines Gespenstes aus.

Er folgte Cynthia in das Sterbezimmer. Phöbe hatte bereits die Dienerschaft geweckt und so fand er schon die Haushälterin, welche seinem Vater jene Dienste leistete, die der Lebende dem Todten noch zu leisten vermag.

„Ich habe Ihre liebe Mutter auch in den Sarg gelegt, Mr. Pentreath," krächzte die Alte. „Sie sah wie ein Engel als Leiche aus."

Der alte Kellermeister war zum Küster gegangen, um diesen zu erwecken, damit er die Todtenglocke läute und Combhaven schleunig verkünde, daß der Gutsherr verschieden sei. Phöbe stand am Fußende des Bettes, hatte die Schürze vor's Gesicht genommen und weinte pflichtschuldigst. Sie hatte Squire Pentreath durchaus nicht geliebt, es war aber schicklich, daß man an einem Sterbebett und bei einem Begräbniß weinte. Nach ihrer Ansicht gehörte es zu den Pflichten der Stellung, in welche sie zu setzen es Gott gefallen hatte, um einen verstorbenen Herrn zu weinen, und hatte der Squire, obgleich er ein harter Mann

gewesen, in seinen testamentarischen Bestimmungen hinsichtlich der Legate und der Geschenke für Traueranzüge doch vielleicht gethan, was recht ist, so war es tröstlich zu wissen, daß man sein Andenken schon vorher durch uneigennützige Thränen geehrt hatte.

Oswald küßte die kalte Stirn des Verstorbenen und stand dann lange neben dem Bette, die leblose Hülle des Vaters mit einem seltsamen Ausdruck in seinem eigenen Gesichte betrachtend, als wisse er nicht, daß er noch andere Pflichten zu erfüllen habe. „Er sah ganz außer dem Wege aus,“ sagte die Haushälterin, als sie und der alte Diener die traurige Scene am Sterbebett bei einem kräftigen Frühstück in allen ihren Einzelheiten besprachen.

Die Läden waren geöffnet und die Kerzen brannten mit gelblichem Schein in dem kalten grauen Morgenlicht. Cynthia blickte auf ihre hübsche silberne Uhr, Joshua's Geschenk an ihrem Hochzeitstage.

„Halb sechs,“ sagte sie. „Ich denke, ich thue gut, jetzt nach Hause zu gehen, Mr. Pentreath; wenn Joshua die Sterbeglocke hört, kommt er, um mich zu holen.“

„Warum wollen Sie nicht warten, bis er kommt?“

„Ich möchte ihm den Weg ersparen. Hier kann ich doch nichts mehr nützen.“

„Nein, Sie können hier nichts mehr nützen.“

Sie nahm ihren schwarzen Mantel aus einem Schrank, setzte ihren Hut auf und ging zu Oswald, der noch immer mit dem irren, abwesenden Blick neben dem Bette stand.

„Guten Morgen, Mr. Pentreath; ich hoffe, Ihr Herz wird sich bei Ihrem Verluste dem Troste öffnen.“

„Ich begleite Sie; Sie können zu dieser Stunde nicht allein nach Hause gehen.“

„Denken Sie, ich fürchte mich vor den Vögeln oder vor den ihre Kelche öffnenden Blumen?“ fragte Cynthia.

„Sie dürfen nicht allein gehen.“

„So kommen Sie mit mir, wenn Sie wollen. Joshua wird sich freuen, Sie zu sehen. Sie können zum Frühstück bleiben, dann begrüßen Sie auch sogleich Naomi.“

Cynthia hielt es für einen Akt der Barmherzigkeit, wenn sie ihn aus dem Sterbezimmer entfernte. Joshua war gewiß der beste Tröster und Berather für ihn.

Der Morgenwind wehte kühl herein, als Oswald leise die große Thür der Halle öffnete. Das klare kühle Licht

des Morgens übte eine beruhigende Wirkung auf ihn aus; in feierlicher Stille lagen Park und Wald, von fern ertönte das Brausen der stahlgrauen mit weißem Schaum gefleckten See, die ganze Natur war ernst, erhaben und zugleich tröstend. Schweigend schritten Cynthia und Oswald neben einander hin. Als sie aus dem Park auf die Wiese traten, welche an der Bucht vorüber nach dem Anfange der Hochstraße führt, begann die Todtenglocke ihre eherne Stimme zu erheben. Jeder der abgemessenen, traurigen Töne ließ Cynthia erbeben, als ob er immer von Neuem eine Ueberraschung für sie sei.

Obgleich dieser einsame Gang so recht angethan dazu gewesen wäre, ihrem Begleiter ihre Theilnahme kundzugeben, machte sie doch keinen Versuch, ihn zu trösten. Bedurfte er irdischen Trostes, so war Joshuas Weisheit, ihres Erachtens, am besten geeignet, zu ermessen und ihn zu spenden, was ihm wohl thue, und nebst Joshua war die beste Trösterin für ihn Naomi, seine Braut.

Zu Cynthia's großem Erstaunen lehnte es aber Oswald ab, mit ihr in's Haus zu gehen und verabschiedete sich an der Gartenthür von ihr. Die Läden im Wohnzimmer

waren bereits geöffnet, der Haushalt also im Gange; die junge Frau lud ihn daher dringend ein, mit hereinzukommen, etwas zu frühstücken und wenigstens Joshua zu sprechen.

„Nein," sagte er, „ich erkenne Ihre große Güte für mich, aber ich bin dazu viel zu verstört. Ich gehe wieder zurück; auch bin ich wahrscheinlich nothwendig zu Hause, denn es wird viel zu besorgen geben."

„So wird Joshua zu Ihnen kommen," antwortete Cynthia. „Guten Morgen."

Sie gab ihm die Hand. Er nahm sie in seine beiden Hände und sah ihr mit einem Blick voll tiefer Traurigkeit, halb mitleidig und halb bittend in die Augen. Dann beugte er den Kopf über die kalte, unbehandschuhte Hand und küßte sie. Als er sie losließ, war sie von Thränen feucht und mit einem kaum hörbaren Segenswunsch riß er sich los und ging schnell nach der Grange zurück, während Cynthia Haggard tief erschüttert in das Haus ihres Gatten trat.

Viertes Kapitel.

Werthers Leiden.

Nachdem Oswald Pentreath die Papiere seines Vaters gesichtet, das staubige Chaos im Arbeitszimmer des alten Squire zu einem Zustande der Ordnung umgestaltet und dadurch eine Uebersicht über seine Vermögensverhältnisse gewonnen hatte, fand er, daß er gewissermaßen ein reicher Mann sei. Die langen Jahre, während welcher Squire Pentreath sich hermetisch gegen jeden geselligen Verkehr abgeschlossen gehalten, hatten ihre Früchte getragen in der Gestalt von Aktien und Bankantheilen und Staatspapieren, welche sämmtlich so gut wie baares Geld waren. Mr. Pentreath hatte sich wohl gehütet, seine Ersparnisse durch gewagte Spekulationen wieder aufs Spiel zu setzen; er hatte sein Geld nur in den sichersten Papieren angelegt

und sich mit mäßigen Zinsen begnügt. Nicht für die Aussicht, sein Kapital zu verdoppeln, würde er einen kleinen Theil davon riskirt haben; er besaß nicht den Hang des Börsenjobbers, sondern den des bäurischen Geizhalses, der klingende Münzen sammelt und sein Herz am Anblick derselben erfreut.

Die Güter befanden sich in ausgezeichnetem Zustande, alle Hypotheken, die darauf gehaftet hatten, waren abbezahlt und die daraus erzielten Einkünfte beliefen sich auf beinahe dreitausend Pfund jährlich. Das in Papieren angelegte Vermögen ergab auch noch einen jährlichen Zinsgenuß von tausend Pfund, so daß Oswald sich im Besitze eines Jahreseinkommens von viertausend Pfund sah, eine Summe, die einem jungen Mann, dem bisher nicht die freie Verfügung über fünf Pfund zugestanden, als ein unermeßlicher Reichthum erscheinen mußte.

In demselben Jahre, in welchem Arnold aus dem Vaterhause entflohen war, hatte der Squire ein Testament gemacht, durch welches er jedem seiner alten Dienstboten zwanzig Pfund aussetzte und sein übriges bewegliches und

unbewegliches Vermögen Oswald hinterließ. Des jüngeren Sohnes war mit keinem Worte gedacht.

Oswald schrieb nach des Vaters Tode sofort an seinen Bruder und drang in der liebevollsten Weise in ihn, nunmehr das Leben des Seefahrers aufzugeben und nach Combhaven zurückzukehren, wo er eine der Pachtungen und tausend Pfund das Jahr haben sollte. „Unser Vater hat sein Testament in einem Moment zorniger Aufwallung gegen Dich gemacht," schrieb er, „und Du wirst mich nicht für so ungerecht halten, daß ich von unseres Vaters Ungerechtigkeit Nutzen ziehen wollte. Nein, Arnold, ich hoffe, Du kennst mich besser, als daß Du mir eine solche Unbilligkeit zutrauen solltest. Ich bin für einen Mann in meinen Verhältnissen reich zu nennen; Du mußt jetzt der Meerfahrten genug haben, denke ich, also komm zurück, lieber Bruder, ich beschwöre Dich darum beim Andenken an die guten alten Tage, in denen wir mit einander Kinder waren. Ich sehne mich nach Dir mehr, als ich zu sagen vermag. Ich liebe Dich noch eben so innig wie damals, als wir Knaben waren und ich der große Bruder hieß. Erinnerst Du Dich jenes Sommertages, als wir uns im Matcherly

Wood verirrten und Du so müde warest, daß ich Dich nach Hause tragen mußte? Als wir ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, wolltest Du mich tragen, obgleich ich noch einmal so groß war wie Du. Nie komme ich an jene Stelle des Waldes, ohne an die Worte zu denken, welche Du damals zu mir sprachest, und dann ist es mir als, fühle ich wieder wie Deine Arme sich um meinen Hals legten und Deine warme Wange sich an die meinige schmiegte."

* * *

Der Squire war mit allen ihm gebührenden Ehren zu seinen Vätern gebettet und Viele, die ihn im Leben verabscheut hatten, waren doch herbeigekommen, um bei seiner Bestattung gegenwärtig zu sein, da sie nicht dem Menschen, wohl aber dem Grundbesitzer und Gutsherrn diese Rücksicht schuldig zu sein glaubten. In der Grange nahm das Leben wieder seinen alten ruhigen Verlauf, nur daß jetzt häufig Pachter kamen, die ganz dreist und zuversichtlich von dem neuen Herrn Vergünstigungen verlangten, auf welche nur von fern anzuspielen sie bei dem

alten nicht gewagt haben würden. Die alten Diener empfanden, daß der Geist der Knauserei aus dem Hause entwichen sei, und führten einen besseren Tisch, sie waren aber so lange und mit solcher Strenge zur äußersten Sparsamkeit angehalten worden, daß Verschwendung für sie zu den Unmöglichkeiten gehörte und Oswald in dieser Beziehung nichts von ihnen zu besorgen hatte. Was den neuen Herrn selbst betraf, so hatte er ein eigenthümliches unbeschreibliches Gefühl der Freiheit, wenn er so durch die alten öden Zimmer schritt und mit dem Gelde in seinen Taschen klapperte, ohne sich noch recht erklären zu können, wie es da hinein gekommen sei.

Er sah sehr schön und sehr melancholisch in seinem Traueranzuge aus. Die jungen Damen, welche Sonntags nach der Kirche kamen, wo er ganz allein in seinem großen Kirchstuhl saß, waren höchst unzufrieden damit, daß er sich so voreilig mit der Tochter eines Methodistenpredigers verlobt hatte.

Während er Morgens die Kirche besuchte, wohnte er Abends dem Gottesdienste in Little Bethel bei, was die jungen Damen ebenfalls sehr übel vermerkten, denn erstens

bewies er dadurch ein unnatürliches Schwanken zwischen zwei Bekenntnissen und zweitens war die Kapelle so viel weniger vornehm als die Kirche und eine Art, das Heil zu suchen, welche sich nur für geringe Leute schickte, die keinen Anstoß daran nahmen, sich in einen engen Raum einzupferchen und gegenseitig ihre Ausdünstungen einzuathmen.

Naomis Hochzeit schien auf unbestimmte Zeit vertagt. Vorläufig dachte in Combhaven Niemand daran, man hatte noch genug Gesprächsstoff durch das Leichenbegängniß des Squires, stritt in freundschaftlicher Weise über die Zahl der dabei aufgefahrenen Trauerkutschen und erging sich in tadelnden Bemerkungen gegen diejenigen Nachbarn und Pächter, die durch ihre Abwesenheit geglänzt hatten. Die Hochzeit, welche schon so nahe geschienen, das neue Leben, dessen Anbruch unmittelbar bevorgestanden, war in eine schatten- und nebelhafte Ferne gerückt. Oswald war durch den Tod seines Vaters ganz niedergeschmettert, viel tiefer bekümmert, als Naomi selbst, welche doch die Weichheit seines Wesens am besten kannte, von ihm erwartet hätte. In einer solchen Gemüthsverfassung war es unwahrschein-

lich, daß er von der Hochzeit zu sprechen anfangen würde, wenigstens war Naomi weder erstaunt, noch verletzt, daß er es nicht that.

Während draußen die Glocken den Squire auf seinem Wege zur Gruft seiner Väter begleiteten, legte Naomi ihr Hochzeitskleid, das erste seidene Kleid, das sie in ihrem Leben besessen, mit stillen Thränen in glatte Falten, schlug es in ein weißes Leinentuch und verschloß es in eine besondere Truhe. Auch der hübsche braune Tuchüberrock, den sie auf ihrer Reise nach Cheltenham, wo sie und Oswald ihren Honigmonat verleben gewollt, zu tragen gedacht hatte, mußte für künftige Zeiten weggehängt werden. Naomi's Tracht war für die nächsten sechs Monate düsteres Schwarz, denn sie hatte, wie es der Anstand erforderte, um den Vater ihres Verlobten Trauer angelegt. Cynthia trug ebenfalls schwarze Kleider und selbst Tante Judith hatte einen altmodischen, aber vollständigen und wohlerhaltenen Traueranzug hervorgesucht, den sie noch vom Tode ihrer ersten Schwägerin her, bei welcher Gelegenheit Joshua als betrübter Wittwer sich sehr freigebig mit schwarzem Wollenstoff und Crèpe

gezeigt, hängen hatte. Die Veranlassung schien ihr willkommen zu sein, diese Sachen endlich auftragen zu können.

Sprach Oswald nicht über die aufgeschobene Hochzeit, so kam er doch ganz in der früheren Weise nach Mr. Haggards Hause und sogar Tante Judith, die doch auf der Lauer stand, um nun, wo er Herr seines Vermögens war, hochmüthige Seiten an ihm aufzufinden, vermochte nicht das Geringste zu entdecken. Er war verändert, das ließ sich nicht wegleugnen, aber diese Veränderung war von der Natur derjenigen, die sich an Hamlet bemerkbar machte, als er nach dem Tode seines Vaters in ein dumpfes Hinbrüten und eine tiefe Niedergeschlagenheit versank. Er war melancholisch, zerstreut, seine Wange war bleicher, sein Auge düsterer als sonst.

Naomi hatte ihn nie so zärtlich geliebt als jetzt, wo er zum ersten Male seit ihrer Verlobung der Theilnahme und des Trostes bedurfte. Ihr, die sie ihren Vater so über alle Maßen liebte, erschien dieser Schmerz um einen Vater durchaus nicht übertrieben oder unnatürlich. Der Squire war allerdings nicht das Ideal eines Vaters gewesen, aber der Tod übt einen verklärenden Einfluß und

verleitet die Phantasie, den Verstorbenen mit Tugenden zu schmücken, die er nie besessen — und Oswalds Herz war weich genug, den Tyrannen zu beweinen, dessen Geiz und Härte seine ganze Jugend zu einer Zeit der äußersten Entbehrungen gemacht hatte.

Nie hat wohl ein junger Mann, der nach hartem Drucke plötzlich zu unumschränkter Freiheit und bedeutendem Vermögen gelangt, weniger Neigung gezeigt, sich in den Strudel der Zerstreuungen zu stürzen, als Oswald. Tag für Tag führte er dasselbe ruhige ordentliche Leben; den Morgen verbrachte er je nach dem Wetter mit Lesen oder mit einem Spazierritt, der Nachmittag und Abend gehörten seiner Braut. Er hatte daran gedacht, eine Yacht zu kaufen oder zu bauen, verschob aber selbst dies bis zu Arnold's Ankunft, die er bald erhoffte.

„Wir wollen unsere Yacht hier in Combhaven bauen," sagte er, „Arnold kann die Arbeit überwachen, er soll ja auch Capitain des Fahrzeuges werden."

Oswald sah der Ankunft seines Bruders mit einer beinahe fieberhaften Ungeduld entgegen. In seinem Charakter schien eine angeborene Schwäche zu liegen, vermöge

welcher er unfähig war, eine vollständige Unabhängigkeit zu ertragen. Da sein Vater nicht mehr am Leben war, bedurfte er des Bruders als Führer und Rathgeber. Möglicherweise war es aber auch die Liebe des älteren Bruders für den jüngern, die nach so vielen Jahren der gezwungenen Trennung nun, da die Schranke gefallen war, sich mit verdoppelter Heftigkeit nach dem unvergessenen Gefährten der Kindheit sehnte. Was es aber auch sein mochte, das ihn sich nach Arnold sehnen ließ, das Gefühl trat mit großer Stärke hervor; Naomi stimmte auch darin vollkommen mit ihm überein und hörte es gern, wenn er von seinem Bruder sprach.

„Wie lieb will ich ihn haben!" sagte sie eines Abends, als sie auf der alten Steinbank in der Wildniß saßen und von Arnold sprachen. „Mein Vater, der sich Deiner und Deines Bruders als Knaben sehr gut erinnert, sagt, er sehe Dir ähnlich, Oswald."

„Ja, man sagte immer, wir sähen einander sehr ähnlich, Arnold ist aber stärker und kräftiger gebaut als ich. Ihm schien es das Natürlichste von der Welt, davon zu laufen und zur See zu gehen, man hätte von ihm der-

gleichen vorhersagen können, als er zwei Jahre alt war, ein solch kleiner dreister, kühner Abenteurer war er, und dabei besitzt er ein Herz, das von Liebe überfließt."

„Besonders für Dich, Oswald?"

„Besonders für mich! Gott segne das liebe Herz. Sobald er nur an zu kriechen fing, lief er mir überall nach wie ein Hündchen und wollte mich stets vertheidigen, obgleich ich noch einmal so groß war wie er. Eine Zeit lang wollte er keinen Abend einschlafen, wenn ich nicht an seinem Bett saß und ihm Geschichten erzählte. Ja, ich habe viele Gründe, den guten Burschen zu lieben, der stärkste von allen ist aber doch die Erinnerung an die letzten Stunden meiner Mutter, als ich ihr liebes bleiches Gesicht auf dem Kissen liegen und sie das brechende Auge auf den kleinen Arnold richten sah."

Die Thränen traten ihm in die Augen, als er dieser traurigen Erinnerung erwähnte, die bereits so fern lag, daß sie etwas Traumartiges für ihn hatte. Naomi legte, ohne ein Wort zu erwidern, ihre Hand in die seinige und gab ihm nur durch einen leisen Druck zu verstehen, daß es

ihre Aufgabe sei, alle seine Leiden zu theilen, selbst die alten unvergessenen der Kindheit.

Es war ein milder Maiabend, vollkommene Ruhe herrschte in der Natur — es war ein Abend, so recht geschaffen, von süß wehmüthigen Dingen zu träumen und zu sprechen. Die Verlobten hatten wohl eine Stunde allein bei einander gesessen, hatten ab und zu mit einander geredet und waren dazwischen wieder für längere Zeit in Stillschweigen versunken.

„Mein Vater ist jetzt fünf Wochen todt," begann Oswald nach einer Pause, während welcher Zeit Naomis Nadel mechanisch einen Stich nach dem andern an einer zu einem Hemd für ihren Vater bestimmten Manschette genäht hatte.

„Ja, lieber Oswald, gestern waren es fünf Wochen."

„So werden wir in sieben Wochen Hochzeit haben," sagte der junge Mann so ernst, als spreche er vom Tode seiner Mutter.

Es war das erste Wort, das er über die verschobene Hochzeit sagte, und Naomi ward dadurch in einer Weise

erschreckt, als sei der Gegenstand ein ganz unerhörter in einem Gespräch zwischem einem Brautpaare.

„So bald, Geliebter?“

„Drei Monate, Naomi. Ich denke, es ist lange genug, um dem Todten unsere Ehrfurcht zu bezeugen. Selbstverständlich werden wir keine große Hochzeit haben. Wir gehen eines Morgens ganz still mit Deinem Vater und seiner Frau, Tante Judith und Jim nach der Kirche und an der Kirchenthür erwartet uns eine Postchaise, die uns nach Cheltenham bringt. Heute haben wir den zwanzigsten Mai, wir können uns Anfang Juli trauen lassen; wozu noch länger warten?“

„Lieber Oswald, Du weißt, daß ich selten einen Wunsch habe, der nicht auch der Deinige ist,“ begann Naomi sehr ernst.

„Du bist die Güte selbst.“

„Aber — “

„Was für ein aber, mein Lieb?“

„Es ist mir vorgekommen — es mag vielleicht nur Einbildung von meiner Seite sein, Du darfst aber nicht ungehalten werden, wenn ich glaube, darüber sprechen zu

müssen — es ist mir in letzterer Zeit so vorgekommen, als sei in Deinen Empfindungen für mich eine Veränderung eingetreten, Du bist durchaus nicht weniger gut und freundlich gegen mich, dennoch habe ich eine Veränderung zu spüren geglaubt. Du weißt, mein Vater wünschte von Anfang an, daß wir uns, ehe wir ein unauflösliches Band knüpften, uns erst ganz klar über die Dauerhaftigkeit unserer Gefühle für einander werden und deshalb zwei Jahre mit der Hochzeit warten sollten. Die zwei Jahre sind noch nicht vorüber, und ist die Veränderung eingetreten, welche mein Vater, der das menschliche Herz und seine Schwächen so genau kennt, als möglich voraussah, so laß uns unser Verlöbniß lösen, Oswald. Ich werde kein Wort der Klage aussprechen, werde Dich nicht tadeln, noch übel von Dir denken, sondern Dich ehren, daß Du ehrlich und wahrhaftig gegen mich gewesen bist — ich werde die Erinnerung an die glücklichen Tage als den heiligsten Schatz meines Lebens bewahren und bis zu meinem Tode Deine aufrichtige, treue Freundin bleiben."

„Beste, Edelste, Geliebte, Du bist nur zu gut für mich!" rief Oswald, durch das großmüthige Benehmen

seiner Verlobten zu einem lauten Ausbruch der Verehrung und Achtung hingerissen, und zog Naomi stürmisch an seine Brust. „Nein, ich habe mich niemals gegen Dich verändert — meine Achtung, meine Bewunderung für Alles, was rein und erhaben an einer Frau ist, vermag sich nie zu ändern. Erinnerst Du Dich der Verse von Waller?:

Amoret — ein gut Gericht,
Köstlicheres giebt es nicht,
Kaum gekostet, schon verleiht
Leben es und Freudigkeit.

„Du bist mein Amoret, Geliebte; was soll mir Sacharissas Schönheit —"

„Wein süßen Wahnsinn flößt er ein?"

„Du solltest jetzt, wo Du frei und reich bist, nach London gehen, Oswald. Du solltest die Welt sehen, und fändest in London doch vielleicht Deine Sacharissa," entgegnete sie strahlend vor Glück.

Sie hatte gesagt, was ihr lange auf dem Herzen gelegen, sie hatte in vollster Aufrichtigkeit das Anerbieten gemacht, sich selbst zum Opfer zu bringen, und es war nicht angenommen worden; nun hatte sie keine Besorgnisse mehr

„Ich frage nichts nach London, Geliebte. Nach meines Vaters Beschreibung ist die Stadt ein einziges großes Diebsnest und sehe ich sie mir doch ein Mal an, so geschieht dies nur in Deiner Begleitung. Wir gehen dann wie die richtigen Landpomeranzen nach dem Tower, der Paulskirche, der Westminster-Abtei und dem Wachsfigurenkabinet. Laß uns jetzt aber einmal ernsthaft über die Zukunft reden, Naomi. Das alte Haus muß ein wenig freundlicher und wohnlicher gemacht werden, ehe ich meine junge Frau heimführe. Ich würde nicht eher nachgelassen gehabt haben, bis ich von meinem Vater einen neuen Teppich und etliche Eimer Kalk zum Weißen erlangt hätte, jetzt bin ich aber Herr und Meister und kann, wenn es Dir so gefällt, die Grange niederreißen und an ihrer Stelle eine italienische Villa aufbauen."

„Lieber Oswald, Du mußt mich doch genugsam kennen, um zu wissen, daß ich auch nicht einen Stein des alten Hauses zerstört sehen möchte."

„Und wenn ich ehrlich sein soll, möchte ich das auch nicht gern thun, meine Naomi. Es ist das Haus, in welchem meine Mutter lebte und starb, das Haus, in dem

meine Augen sich dem Lichte öffneten, in dem mein Bruder geboren ward, das einzige Haus, das ich, so lange ich lebe, als meine Heimat gekannt habe, obgleich sie, Gott weiß es, zu Zeiten sehr freudlos für mich gewesen ist. Nein, Naomi, wir wollen an dem Hause nichts verändern, sondern es nur verschönern. Ich bin die Zeit her allzu träge gewesen, das soll jetzt anders werden. Ich lasse einen Baumeister aus Exeter kommen und übergebe ihm die Sache."

Eine Woche später erschien der Baumeister auf der Bildfläche. Er nahm eine sehr eingehende Untersuchung mit dem alten Hause vor und entdeckte, daß dasselbe, welches seinen Bewohnern solide genug erschienen, um noch drei Jahrhunderte zu überdauern, sich in einem sehr baufälligen Zustande befinde. Er klopfte mit verächtlicher Miene an die eichene Täfelung, erklärte, sämmtliche Fußböden der oberen Stockwerke seien derartig vom Wurm zerfressen, daß sie durch neue ersetzt werden müßten, kurz er stellte den Zustand des alten Bauwerks im düstersten Lichte dar.

„Ich vermuthe, Sie wünschen eine gründliche Renovation, Mr. Pentreath,“ sagte er.

„Ich wünschte den Salon und das Wohnzimmer in der ersten Etage neu gemalt, und wenn Sie irgendwo ein kleines Gewächshaus anbringen könnten —“

„Natürlich, natürlich, Sie müssen ein Gewächshaus haben, das unmittelbar an den Salon stößt. Wir könnten an der westlichen Seite eine Glaswand anbringen und am Ende eine Rotunde für tropische Pflanzen, Palmen und dergleichen bauen. Ich habe es auf Sir Brydges Baldrick's Besitzung auf der andern Seite von Exeter ebenso eingerichtet und es macht einen sehr hübschen Effekt. Wenn Sie wünschen, entwerfe ich Ihnen eine Zeichnung davon.“

„Sie sind sehr gütig,“ sagte Oswald zögernd, „ich glaube aber nicht, daß es meinem Vater recht gewesen sein würde — “

Er fühlte Gewissensskrupel, hunderte von Pfunden für derartige luxuriöse Verschönerungen auszugeben. Zwar legte er selbst dem Gelde keinen übermäßigen Werth bei, er stellte sich aber lebhaft vor, in welchen unbändigen Zorn nur der Gedanke an eine solche Ausgabe seinen Vater

versetzt haben würde. Konnte der alte Geizhals Ruhe im Grabe haben, wenn seine geliebten Guineen für Rotunden und Glashäuser verschwendet wurden?

„Ei, Mr. Pentreath," sagte der Baumeister mit der leichten Sicherheit eines in den besten Familien beschäftigten Gewerbtreibenden, „ich denke, es kommt hierbei weniger in Frage, was Ihrem Vater, wenn er noch lebte, gefallen oder nicht gefallen haben würde, sendern was Ihrer Gemahlin gefallen wird, wenn Sie sie als Herrin hier einführen. Für eine junge Dame hat das Haus doch ein gar zu düsteres Ansehen und ich glaube, das Gewächshaus würde sehr viel dazu beitragen, es freundlicher und gefälliger erscheinen zu lassen. Der Salon in seiner jetzigen Gestalt, lang und schmal, sieht sehr kahl und dürftig aus. Aber ich habe Ihnen keine Vorschriften zu machen, ganz wie Sie wünschen. Gehen wir nach dem Boudoir."

Das Zimmer, welches der Baumeister mit dem Namen Boudoir belegte, war das hübsche Wohnzimmer der verstorbenen Mrs. Pentreath in der ersten Etage. Auch hier wurden viele Verbesserungen vorgeschlagen — ein marmorner Kamin, Glasthüren, die auf einen Balkon gingen, eine

Nische für eine Statue mit einem gemalten Glasfenster dahinter. Oswald wußte nicht, wo ihm der Kopf stand, und sah die Grange unter allen diesen Verschönerungen vom Erdboden verschwinden, wenn er dem Verschönerer gegenüber nicht sehr fest Position nahm.

„Dies war das Zimmer meiner Mutter, nicht um die Welt möchte ich es verändern," sagte er.

Der Baumeister zuckte die Schultern und fühlte sich zu der Frage versucht: „Wozu haben Sie mich eigentlich kommen lassen, wenn Sie Ihr Geld in der Tasche behalten wollen?" Er schwieg aber weislich, denn es gab noch Dinge genug, worauf er als gewissenhafter Sachverständiger bestehen durfte, als da waren neue Fußböden, Ersetzung der an vielen Stellen schadhaften eichenen Täfelung, Veränderung der Korridore und Wirthschaftsräume, um sie den Anforderungen eines civilisirteren Lebens gemäß zu machen.

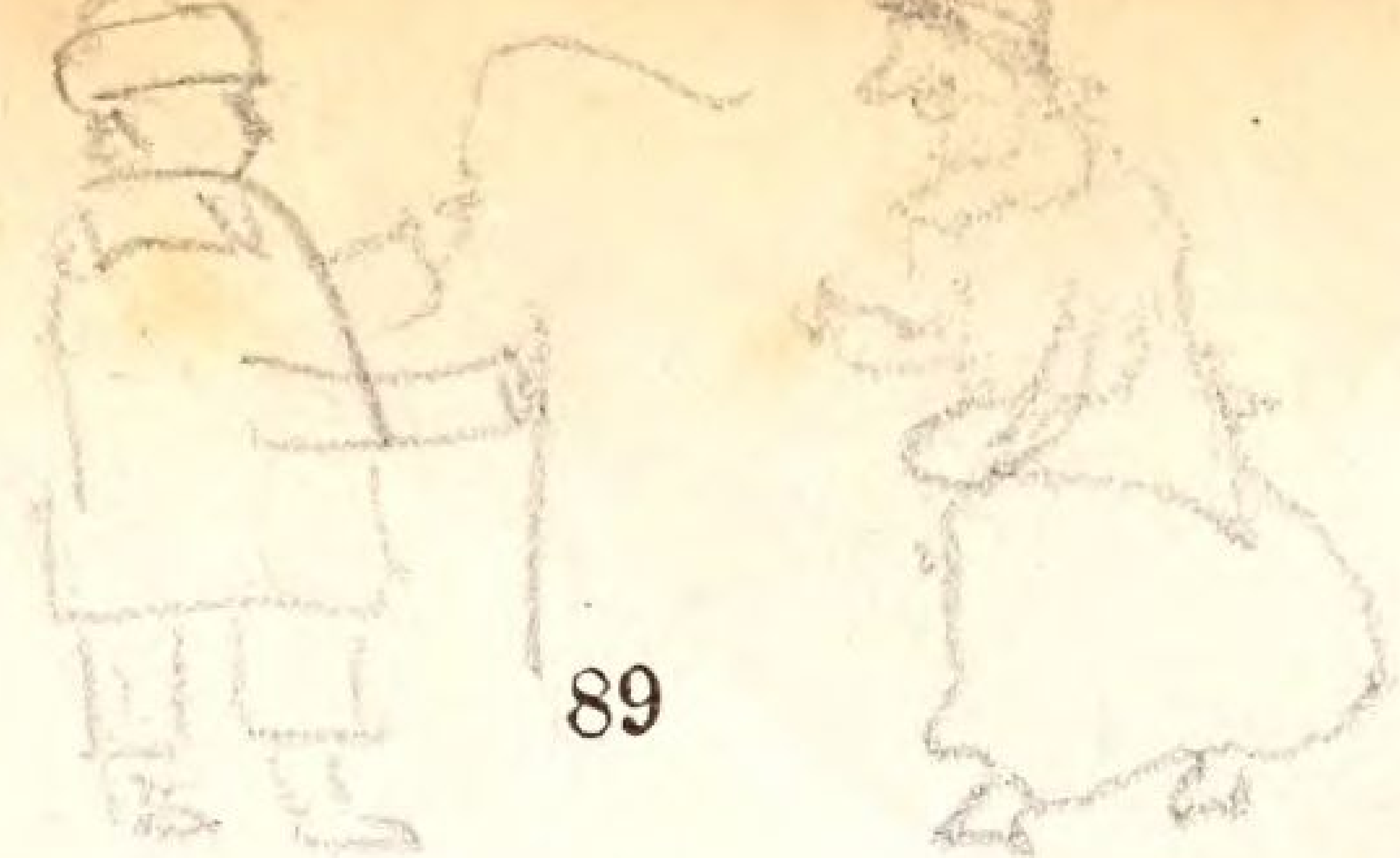
„Bedenken Sie, welch ein Umschwung sich in allen unsern Sitten und Gewohnheiten vollzogen hat," mahnte er eindringlich.

Oswald ergab sich darein. Die Folge davon war eine

umfangreiche Spezifikation der nothwendigen baulichen Veränderungen und es gingen keine vierzehn Tage in's Land, so wimmelte es in Pentreath Grange von einem Heer von Arbeitern, die das Haus so unbehaglich und unwohnlich wie nur irgend möglich machten. Oswald steifte sich darauf, das Haus nicht zu verlassen, und schlief bald in diesem, bald in jenem Zimmer, immer gefolgt und vertrieben von den Maurern, die hier die Fenster ausbrachen, dort ein Stück aus der Decke schlugen, dort den Fußboden aufrissen und überall Wolken von Kalk und Staub aufwirbeln ließen.

Da Oswald keine Heimat hatte, so brachte er jetzt den ganzen Tag bei seiner Verlobten zu, theilte die einfachen Mahlzeiten des Predigers, hörte Tante Judith's Klagen über die Unbrauchbarkeit ihrer Untergebenen mit an und saß lange Stunden in dem hübschen Wohnzimmer, wo Naomi und ihre Stiefmutter mit Näharbeit beschäftigt waren und las ihnen vor.

„Wie man nur so geduldig bei der Nadelarbeit sitzen kann!“ rief er an einem warmen Nachmittage, ermüdet durch die rhythmische Bewegung der beiden Nadeln, die



fortstichelten, welche spannende und rührende Dinge er auch vorlesen mochte, in einem plötzlichen Ausbruch der Ungeduld aus. „Einen solchen beharrlichen Fleiß habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen. Man könnte glauben, man befände sich in der Nähe einer Art weiblicher Tretmühle, wo Sie Beide Ihre Sünden abbüßten.“

„Wir haben ja nichts anderes zu thun,“ sagte Cynthia mit einem schwachen Seufzer. „Naomi lehrt mich, ihres Vaters Hemden anfertigen, könnte ich das nicht, so könnte ich gar nichts für ihn thun; ich fürchte aber, meine Näherei wird nie so gut werden wie Naomi's.“

Oswald gab keine Antwort darauf, sondern blickte zerstreut zum Fenster hinaus. Es war ein drückend warmer Sommertag. Der Weihrauch, den die Erde der Gottheit Sommer spendet, der Duft des frisch gemähten Heu's wehte von den Wiesen hinter dem Ersten und Letzten herüber. Der junge Mann ließ eine Zeit lang die Blicke über die Heuhaufen schweifen und sank dann mit einem Seufzer und einem unterdrückten Gähnen in den Stuhl zurück. Naomi sah dann und wann von ihrer Arbeit auf und verstohlen zu ihm hinüber. Er hatte eine Miene, als sei

er des Lebens überdrüssig, und wieder kam seiner Verlobten die peinliche Empfindung, daß irgend etwas nicht in der Ordnung, daß er nicht glücklich sei. Was quälte und drückte ihn denn aber? Der Gram um den Tod seines Vaters war es nicht, diese Wolke war vorübergezogen. Vielleicht die Ungeduld, mit welcher er auf die Ankunft seines Bruders harrte? Diese Vermuthung hatte schon mehr Wahrscheinlichkeit für sich.

Es war nicht daran zu denken, daß die Hochzeit Anfang oder selbst Ende Juli sein könne. Die Bauarbeiten in der Grange konnten frühestens Anfang Oktober fertig sein, und ehe das Haus nicht in Ordnung war, konnte Oswald seine Frau nicht hineinführen. Wieder war die Hochzeit in unbestimmte Ferne gerückt.

„Ich werde morgen ein neues Buch mitbringen," sagte Oswald, sich gewaltsam seinen Träumereien entreißend.

„Von dem Verfasser von Waverley?" fragte Cynthia.

„Nein, Mrs. Haggard, Sie können nicht jeden Tag einen neuen Roman vom Verfasser von Waverley haben, obgleich er im Jahre zwei, zuweilen auch drei schreibt.

Das Buch, welches ich Ihnen vorzulesen gedenke, ist von einer völlig andern Art, es ist eine Studie des menschlichen Herzens, das Bekenntniß des tiefsten Seelenleides von dem Leidenden selbst geschrieben. Er war Feigling genug, nicht mit den Leiden zu Ende zu kommen, sondern den Leiden zu gestatten, mit ihm ein Ende zu machen. Er vermochte es nicht, sie zu erwürgen, wie Herkules die Schlangen, die man ihm in die Wiege gelegt, was ein tapferer Mann ohne Zweifel gethan haben würde," fügte er mit einem kurzen Lachen, halb Spott, halb Bitterkeit, hinzu.

„Ist es ein Buch, das Christen lesen dürfen?" fragte Naomi, „doch ich bin überzeugt, Du bringst uns keins, in dem böse, gottlose Dinge stehen."

„Das Buch handelt von nichts Bösem, nur von einem unwiderstehlichen Geschick, dem eine schwache Seele unterliegt. Die Sünde ist in dem Buche nicht geschildert, nur die Thorheit und ein unbezwingliches Leid."

„Wie heißt es?"

„Werthers Leiden. Es ist die Uebersetzung eines deutschen Buches von Göthe, das vor vielen Jahren ganz

Deutschland in Aufruhr gebracht hat, mir aber erst kürzlich in die Hände gekommen ist. Ich kaufte es in einer Buchhandlung in Exeter, als ich drüben war, um mit dem Maurermeister zu verhandeln."

Am folgenden Nachmittag begann in der Wildniß die Vorlesung von Werthers Leiden. Naomi und ihr Verlobter befanden sich allein, denn Cynthia war ausgegangen, um eine vom Rheumatismus geplagte alte Frau aus der Gemeinde zu besuchen.

Oswald schien sehr unangenehm davon berührt, daß ihm eine Zuhörerin fehlte.

„Ich dachte, Werther würde Mrs. Haggard gefallen haben," sagte er.

„Sie liest der alten Mrs. Pincote jeden Mittwoch Nachmittag etwas vor," versetzte Naomi. „Sie sagte, Du möchtest mit dem Buche anfangen, es würde sie erfreuen, welchen Theil sie davon mit anhörte. Wenn Du aber lieber heute nicht anfangen willst —"

„Meine selbstlose Naomi," unterbrach er sie. „Nein, mein Herz, ich werde Dir vorlesen, ich denke dabei ja nur an Dein Vergnügen."

„Du bist zu gut gegen mich."

Oswald begann zu lesen, aber sehr langsam; er hielt zwischen durch so oft inne, um zu plaudern, daß er nur die ersten Seiten der Erzählung gelesen hatte, als es vom alten grauen Thurme fünf Uhr schlug und somit Zeit war, zum Thee in's Haus zu gehen.

„Ich fürchte, Du hast es bis jetzt noch nicht besonders interessant gefunden," sagte er.

„Es ist nicht wie der Ivanhoe, aber doch sehr hübsch," antwortete Naomi. „Der junge Mann scheint gut und liebenswürdig, ein großer Kinderfreund — von warmer Anhänglichkeit für seinen Freund und sehr begeistert für Naturschönheiten."

„Ja, das ist er Alles. Das Gemälde ist im Anfang in zarten Halbtinten gehalten, die starke Färbung kommt später."

Am nächsten Tage machten sie in Cynthia's Begleitung einen Spaziergang nach dem Walde und Oswald nahm den Werther dahin mit. Auf dem Wege sahen sie einen Augenblick nach dem Stande der Dinge in der Grange. Es war ein Chaos daselbst, das nicht zum langen Verweilen

einlud. Oswald hatte sich nun doch noch zu der Rotunde für die tropischen Gewächse bestimmen lassen und die Wände des langen Salons waren eingerissen.

„Du wirst die Herrin eines sehr schönen Hauses, Naomi, und mußt Dich üben, die vornehme Dame zu spielen,“ sagte Oswald lachend, als er gewahr wurde, mit welcher Bestürzung seine Verlobte alle die im Werke begriffenen Verschönerungen betrachtete.

„Dazu werde ich nie im Stande sein, Oswald.“

„Das kann ich Dir nicht zugeben. Die Natur hat Dich für eine Person von Bedeutung bestimmt. Du brauchst nur etliche Einzelheiten zu lernen — wie man Einladungen erläßt, wie die Rangordnung unter den Gästen sein muß, wie man ein Paar Ponnys fährt, wie man mit Anstand die wohlthätige Dame spielt und dergleichen mehr. Ich habe zum Landsquire noch weit mehr zu lernen als Du, um des Squires Frau ordentlich zu repräsentiren.“

„Ich wünschte, die Vorsehung hätte Dich nicht so reich gemacht, Oswald. Es scheint undankbar, sich über Gaben des Himmels zu beklagen, aber wärst Du nach Geburt und

Vermögen meines Gleichen, so würde ich die glücklichste Frau auf der Welt sein."

„Es wird sehr undankbar von Dir sein, wenn Du mit einer solchen Rotunde nicht die glücklichste aller Frauen bist," sagte Oswald heiter und dann gingen sie durch den Park — es sollte in Zukunft ein wirklicher Park mit Hirschen und Rehen sein — nach der grünen, verwachsenen Wildniß des prächtigen Waldes.

Sie fanden hier eine Bank von Farrnkräutern, schwellender als das weichste Sopha, auf welche sich die beiden Frauen niederließen, während Oswald sich zu ihren Füßen in's Gras streckte und in der Erzählung von Werther's Leiden fortfuhr. Er las lange und las gut; seine eigene Identität verschmolz unvermerkt mit der des melancholischen Helden. Er kam zu der Scene, wo Lotte für die kleinen Geschwister Butterbrote schneidet, ehe sie zum Balle geht. Dies unschuldige Bild von Jugend und Schönheit war etwas Neues für die Zuhörerinnen. Selbst bei Scott hatten sie eine solche vollkommene Schilderung reiner Weiblichkeit noch nicht gefunden.

Dann kam die Beschreibung des ländlichen Tanzes

und des Entzückens, des Rausches, der sich Werthers bemächtigte, als er die Hand des lieben Mädchens zum ersten Male berührte, als er im Walzer mit ihr herumflog, wie Wetter, daß Alles rings umher verging, daß es ihm „nie so leicht vom Flecke gegangen". Und dann die Empfindung des Leidens, des unerträglichen Verlustes, als es ihm zum Bewußtsein gebracht ward, daß Lotte einem Andern gehöre. Das Gewitter, die kindlichen Spiele, durch welche Lotte ihren Gefährtinnen die Angst vor dem Donner und Blitz hinwegzutändeln wußte. Die ganze Schilderung, so kunstlos wie Goldsmith's Gemälde der Familie Primrose, aber mit einem Strom der Leidenschaft unter der glatten Oberfläche, von der Goldsmith keine Ahnung hatte.

„Und seit der Zeit können Sonne, Mond und Sterne geruhig ihre Wirthschaft treiben, ich weiß weder, daß Tag noch daß Nacht ist, und die ganze Welt verliert sich um mich her."

Cynthia's Arbeit sank in ihren Schooß. Sie hielt die großen blauen Augen unverwandt auf den Vorleser gerichtet, der Mund war halb geöffnet, ihre ganze Seele war in ihrem Blick. Zum ersten Male in ihrem Leben

hörte sie von einer verhängnißvollen, überwältigenden Liebe, die von einer schwachen Natur Besitz nimmt und sie so fest hält wie die sieben Teufel ihr erkorenes Opfer hielten.

Und das nannte man in der Welt Liebe? Nicht jene ehrfurchtsvolle Zuneigung, jene Dankbarkeit, Achtung, Hingebung, wie sie für Joshua empfunden und vermöge welcher sie die Heirath mit ihm als die höchste Ehre betrachtet, die ihr die Vorsehung zu Theil werden lassen könne, sondern blinde, grundlose Leidenschaft — ein Feuer, das im Moment auflodernd, die ganze Seele verzehrte, Sie war auf's Aeußerste gespannt, die weitere Entwickelung dieses Drama's kennen zu lernen, zu erfahren, ob er kämpfte und siegte, oder nachgab und fiel. Sie ertappte sich auf dem Wunsch, irgend ein Unfall, oder wenigstens ein wohlthätiges Fieber, möchte Charlottens Verlobten aus dem Wege räumen.

„Nein. Ich betrüge mich nicht. Ich lese in ihren schwarzen Augen wahre Theilnahme an mir und meinem Schicksal. Ja, ich fühle, und darin darf ich meinem Herzen trauen, daß sie — o, darf ich, kann ich den Himmel in diesen Worten aussprechen? — daß sie mich liebt!“

Mit diesen Worten schloß Oswald das Buch plötzlich mit einem Seufzer.

„Wollen Sie uns nach dem Thee weiter vorlesen?" fragte Cynthia eifrig, als der Schlag der Kirchuhr sie mahnte, daß es die höchste Zeit sei, aufzubrechen, um pünktlich am Theetisch zu erscheinen.

„Ich dachte mir, daß Ihnen das Buch gefallen würde," sagte Oswald.

„Es ist schön." seufzte sie.

Er sah sie an und ihre Augen begegneten sich. Es ist gefährlich für solche Augen, sich zu begegnen, wenn solche Gedanken in den Köpfen sind, solche Unruhe in den Herzen wühlt. Ehe der lange Blick zu Ende war, hatte die zarte Röthe auf Cynthia's Wangen sich in die tiefste Blässe umgewandelt. Das verhängnißvolle Buch! Es enthüllte ihnen das unselige Geheimniß, an welchem Beide krankten. Sie legten den Heimweg zum größten Theile schweigend zurück, obgleich Oswald sich Mühe gab, heiter und unbefangen zu erscheinen, und über die Rotunde und die andern Verschönerungen der Grange scherzte, welche der Baumeister aus Exeter halb gegen seinen, des Be-

sitzers, Willen ausführte. Naomi ließ sich nicht täuschen, sie hörte, daß seine Heiterkeit etwas Gezwungenes hatte. „Was ist nur mit ihm vorgegangen?" fragte sie sich, „wodurch ist er nach seines Vaters Tode so launenhaft und veränderlich in seinem ganzen Wesen geworden?"

Nach dem Thee gingen sie nach der Wildniß und blieben dort bis das milde Licht des Sommertages in graue Dämmerung überging. Oswald las und las, bis Werthers Liebe den Zenith erreicht hatte, aus einem rosenfarbenen Traum voll Unschuld und Schönheit, rein wie der junge Morgen, sich in das schwere, bedrückende Gefühl, das man unter einem düstern Gewitterhimmel hat, verwandelt hatte.

Die ersten Sterne standen im bleichen Silberglanz am Himmel, als er, ohne ein Wort zu sprechen, das Buch schloß. Joshua kam den kleinen Obstgarten herauf und betrachtete die Gruppe mit ernstem Lächeln.

„Die ganze Zeit gelesen, Oswald!" rief er, „und ich bin überzeugt, irgend eine thörichte Dichtung. Sie verschwenden viel von Ihrer Lebenszeit an Phantastereien."

„Das Phantastische ist oft viel schöner als die Wirk-

lichkeit,“ antwortete Oswald, „und das praktische Leben hat mir sehr wenig zu thun gegeben.“

„Das ist sehr zu bedauern,“ sagte der Prediger.

„Nicht Jeder kann seine Mission haben. Der Eine ist gleich Ihnen zum Prediger geboren, der Andere gleich Wellington zum Krieger, noch ein Anderer gleich Brougham zum Rechtslehrer und Vertheidiger der Unterdrückten. Ich bin zu Nichts geboren, als mich im Winter der Jagd und im Sommer des Sonnenscheins zu erfreuen, im Walde von Pentreath zu liegen und den Byron zu lesen und, wie ich hoffe, nichts Böses zu thun, sondern im Gegentheil so viel Gutes, wie mir möglich ist.“

Der Prediger seufzte.

„Die gebenedeite Vorsehung giebt uns Allen unsere Aufgaben, wir werden davon Rechenschaft abzulegen haben,“ sagte er.

Sie gingen zusammen nach dem Hause zurück und Oswald nahm bei der Abendandacht seinen gewohnten Platz im Familienkreise ein. Der Prediger wählte für seine Vorlesung und Erklärung das Gleichniß von den Pfunden und Oswald fühlte recht gut, daß die daraus

gezogene Nutzanwendung eine zunächst an seine Adresse gerichtete Ermahnung sein sollte. Sein Haus, seine Gärten, Aecker, Wiesen, Wälder und Werthpapiere waren die ihm verliehenen Pfunde, von deren Verwendung er keine genügende Rechenschaft zu geben vermochte. Er hatte noch nichts gethan, um die Verhältnisse der Arbeiter auf seinen Besitzungen zu verbessern, er hatte weder dafür gesorgt, daß reine frische Luft, noch daß das Licht des Evangeliums in ihre dumpfen düsteren Hütten drang, in welchen sie und ihre Familien mit ihren Schweinen zusammengepfercht lebten. Er war darauf bedacht gewesen, sein Haus zu verschönen, aber nicht statt jener Brutstätten der Krankheiten gesündere Einrichtungen zu schaffen. Er hatte es sich als Ortsherr leicht gemacht und seinen Pachtern jede Vergünstigung gewährt, die sie von ihm verlangten; aber es war ihm nicht eingefallen, sich um das Wohl und Wehe der armen Tagelöhner auf seinen Besitzungen zu bekümmern, die mit Frau und Kindern darbten und von ihren Arbeitgebern gezwungen wurden, von den neun Schillingen schwer verdienten Wochenlohnes noch zwei in saurem Cider zu nehmen.

Es hatte eine Zeit gegeben, da war Oswald Pentreaths Kopf angefüllt gewesen mit Plänen für das Wohlergehen seiner Mitmenschen, da hatte er auf die Zeit seiner Unabhängigkeit als auf den Ausbruch einer neuen Aera für die Arbeiter auf seinen Ländereien hingeblickt, seit dem Tode seines Vaters war er aber in eine geistige Lethargie versunken, welche ihn alle seine philanthropischen Absichten gänzlich vergessen ließ.

„Wenn Arnold zurückkommt, werde ich im Stande sein, alle Uebelstände abzustellen und die Dinge in's rechte Geleise zu bringen, er hat mehr Energie als ich," dachte er und erwartete alles Gute als eine sich ganz natürlich aus der Rückkehr seines Bruders ergebende Folge.

Fünftes Kapitel.

„Wie mich dünkt, verspricht die Dame zu viel.“

Mr. Pentreath las täglich aus dem Werther vor, so daß er ihn innerhalb einer Woche beinahe zu Ende gebracht hatte. Mit dem Buche in der Tasche kam er wie gewöhnlich Nachmittags nach dem Hause des Predigers und fand Cynthia allein im Wohnzimmer sitzen. Naomi litt an Kopfweh und hatte sich in ihrem Zimmer niedergelegt. Es kam sehr selten vor, daß Joshua Haggard's Tochter sich in dieser Weise von einem Unwohlsein überwältigen ließ, Oswald vernahm es daher mit Erstaunen.

„Ich redete ihr zu, sie sollte sich hier aufs Sopha legen,“ sagte Cynthia, „sie zog es aber vor, in ihr Zimmer zu gehen, wo es dunkel und still ist. Sie hat die letzten Tage recht übel ausgesehen und ich fürchte zuweilen,“

fügte sie schüchtern und zögernd hinzu, „daß sie sich nicht ganz glücklich fühlt."

„Ich fürchte, Keiner von uns ist ganz glücklich," antwortete Oswald mit einem schweren Seufzer.

Cynthia's Nadel ging in demselben Rythmus hin und her. Oswald war es, als spiele sie eine eintönige Weise, der er zu lauschen gezwungen sei.

„Soll ich weiter lesen?" fragte er, nachdem er lange genug über die Blumentöpfe hinweg nach dem alten schläfrigen Wirthshause geschaut, vor dessen Thür der Wirth wie aus Stein gehauen stand und unverwandt zu seinen Nachbarn hinüberstarrte, wie er dies nun schon seit zwanzig Jahren that.

„Warten Sie doch lieber, bis Naomi wieder da ist, damit sie auch den Schluß des Werther hört," sagte Cynthia.

„Sind Sie denn gar nicht gespannt, zu erfahren, was aus dem Unglücklichen wird? Haben Sie gar kein Mitleid mit ihm?" fragte Oswald beinahe zornig.

„Ich bedaure ihn, daß er so unglücklich ist," antwortete Cynthia, „meine aber, wenn er gut und weise und muthig gewesen wäre, so würde er weit fortgegangen sein, wo er

Charlotte nie wieder gesehen hätte. Statt jammervolle Briefe an seinen Freund zu schreiben, hätte er die Versuchung fliehen und Gott bitten sollen, daß er ihm helfe."

„Sie werden sehen, daß er am Ende fortging — weit weg von Charlotte und von jeder Versuchung. Sie haben ihn bisher nur in der Hitze des Kampfes gesehen, Sie werden ihn nun als Sieger oder als Besiegten kennen lernen, je nachdem Sie es ansehen."

„Erlauben Sie, daß ich das Ende für mich allein lese? Sie können es uns, wenn Naomi wieder wohl ist, gemeinschaftlich vorlesen."

„Nein, Sie sollen das Ende ebenso aus meinem Munde vernehmen, wie Sie daraus das Uebrige vernommen haben."

„Aber Naomi —" wandte Cynthia ein.

„Ich werde es Naomi nochmals vorlesen. Weshalb sollte ich es Ihnen nicht heute Nachmittag vorlesen? Die Geschichte hat Sie mehr interessirt als Naomi."

Cynthia erhob weiter keine Einwendungen, sondern arbeitete schweigend weiter. Oswald nahm seinen Lieblingsplatz am offenen Fenster hinter den Vorhängen, umweht

vom Dufte der blühenden Topfgewächse, ein. Sie waren so gut wie allein im Zimmer. Tante Judith kam während des Nachmittags zwei- bis dreimal herein, um irgend etwas zu holen, und sah die Beiden mit einem eigenthümlichen Ausdruck in ihren strengen schwarzen Augen an; der Blick würde Oswald vielleicht zu denken gegeben haben, wenn er in der Lage gewesen wäre, darauf zu achten. Er war jedoch in Werthers Leiden vertieft, die sich ihrem erschütternden Ausgange nahten, und Cynthia hörte ihm zu wie an jenem Nachmittage im Walde. Ihre Hände ruhten müßig im Schooße und zerknitterten die weiße Leinwand, an der sie genäht hatte.

„Auf diese Weise werden Joshua's neue Hemden wohl fertig werden, und sie hat sich erst nach der Arbeit gerissen," murrte Judith, indem sie mit zusammengekniffenen Lippen nach dem Laden zurückkehrte. „In meines Bruders Hause liest man Romane und treibt solche Allotria! Was ließ sich aber von einer solchen Heirath anders erwarten? Joshua kann von Glück sagen, wenn nichts Schlimmeres daraus entsteht."

Oswald las weiter, ohne sich im mindesten dadurch

stören zu lassen, daß Miß Haggard ein Geschäftsbuch aus dem Büreau oder ihren Fingerhut vom Kaminsims zu holen kam. Er war zu jener Scene der äußersten Verzweiflung gekommen, wo Werther, nachdem er den Entschluß gefaßt, seinem Elend ein Ende zu machen, an jenem Winterabend kommt, um den Gegenstand seiner Anbetung ein letztes Mal zu sehen. In einer Art von leidenschaftlicher Verwirrung macht sie ihm Vorwürfe, daß er gekommen ist. Sie tritt an's Klavier und fängt ein Menuet an, es will nicht fließen. Sie nimmt sich zusammen und fordert Werther auf, ihr seine eigene Uebersetzung einiger Gesänge von Ossian vorzulesen, die er ihr etliche Tage zuvor gebracht hatte.

In dem weiten Bereiche sentimentaler Dichtung giebt es vielleicht keine Scene, welche dieser an gebändigter Kraft, an unterdrückter Leidenschaft gleich käme. Kein unreines Wort, kein unreiner Gedanke befleckt dieses Bild; es ist und bleibt von Anfang bis zu Ende nichts als die Schilderung einer verhängnißvollen, unwiderstehlichen Liebe.

„Sie riß sich auf, und in ängstlicher Verwirrung, bebend zwischen Liebe und Zorn, sagte sie: „Das ist das

letzte Mal, Werther! Sie sehen mich nicht wieder." Und mit dem vollsten Blicke der Liebe auf den Elenden eilte sie ins Nebenzimmer und schloß hinter sich zu. Werther streckte ihr die Arme nach, getraute sich nicht, sie zu halten. Er lag an der Erde, den Kopf auf dem Canapee, und in dieser Stellung blieb er über eine halbe Stunde, bis ihn ein Geräusch zu sich selbst rief. Es war das Mädchen, das den Tisch decken wollte. Er ging im Zimmer auf und ab, und da er sich wieder allein sah, ging er an die Thür des Kabinets und rief mit leiser Stimme: „Lotte! Lotte! nur noch ein Wort! Ein Lebewohl!" — Sie schwieg. Er harrte und bat und harrte; dann riß er sich weg und rief: „Lebe wohl! Lotte! auf ewig lebe wohl!"

Cynthia hörte mit weit aufgerissenen Augen und krampfhaft in einander gepreßten Händen zu, als ob die ganze Scene Wahrheit sei — als ob sie Werther sich zu ihren Füßen auf dem Boden winden sähe. Das lebendig gemalte Bild gewann vor ihren Augen plastische Gestalt. Sie sah das traulich erhellte und erwärmte Zimmer und darin lag unbemitleidet und allein der hoffnungslose Sünder mit dem düstern Entschlusse des Selbstmordes in der

Seele, und Lotte wußte nichts von seinem Vorhaben. Keine Hand streckte sich zu seiner Rettung aus! Es war ein markerschütterndes Bild.

Cynthia bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und brach in Thränen aus. Im nächsten Augenblick kniete Oswald neben ihr und bemühte sich, die kleinen Hände von ihren Augen wegzuziehen.

„Sie bemitleiden ihn!“ rief er leidenschaftlich; „bemitleiden Sie mich, denn ich leide, was er gelitten hat; ich liebe, wie er liebte, und habe doch den Muth, weiter zu leben, gegen eine unüberwindliche Leidenschaft anzukämpfen — obgleich ich fühle, daß der Kampf ein vergeblicher ist — und zu versuchen, mit einer Andern glücklich zu sein. Ja, ich halte fest an dem Bande, das mir einst Glück zu verheißen schien, und nun eine schwere Kette für mich geworden ist. Bemitleiden Sie mich, Cynthia, bemitleiden Sie mich, nicht jenen armen Schatten in dem Buche, der lebte und litt, jetzt aber todt ist und Ruhe hat, denn er hat wirklich existirt. Bemitleiden Sie mich, Cynthia, denn ich habe Sie geliebt und gegen diese Liebe gekämpft seit jener süßen Zeit vor dem Tode meines Vaters, als Sie

an sein Krankenbett als Engel der Barmherzigkeit kamen und mir doch unsägliches Weh brachten!"

Er hatte sein Bekenntniß in einem unaufhaltsam daherbrausenden Strom von Worten hervorgebracht und sich weder durch Cynthia's entsetzten Blick, noch durch die abwehrende Bewegung ihrer Hände, noch durch ihr unterdrücktes Schluchzen unterbrechen lassen.

„Oswald, wie können Sie so grausam sein?"

„Grausam! Ist es grausam, wenn man leidet, wenn man elend ist, wenn man weiß, daß man der erbärmlichste, schwächste der Menschen ist, wenn man sich selbst haßt und verachtet, wie ich es aus tiefster Seele thue?! Glauben Sie, ich hätte nicht gekämpft? Ja, und in gewisser Art habe ich sogar über mich gesiegt. Ich werde Naomi heirathen und wir werden ein glückliches Paar sein, wie es Ehepaare heutzutage sind — vielleicht noch glücklicher als von zehn Paaren neun, denn ich werde meine Frau wenigstens bewundern und achten können, und ich habe einst geglaubt, ich liebe sie, ehe ich Sie kannte und die verborgene Tiefe meines Herzens und die eigentliche Bedeutung des Wortes „Liebe". Ja, wir werden äußerst

glücklich sein. Die Bauleute thun Wunder für unser Haus und die Nachbarn werden viel von uns reden und mit Neid auf uns blicken. Ich werde mir wohl mit der Zeit auch eine Meute Hunde schaffen und meine Frau lehren, mit mir zu reiten. Ich werde mich nicht erschießen, wie es Werther gethan hat."

„Warum lasen Sie mir das Buch vor?" fragte Cynthia in einem Klageton, der ihm durch und durch ging. Es klang daraus etwas wie das Zugeständniß einer Schwäche, wie ein Schrei der Verzweiflung.

„Warum?" wiederholte er und versuchte ihre Hände in die seinigen zu nehmen.

„Können Sie nicht begreifen, warum ich das that? Weil es meine eigene Geschichte ist, weil es der einzige Weg war, Ihnen meine Liebe zu gestehen, und ich brannte, dies zu thun. Es war ein unwiderstehliches Verlangen. Ich konnte nicht länger schweigen. Irgendwie, in irgend einer Sprache, wenn nicht in klaren Worten, mußte ich meinem Herzen Luft machen. Und nun, meine Lotte, sagen Sie, daß ich sterben soll, und ich will mich morden gleich Werther. Sagen Sie mir nur das Wort: ‚Das Leben wird für

uns Alle leichter sein, wenn Du todt bist,' und ich will keinen Tag mehr durch mein Dasein das Ihrige trüben. Ich bin Ihr Sklave, Geliebte, Ihr demüthiger gehorsamer Sklave!"

„Wenn Sie das sind," sagte Cynthia heftig zitternd und weißer als die Wald-Anemonen, welche sie jüngst gesammelt, um des Squires Krankenzimmer zu schmücken, „wenn Sie das sind, so werden Sie mir gehorchen. Sprechen Sie nie wieder zu mir, wie Sie heute gesprochen haben; vergessen Sie, daß Sie jemals so gottlos gewesen sind. Beten Sie zu unserm Heiland, daß er Ihnen ein besseres Herz gebe, und achten Sie meinen lieben Mann und seine Tochter."

Ehe Oswald antworten konnte, erschien die ehrliche Sally mit dem großen eichenen Brett mit dem Theegeschirr, ebenso ohne jegliche Ahnung von dem Gewitter der Leidenschaft in der Atmosphäre wie die Magd, welche im Werther den Tisch deckte. Mr. Pentreath hatte sich von seinen Knieen erhoben und ging im Zimmer auf und ab, das Mädchen sah also nichts Außergewöhnliches; Cynthia legte ihre Arbeit sogar noch sorgfältiger als ge-

wöhnlich zusammen, aber mit Händen, welche bebten. Dann stellte sie sich ans Fenster und schaute nach ihrem Gatten aus. Sie gab sich den Anschein, als sei ihr ganz leicht zu Muthe, aber in ihrem ganzen Gesichte war auch nicht der leiseste Anhauch von Farbe wahrzunehmen. Wie anders sah dieses Gesicht gegen das aus, welches vor kaum einem Jahre Joshua Haggard freudestrahlend in Penmoyle willkommen geheißen hatte.

Oswald ging noch immer im Zimmer auf und ab, während Sally ein großes Brot auf einem eisernen Teller, einen Buttertopf von Wedgewood-Geschirr, Lattich und Radieschen auf den Tisch setzte. Wieder erschien Miß Haggard und wären Oswald und Cynthia zum Beobachten aufgelegt gewesen, so würden sie bemerkt haben, daß die rührige Judith nicht die gewöhnliche Sorgfalt auf ihre Nachmittagstoilette verwandt hatte. Die Löckchen an den Schläfen waren rauh, die große Mosaikbroche, welche sie für den Nachmittag anzustecken pflegte, fehlte.

„Ich werde gehen und mich einmal nach den Maurern umsehen,“ sagte Oswald und nahm seinen Hut. „Ich komme

vielleicht im Laufe des Abends noch ein Mal, um zu hören, wie es Naomi geht."

Da ihn Niemand zum Bleiben aufforderte, so verabschiedete er sich mit einem kurzen Adieu von den Damen und ließ den Werther auf dem kleinen runden Tisch am Fenster liegen. Cynthia nahm das Buch und schlug es schnell da auf, wo er im Lesen stehen geblieben war.

„Ach!" seufzte Miß Haggard, „das ist das Schlimmste beim Vorlesen, die Leute können nicht wieder davon loskommen."

Cynthia hörte und sah nicht. Ihre Gedanken waren bei dem Selbstmörder, der im bloßen Kopfe vor den Thoren der kleinen Stadt umherirrte.

Joshua trat ins Zimmer, aber seine Frau wurde nichts gewahr, so sehr hatte sie sich in ihr Buch vertieft.

„Was ist Dir, Kleine, Du bist ja so bleich?" sagte er in jenem sanften Ton, den seine Stimme, wenn er zu seiner Frau sprach, seiner unbewußt annahm. „Mir fehlte Dein mich bewillkommendes Lächeln, als ich die Straße herauf kam."

„Es werden in dieser Familie zu viel Romane ge-

lesen," belferte Judith. „Du kannst Dich nicht wundern, wenn nicht Alles geht, wie es sollte, wenn Du erlaubst, daß der junge Squire schlechte Bücher in Dein Haus bringt."

„Es ist kein schlechtes Buch!" rief Cynthia unwillig. „Es ist ein schönes Buch."

„Und ich sage, es ist ein schlechtes Buch," antwortete Judith heftig, „und habe guten Grund dazu. Es ist ein Buch, das den Leuten schlechte Gedanken in den Kopf setzt. Strafen Sie mich Lügen, wenn Sie es wagen, Mrs. Haggard."

Cynthia wandte erschrocken ihr bleiches Gesicht ab. Was errieth sie — was hatte sie gehört? Etwas gewiß. Die tiefste Scham bemächtigte sich der jungen Frau. Sie, die doch nur der passive Gegenstand einer unerlaubten Leidenschaft war, fühlte sich von der Last einer unsäglich schweren Schuld bedrückt.

„Cynthia, Judith, was soll das Alles heißen? Wer wagt ein gottloses Buch in mein Haus zu bringen? Am allerwenigsten dürfte es der thun, der bald mein Sohn

heißen soll. Und wäre er wirklich fähig, etwas so Schändliches zu thun, würde meine Frau das Buch lesen?"

„Es ist nicht gottlos," sagte Cynthia, ihm den Werther reichend. „Es ist die Geschichte eines schweren Leids, aber keiner Gottlosigkeit. Wenn überhaupt Erzählungen geschrieben werden, so müssen sie vom menschlichen Leid, von menschlicher Schwäche und Sündhaftigkeit handeln. Selbst die Bibel erzählt uns, daß daraus das Leben zusammengesetzt ist."

„Ja wohl," sagte Judith. „Die Bibel erzählt keine Gottlosigkeit, welche die menschliche Natur nicht getreulich ausführte."

Joshua nahm das Buch und blätterte in sichtlicher Verlegenheit darin. Er war nicht im Stande, sich im Fluge einen Ueberblick über dessen Inhalt und ein Urtheil über seinen Werth oder Unwerth zu verschaffen. Er sah eine Reihe von Briefen, in denen viel von Naturschönheiten die Rede war, etwas Philosophie, es wurde von einem Landprediger und Kindern gesprochen, von deren unschuldigen Spielen im Garten, ihrer Liebe zu einer ältern Schwester,

vom Landleben — und Joshua entschied, daß es kein schlechtes Buch sei.

„Ich glaube nicht, daß Du ein sehr richtiges Urtheil über die Literatur haben kannst, liebe Judith," sagte er milde.

„Vielleicht nicht," gab sie mit einem leisen Seufzer zu, „ich glaube jedoch, daß ich ein ziemlich richtiges Urtheil über die menschliche Natur habe."

„Ich kann der Ehre meines zukünftigen Schwiegersohns vertrauen, daß er kein schlecht gewähltes Buch in mein Haus bringen wird und kann der Reinheit meiner Frau vertrauen, daß sie sich gegen das Schlechte und Unedle empören würde."

„Es geht im Leben nichts über das Vertrauen," bemerkte Judith salbungsvoll und griff nach der Theekanne.

Eine Bemerkung, deren Richtigkeit im Allgemeinen unanfechtbar ist, die aber in einem bestimmten Falle so wie von fern hingeworfen wird, ist geeignet, auch in dem harmlosesten Gemüthe Besorgniß und Unruhe zu erwecken. Die Worte, welche Judith gesprochen, sagten an und für sich nicht viel, desto mehr drückte aber ihr Ton aus, vor

allem ließ sich ein spöttisches Mitleid daraus hören. Sie glichen Jago's Aeußerung über Michael Cassio's Ehrenhaftigkeit, — es war die einfachste, unverfänglichste Bemerkung, und doch träufelte sie das Gift des Zweifels in des Hörers Ohr.

Joshua Haggard sah verwundert auf den zusammengekniffenen Mund seiner Schwester und auf das bleiche Gesicht seiner Frau, in dem ein Ausdruck war, den er bisher darin noch nicht gekannt hatte.

Großer Gott, was bedeutete das? Gewiß keine Schuld, nicht die leiseste Ahnung von Schuld? Nein, er konnte nie an den leisesten Schatten von Schuld bei seiner geliebten Frau glauben, nicht einmal an die geringste Unwahrheit, die kleinste Doppelzüngigkeit. Sie war die Reinste der Reinen — rein wie die heiligen Frauen der Vorzeit, die in den ersten Tagen der Christenheit den Aposteln dienten. Er hatte die Sündhaftigkeit des menschlichen Herzens gepredigt, der Eckstein seines Glaubens war eine sündhafte Menschheit, die berufen und neugeschaffen, auserwählt und gereinigt ward durch ein priesterliches Opfer. Aber hier ward er seiner eigenen Theologie untreu, in

dieser einen reinen Seele gab er das Vorhandensein der Erbsünde nicht zu. Gleich einer päpstlichen Bulle hatte die Liebe einen unfehlbaren Ausspruch gethan, dieses eine Weib war ohne Sünde.

„Du zitterst ja, liebe Cynthia," sagte Joshua und nahm nach einem langen forschenden Blick in das bleiche Gesicht seiner Frau ihre kalten Hände in die seinigen. „Es muß in dem Buche doch etwas nicht in der Ordnung sein, daß es Dich so aufgeregt hat."

„Es ist eine sehr traurige Geschichte," stammelte sie, „ich konnte mir nicht helfen, ich mußte über den Schluß weinen."

„Oswald soll Dir keine Bücher wieder bringen, die Dich unglücklich machen. Ich hörte Euch Alle so vergnügt lachen, als er eines Nachmittags ein schottisches Buch von einem alten Herrn und einem Hunde vorlas. Er darf Dir nur heitere Bücher bringen. In einer Welt, wo es so viel wirkliches Leid giebt, ist es thöricht und sogar unrecht, seine Thränen an Erzählungen zu verschwenden. Das ist auch ein Grund, weshalb ich immer gesucht habe, meinem Hause solche Bücher fern zu halten."

„Ich will niemals wieder solche Geschichten lesen,“ sagte Cynthia ernsthaft. „Sage mir nur, was Dir angenehm ist, und ich will Dir in allen Dingen gehorchen.“

Judith seufzte hörbar. Es war das zu Zeiten so eine Gewohnheit von ihr, die aber stets einen niederdrückenden Einfluß auf den Familienkreis übte.

„Fehlt Dir etwas, Judith?“ fragte der Prediger.

„Nein, Bruder, es ist nur meine Brust.“

Es war dies ihre stehende Antwort bei solchen Anlässen, da aber ärztliche Kunst in diesen Regionen noch nie irgend einen Fehler bei ihr zu entdecken im Stande gewesen war, so nahm man die Antwort als eine Form und schrieb das Seufzen einer Ursache zu, welche Miß Haggard anzugeben nicht für gut fand.

„Mein Herz, Du bist stets gehorsam gewesen,“ sagte Joshua, die kleine Hand seiner Frau drückend, „ich war noch nie unzufrieden mit Dir. Ich möchte Dich nur nicht gern traurig sehen wegen eines thörichten Buches, das irgend ein rührseliger Deutscher geschrieben hat,“ fügte der gute Mann mit einer wahrhaft erhabenen Unkenntniß des großen Wolfgang hinzu.

„Stelle mich mit irgend etwas recht Schwerem auf die Probe!“ rief Cynthia mit wachsender Eindringlichkeit. „Stelle meine Dankbarkeit und Liebe für Dich auf die Probe. Könnte ich je vergessen, was Du für mich gethan, wie Du mich von heidnischer Unwissenheit erlöst hast? Daß ich Alles, was ich bin und einst zu werden hoffe, einzig und allein Dir verdanke? Könnte ich je undankbar gegen Dich, meinen Wohlthäter und Befreier, sein?“

Wäre Judith Haggard eine Kennerin Shakespeare's gewesen, so würde sie für sich oder laut die Bemerkung der Königin Gertrud über die Königin im Schauspiel angeführt haben:

„Wie mich dünkt, so verspricht die Dame zu viel.“

Sie wußte aber von dem Dichter weiter nichts, als daß er eine geringe Person gewesen, einen ziemlich leichtsinnigen Lebenswandel geführt und Theaterstücke geschrieben habe, in welchen er das Trinken von recht viel Sekt und Würzwein als eine Haupttugend verherrlicht hatte. In Ermangelung des Citates erleichterte sie ihr Herz durch einen zweiten Seufzer, noch viel tiefer als der erste.

„Kümmere Dich nicht darum, Bruder, es ist nur meine Brust,“ sagte sie.

Joshua hatte weder den Seufzer gehört, noch achtete er auf die Entschuldigung. Seine ganze Aufmerksamkeit richtete sich auf seine Frau, an deren bleiche Wangen jetzt große Thränen herabrollten.

„Undankbar, mein Herz!“ rief er. „Habe ich je Dankbarkeit von Dir beansprucht? An mir war es, Gott zu danken, daß er mir eine so liebe Gefährtin gegeben hat. Sei nur glücklich, mein Liebling, das ist der einzige Gehorsam, den ich von Dir verlange. Laß keine thörichten Phantastereien aus Büchern den Frieden Deines Herzens stören. Gott hat uns wahrhaftes Glück gegeben, laß uns dankbar dafür sein und es nach Gebühr schätzen, damit nicht die Wolke über uns komme, weil wir den Sonnenschein nicht zu würdigen verstanden.“

Er zog sie an sich und küßte sie zärtlich, und in dieser Stunde wenigstens war kein Schatten von Mißtrauen in seiner Seele.

Sechstes Kapitel.

Oswald's Flucht.

Naomi sollte den Schluß des Werther aus dem Munde ihres Verlobten nicht erfahren, denn als sie am Morgen jenes für alle Mitglieder der Familie Haggard so verhängnißvollen Tages ein wenig später als gewöhnlich und noch angegriffen vom gestrigen Kopfweh in's Wohnzimmer trat, wo Judith bereits das Theegeschirr wusch, während Cynthia nähend am Fenster saß — auf demselben Platz, wo er gestern gesessen — fand sie einen Brief von Oswald auf dem Kaminsims liegen. Derselbe lautete:

„Liebste Naomi! Ich habe mich ganz plötzlich entschlossen, nach London zu reisen, um Erkundigungen wegen Arnold einzuziehen. Es ist so unbegreiflich, daß ich auf alle meine Briefe keine Antwort bekomme, und

ich bin in hohem Grade beunruhigt. Ich werde nach dem Lloyd — oder was sonst der richtige Ort ist, um Auskunft über ein Handelsschiff zu erhalten — gehen. Verzeihe, daß ich so plötzlich abreise, ohne Dir vorher Lebewohl gesagt zu haben. Der Drang dazu ist unvorbereitet und unwiderstehlich in mir erwacht. Ich werde nur so lange ausbleiben, als nöthig ist, um Erkundigungen einzuziehen und die Stadt flüchtig anzusehen, auch werde ich Dir sofort Nachricht von meinen Schritten und Erfolgen geben. Gott segne Dich, Geliebte. Ein herzliches Lebewohl von Deinem Dich stets liebenden

Oswald."

Naomi las den Brief zwei Mal durch. Es lag so wenig in Oswald's Natur, plötzliche Entschlüsse zu fassen oder vielmehr, wenn er sie gefaßt hatte, sie auch unverzüglich auszuführen, daß seine ganz unvorbereitet angetretene Reise sie in das höchste Erstaunen versetzte. Wie kam Oswald, der nie etwas heute that, was er möglicherweise auf morgen verschieben konnte, mit einem Male zu einer so energisch erscheinenden Handlungsweise?

Sie las den Brief Cynthia vor und fragte: „Sagte

er gestern etwas davon? Hatte er irgend eine Idee, nach London zu reisen?“

„Ich wüßte nicht,“ antwortete Cynthia, eifrig fortarbeitend. Die Nadel ging ihren abgemessenen Gang, während die Pulse der jungen Frau stürmten und hämmerten.

Cynthia hatte Tags zuvor den Werther nach ihrem Zimmer getragen, ihn dort zu Ende gelesen, bitterlich dabei geweint und dann das Buch unter ihrem kleinen Vorrath von Bändern, Kragen und sonstigen Putzgegenständen der bescheidensten Art verborgen. Es sollte weder ihr noch sonst Jemand wieder zu Gesicht kommen, denn es schien ihr etwas Schuldvolles zu sein, da es das Mittel geworden, sie selbst mit einem schuldvollen Geheimniß bekannt zu machen. Ohne das Buch würde Oswald jene gottlosen Worte nicht zu ihr gesprochen haben. Die schwere, unsühnbare Schuld würde allerdings in der Tiefe zweier fehlender Herzen gewohnt haben, sie hätte aber vielleicht niemals eine Stimme gefunden. Werther hatte der geheimnißvollen, sündlichen Leidenschaft Sprache und Form geliehen — als der bitterste Beweis von der der mensch-

lichen Natur tief innewohnenden Neigung zur Nachahmung des Bösen.

„Nicht durch uns selbst können wir der Sünde entfliehen!“ schluchzte sie auf ihren Knieen in der tiefsten Zerknirschung und Selbsterniedrigung. „Wir sind durch uns selbst nichts — nicht einmal treu gegen die heiligsten Bande — nicht einmal aufrichtig in unserer Liebe — nicht beständig, nicht rein. Nur durch Dich, o mein Heiland, können wir den Schlingen entgehen, welche unser eigenes irrendes Herz uns legt, nur durch Dich können wir die Ketten sprengen, mit welchen uns die Erbsünde gefesselt hält. O habe Erbarmen mit ihm, fehlerloser Erlöser, habe Erbarmen mit dem unglücklichen Sünder, und habe Erbarmen mit mir, denn ich liebe ihn!“

Sie nahm keinen Anstand, ihr geheimes Leid, so sündhaft es auch war, zu den Füßen des Kreuzes zu tragen. Die Theologie ihres Gatten hatte sie gelehrt, des Sünders Altar, sein Tempel der Buße sei das Kreuz Christi. Seine Leidensstätte sei die Schwelle des Himmels, auf welche alle schuldige Herzen ihre Bürden niederlegen und befreit von irdischen Fesseln, gereinigt von irdischen

Flecken durch das goldene Thor zur Seligkeit einziehen könnten. Je tiefer die Schuld, desto willkommener sei der Bereuende.

Cynthia's Schuld war nur ein Gedanke, ein schwaches Hingeben an den Traum einer für sie unmöglichen Glückseligkeit, ein sündliches Ausmalen der Dinge, die vielleicht hätten sein können. Sie hatte der Annäherung des nie rastenden Versuchers nicht Festigkeit genug entgegengesetzt, sie hatte gestattet, daß er sich unversehens an ihre Fußsohlen heftete, sie hatte nicht die Augen geschlossen und sich standhaft geweigert, die gefährliche, blendende Vision zu schauen. Leidenschaft war in dieser rein empfindsamen und poetischen Natur ein unbekanntes Element. Für Cynthia bedeutete die Liebe nie Sturm und Fieber, Schuld und Fall, wohl aber konnte sie für sie einen ewig nagenden Vorwurf, einen verschwiegenen, sie langsam zerstörenden Gram in sich schließen.

Wann hatte sie nur zuerst entdeckt, daß es in ihrem stillen, friedlichen Leben nicht mehr war wie sonst, daß das Instrument einen Riß erhalten, durch welchen die Musik des Lebens stumm gemacht ward? Eine genaue Selbst-

prüfung würde sie in den Stand gesetzt haben, diese Frage zu beantworten. War es nicht an jenem Morgen gewesen, wo Oswald sie nach dem Tode seines Vaters nach Hause begleitet, wo er an der Thür ihres Gatten von ihr Abschied genommen hatte, daß ihr in dem Ausdrucke des tiefen Leides und der stummen Bitte auf seinem Gesichte, in den Thränen, die auf ihre Hand fielen, in seinem Händedruck, zuerst das leise Verständniß eines Geheimnisses aufgegangen, welches ihr dann mit jedem Tage klarer und deutlicher geworden war? Der Gedanke, so unbestimmt er auch anfänglich gewesen, hatte sie mit Schmerz erfüllt. Sie hatte sich in der Gegenwart von Naomi's Verlobtem beängstigt gefühlt und ihn zu vermeiden gesucht. Aber die Tage, in denen sie ihn nicht gesehen, waren ihr trostlos und leer erschienen, sie hatte, ohne die Konsequenzen oder die Bedeutung ihres Thuns zu erwägen, dem Wunsch, in seiner Gesellschaft zu sein, nachgegeben und sich herbeigelassen, ihn auf seinen Spaziergängen mit Naomi zu begleiten, mit dieser die Aufmerksamkeiten ihres Bräutigams zu theilen. Dies war die Sünde, auf die sie nun als auf den schwarzen Flecken in ihrem Leben zurückzublicken

hatte, dies war es, wodurch sie dem Versucher gestattet hatte, sich an ihre Sohlen zu heften.

O ihr glücklichen, verhängnißvollen Nachmittage im Walde oder in der Wildniß, in den Bergen, an der grünen, purpurgesäumten See! Sie sah wieder sein Auge sich in das ihrige senken, sie hörte seine melodische Stimme süße Verse lesen, die sich in ihr Herz schmeichelten, als ob sie einzig für sie geschrieben und an sie gerichtet wären! Selbst in dieser Stunde des Grames und der Reue konnte sie den irdischen Versucher noch deutlich sehen und hören.

„O hätte ich ihn nie gesehen, hätte ich ihn nie gekannt!“ klagte sie. „Ich wäre mein ganzes Leben lang unschuldig und wahrhaftig, würdig des edlen Herzens meines Mannes geblieben!“

Sie vermochte nicht mehr zu beten. Sie saß in Erinnerungen verloren am Boden und rief sich die ersten Tage ihres Aufenthaltes in Combhaven zurück, jene friedlichen Zeiten, ehe sie ihre Seele an den schuldvollen Traum dahingegeben hatte. Sie erinnerte sich jenes Herbstnachmittages, an dem sie Oswald zum ersten Male gesehen,

als sie mit ihrem Hut in der Hand am Kamin gekniet hatte und er zur Thür hereingekommen war.

„Und damals war er so gar nichts für mich," dachte sie verwundert. „Wäre er an jenem Abend gestorben, so würde mich das nur um Naomis willen betrübt haben."

Er war ihr von Anfang an schön erschienen, aber gewissermaßen als ein Wesen anderer Art, so verschieden war er von allen Männern, die sie bis dahin gesehen hatte. Er hatte ihr ungefähr den Eindruck gemacht, wie das Portrait eines jungen Mannes in dunkelgrünem Sammetanzuge von alterthümlichem Schnitt, mit lang herabfallenden Haaren und einem melancholischen Blick in den Augen, das sie auf ihrer kurzen Hochzeitsreise mit Joshua in einem Landhause gesehen hatte. Wie oft hatte sie nach des Squires Tode denselben melancholischen Blick in Oswalds Augen wahrgenommen und nur zu gut gewußt, daß es nicht der Schmerz um den Verlust des Vaters sei, was ihn so traurig machte!

Wie allmälig hatte sich diese schwache sündhafte Liebe in ihr Herz geschlichen!

Wäre sie wie ein kecker Angreifer gekommen, sie hätte

sich ihrer zu erwehren vermocht, aber sanft, leise, süß, wie ein lieblicher Sommermorgen war sie am Himmel ihres Lebens heraufgezogen. Wie sollte sie jetzt das Dasein ohne sie tragen?

„Pflicht! Pflicht!" rief sie, sich gewaltsam diesem Gewebe thörichter Erinnerungen entreißend. „O laß mich bedenken, was ich meinem Gatten Alles schulde, wie ich ihn vor einem kurzen Jahre anbetete, welche Ehre und Gnade es mir schien, daß er mich zum Weibe erwählt hatte. Ich liebte ihn, weil er der weiseste und beste der Männer war. Er ist der beste, der weiseste, gütigste und wahrhaftigste Mensch. Wen hätte ich je gekannt, der ihm gliche?"

Cynthia's Gedanken, die sich auch am nächsten Morgen unausgesetzt mit Oswald beschäftigt hatten, vergegenwärtigten sich, während Naomi ihr den Brief vorlas, den Gemüthszustand, in dem er ihn geschrieben. Nur mühsam verbarg sie ihre Aufregung, Naomi war aber in diesem Augenblicke viel zu sehr durch den Inhalt des empfangenen Schreibens in Anspruch genommen, um darauf zu achten.

Mit einem leisen Seufzer faltete sie den Brief zu-

sammen. Es war hart, ihn auf eine unbestimmte Zeit entbehren zu müssen, mochte dieselbe an und für sich auch noch so kurz sein. Und ihr Hochzeitstag erschien in so weite Ferne gerückt. Nicht mehr erwartete sie die alte vernachlässigte Grange mit ihrem nüchternen, altmodischen Ansehen, welche sie von Kindheit an gekannt hatte. In dem alten Hause war das Unterste zu oberst gekehrt und es kam Naomi vor, als habe sie keinen Theil an dem neuen Hause, das sich aus dem Chaos erheben sollte. Es ward ohne Bedenken eine große Summe Geldes ausgegeben, um das alte Haus für die Wohnung einer vornehmen Dame geeignet zu machen, und Naomi fühlte, daß sie nicht das Zeug besaß, eine vornehme Dame zu werden. Alles Geld in der Welt war nicht im Stande, sie gleich Mrs. Carew vom Knoll zu machen, die Rouge auflegte und selbst kutschirte, oder wie Miß Donnisthorpe, welche im grünen Jagdkleide, ein Sammetmützchen mit goldenem Bande auf dem Kopf, auf die Jagd ritt und die armen Rehe hetzte.

„Wenn er nur bei der einfachen Lebensweise bleiben wollte," dachte sie und sah mit einer Art von Bedauern auf die knauserige Einfachheit des alten Squires zurück,

„wir würden gewiß viel glücklicher sein, wenn er sein Geld anwendete, um Andern Gutes zu thun.“

Sie hatte sich der Armen im Orte und in der Umgegend Zeit ihres Lebens genugsam angenommen, um aus Erfahrung alle traurigen Einzelheiten des dunklen Bildes zu kennen, welches hinter der schönen Außenseite des Landlebens liegt. Dort jene liebliche Landschaft, voll Blüthenpracht und Farbenreichthum ist der Schauplatz, auf welchem manches Drama von Leid und Sünde, schuldloser Armuth und unverdienter Noth aufgeführt wird. Da drüben die Hütte, deren Strohdach dem Landschaftsbilde einen so schönen Zug verleiht, birgt den äußersten Mangel, eine Mutter zerquält sich, um ihren Kindern Brod zu schaffen, während der Vater im Gefängniß sitzt wegen — eines Kaninchens. Abgehärmte Gesichter, vorzeitige Runzeln konnte der aufmerksame Reisende auf jenen entzückenden Wiesenwegen erschauen, die mit ihren wilden Apfelbäumen und Ulmen dem poetischen Gemüthe ein Land vorzauberten, wo Milch und Honig fließt.

Naomi wußte, was Armuth in einem ländlichen Distrikte sagen will, und sie sehnte sich nach der Macht, helfen, bessern

und die durch die Erfahrung erlangten Kenntnisse nutzbar machen zu können. Sie hatte mit Oswald über die Arbeiterwohnungen auf seinen Besitzungen, die mehr Höhlen als Häuser zu nennen waren, gesprochen und ihn um deren Verbesserung gebeten. In seiner leichten, angenehmen Art, so voll von Anmuth und Schönheit nach Außen, daß man darüber die sich dahinter bergende seelische Schwäche vergaß, hatte er die Sache von sich geschoben.

„Es soll Alles geschehen, Liebste, um so eher, da es Dir so am Herzen liegt," hatte er gesagt. „Wir wollen Wunder für die Armen thun. Der Baumeister aus Exeter soll einen Plan machen — sobald wir verheirathet sind. Du mußt mich nur erst den Umbau der Grange vollenden lassen, ich will gern Alles thun, was Du wünschest, aber ich kann nicht die Arbeiter von dort hinwegnehmen." Als ob es weiter keine Arbeiter auf der Erde gegeben hätte!

* * *

Oswald war in London und suchte in den ziemlich prosaischen Zerstreuungen der Hauptstadt sein Lethe zu finden. Es war nicht das heutige London mit seinem

Viadukt und seinen Häusern so groß wie im alten Edinburgh und Paris, mit seinen unzähligen Eisenbahnstationen, Theatern, Restaurants und Musikhallen, sondern eine Stadt mit engeren Straßen und gemüthlicheren Gewohnheiten. Er kannte Niemand in London; die Postkutsche hatte ihn in einem unruhigen Wirthshause, wo meist Handelsleute verkehrten, abgesetzt und er gab sich nicht einmal die Mühe, sich nach einem vornehmeren Logis umzusehen. Er stellte seine Nachforschungen nach seines Bruders Schiff an und erfuhr nach einigen Schwierigkeiten, daß es zuletzt in einen Hafen der chinesischen Gewässer eingelaufen gewesen sei. Dies war allerdings nicht viel, denn Arnold konnte ebensogut inzwischen auf ein anderes Schiff gegangen sein, Oswald war ja aber auch gar nicht in der Absicht nach London gekommen, um Nachrichten von seinem abwesenden Bruder einzuziehen. Er war dahin geflohen, um Vergessenheit zu finden, um sich, wenn er überhaupt noch heilbar war, von einer Leidenschaft zu heilen, welche für seinen Seelenfrieden, wie für seine Ehre gleich verhängnißvoll zu werden drohte. Er hatte sich mit Aufbietung aller seiner Kräfte von Combhaven losgerissen,

in der Meinung, wenn er Cynthia fliehe, könne er sie vergessen; woran aber hängt die Jugend mit mehr Beständigkeit als an einem verbotenen Traum? Das süße Gesicht folgte ihm nach der großen Stadt, begleitete ihn während des Tages und scheuchte in der Nacht den Schlaf von ihm; die sanften blauen Augen verriethen ihm das traurige Geheimniß ihrer Liebe, die bebenden Lippen schienen zu flüstern: „Ja, Theuerster, ich liebe und bemitleide Dich, obgleich es nie sein kann, obgleich wir für Zeit und Ewigkeit getrennt sind, liebe ich Dich, weine ich um Dich."

Wenn sie ihn nur wiederliebte, so hatte er sie doch nicht ganz vergeblich geliebt, wenn auch auf alle Träume, Hoffnungen und Entzückungen, welche sonst die Begleiter der Liebe sind, verzichtet werden, wenn sie auch der Pflicht und der Ehre zum Opfer gebracht werden mußten. Ja, es lag ein unaussprechlicher Trost, nein, mehr als Trost, eine berauschende Seligkeit in dem Bewußtsein, daß er von ihr geliebt sei.

„Es war nicht meine Absicht, von meiner Liebe zu reden," wiederholte er immer und immer wieder in den Stunden, wenn die Reue über ihn kam. Seine Leiden=

schaft hatte ihm das Geheimniß entrissen und er verachtete sich, daß er sich so weit vergessen, ein ihn entehrendes Bekenntniß zu machen. Er hatte bloß durch Werther sprechen wollen, eine Art grausamen Vergnügens darin findend, die von einem großen Dichter geschilderten, den seinigen so ähnlichen Leiden auszumalen, halb und halb überzeugt, Cynthia verstehe seine sich hinter den Worten eines Andern verbergende Leidenschaft. Da war der plötzliche Impuls über ihn gekommen, er war stärker gewesen als er selbst, er hatte seinem Herzen nicht länger zu gebieten vermocht und sich tief, tief herabgesetzt in seinen eigenen Augen, wie in denen der Frau, die er liebte.

„Nach jener abscheulichen Scene muß sie mir fluchen!“ rief er sich zu, und doch blickte ihn Cynthia's Bild, das ihn auf Schritt und Tritt begleitete, nicht zornig und fluchend, sondern mit dem zärtlichsten Mitleide, mit einer traurigen, aber unermeßlich tiefen Liebe an.

Er suchte sich in die Zerstreuungen Londons zu stürzen, von denen er ebenso viel kannte wie ein kleines Kind; aber beim Rennen, im Vauxhall und im Theater, überall, wohin er sich wandte, fand er nur Anklänge und Er-

innerungen an sein und Cynthia's unsäglich trauriges Geschick.

Zuweilen glaubte er in einem jugendlichen Gesichte, das er im Scheine der bunten Lampen unter den Lauben von Vauxhall sitzen sah, Cynthia's Züge wiederzufinden, um sich im nächsten Augenblicke zu sagen, daß die Kunst dort schwach nachgeahmt, was ihr die Natur verschwenderisch verliehen. Zuweilen erinnerte ihn die Stimme oder die Bewegung einer jungen Schauspielerin auf der Bühne an sie. Wie konnte er sie vergessen? Alles, was er sah und hörte, stand ja in Beziehung zu ihr. Er konnte sich die Zeit, ehe er sie gekannt und geliebt, gar nicht mehr vergegenwärtigen, sie lag versunken hinter ihm.

Er sah Alles, was es in London nur zu sehen gab — Parks, Straßen, Theater, Spielhäuser, Rennen, Thorheit und Ausschweifungen, aber Vergessen fand er nicht, im Gegentheil, die Abwesenheit vermehrte und stärkte seine Leidenschaft. Die klagende sehnende Stimme, die in seinem Herzen nach der Geliebten rief, ward immer lauter, und wenn man im Theater mit donnerndem Applause einen berühmten Darsteller oder eine gefeierte Schauspielerin

heraus=rief, so hörte er nur den Namen Cynthia. Er sah sich nur in dem kleinen Zimmer von Combhaven, an ihrer Seite, zu ihren Füßen, er sonnte sich im Lichte ihrer Augen, sog Leben und Glück daraus, denn mochte sie ihn noch so traurig, noch so vorwurfsvoll anschauen, er erkannte daraus doch, daß er geliebt sei. Bei alledem muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sich der Verzweiflung nicht ohne einen Kampf hingab, der für eine so schwach veranlagte Natur wie die seinige ein heroischer zu nennen war. Er rang mit sich, um des Versuchers Herr zu werden, er hatte den Willen, Joshuas Frau aus seinem Herzen zu reißen und Joshuas Tochter die Treue zu halten. Etwa nach einem Monat hoffte er, genesen von seiner Leidenschaft, nach Combhaven zurückzukehren, sofort seine Hochzeit zu feiern und dann ein neues Leben als würdiges und nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu beginnen.

„Inzwischen wird auch wirklich Arnold zurückgekehrt sein," dachte er, „und die Freude, ihn wieder zu haben, wird mir über Alles hinweghelfen."

Er schrieb wöchentlich zwei Mal an Naomi. Es waren

freundliche, wohlanständige Briefe, in denen er ihr genau Alles schilderte, was er sah, aber nichts von seinen Eindrücken und Empfindungen mittheilte, ja man könnte sagen, es hätte darin nie ein Wort von ihm selbst gestanden. Die arme Naomi las und las diese Briefe und zerbrach sich darüber den Kopf. Er schien sich so gut zu unterhalten, denn er ging von einem Theater ins andere, versäumte keine Oper und kein Rennen, auch blieb er länger aus, als er anfänglich beabsichtigt hatte. Sie ertrug die Trennung gern, da er Freude an seinem Aufenthalte zu haben schien, war sich indeß wohl bewußt, daß sie dadurch eine sehr, sehr schmerzliche Entbehrung erlitt, schmerzlicher, als sie es, so lange sie mit ihm zusammen gewesen, für möglich gehalten. Das Leben erschien ihr so leer ohne ihn. Wohl sagte sie sich, daß sie ja ihren Vater habe, der immer der Erste in ihrer Achtung war, sie hatte alle ihre häuslichen Pflichten, hatte ihre Heimat, aber Oswalds Abwesenheit nahm allen Dingen die Farbe und den Sonnenschein.

Siebentes Kapitel.

Judith spricht sich aus.

Auf den stillen, friedlichen Familienkreis in Combhaven hatte sich eine Wolke herabgesenkt. Ein viel schärferer Schmerz als Naomis Hangen und Bangen nach Oswald durchwühlte die Brust ihres Vaters und zehrte im Geheimen daran, denn der starke Mann schwieg. Er schämte sich seiner Leiden, war zornig über die ihm innewohnende menschliche Schwäche, vermöge welcher er dergestalt leiden konnte.

Jener kleine Auftritt mit Cynthia, jenes unaufgeklärte Geheimniß, welches das „Werther" genannte Buch umgab, war auf Joshua Haggard nicht ohne Einfluß geblieben. Vielleicht hätte er den Vorfall vergessen und seiner Natur nach, die blind vertraute, wo sie sich einmal hingegeben,

auch ferner seiner Frau unbedingt vertraut, das traurige Vorrecht, glücklich und betrogen zu sein, sollte ihm jedoch nicht zu Theil werden, dafür sorgte seine Schwester. Judith hörte nicht auf mit Winken, Seufzern, Hindeutungen und Anspielungen, vermöge welcher sie, ohne ein Wort der direkten Anschuldigung zu sagen, doch das Herz ihres Bruders mit einem gestaltlosen Argwohn gegen seine Frau vergiftete.

Seit dem Abende, an welchem Cynthia ihre Verzweiflung an der Brust ihres Gatten auszuweinen versucht hatte, war eine große Veränderung mit ihr vorgegangen. Ihre bleiche Wange erhielt die frühere zarte Röthe nicht wieder, die lieblichen blauen Augen sahen trübe und erloschen aus. Die junge Frau hatte ganz das Ansehen, als erliege sie einem geheimen Kummer. Sie war nicht kräftig genug, um die äußeren Anzeichen eines Herzens, das mühselig und beladen ist, unterdrücken zu können.

Joshua bemerkte diese Veränderung sehr wohl. Zuerst wunderte er sich darüber, dann faßte er, durch Judiths Winke auf die rechte Fährte geführt, Mißtrauen.

Cynthia war nicht glücklich. Es war kein körperliches

Uebelbefinden, unter dem sie litt, sondern ein verschwiegener Gram.

Bereute sie ihn geheirathet zu haben? Hatte sie ihre Wahl vorschnell getroffen und religiösen Enthusiasmus für Liebe genommen? Das schien glaublich genug.

„Wie könnte sie mich auch lieben?“ fragte er sich. „Ich bin mehr als zweimal so alt wie sie und ernst und still, erfüllt von Gedanken an höhere Dinge. Wäre es natürlich, wenn sie sich in meiner Gesellschaft und bei dem Leben, das sie hier führt, glücklich fühlte? Mit Naomi ist das etwas Anderes, die ist so erzogen und sieht alle Dinge aus dem Gesichtspunkte an, den ich ihr gegeben habe. Cynthia hat nie einen festen Wohnsitz gehabt, sie war an Bewegung und Veränderung, an den Lärm der Menge gewöhnt. Sie kann nichts dafür, wenn sich bei ihr die Sehnsucht nach dem alten Zigeunerleben wieder einstellt. Ich kann ihr keinen Vorwurf daraus machen, wenn ihr das Leben in meinem Hause langweilig wird.“

Auf diese Weise suchte sich Joshua die mit seiner Frau vorgegangene Veränderung zu erklären, Judith ließ

ihn aber dabei nicht zufrieden, sondern deutete in orakelhaften Aussprüchen auf Schlimmeres hin.

„Was meinst Du eigentlich, Judith?" fragte er eines Tages in zorniger Aufwallung: „Du und meine Frau, Ihr sprecht Beide ganz freundlich zusammen und scheint Euch gut genug zu vertragen, dabei habt Ihr aber etwas gegen einander, unter der glatten Oberfläche liegt etwas, das nicht ist, wie es sein sollte. Ist es christlich, mit Zeichen und Augenblinzeln etwas anzudeuten?"

„Ich halte es für christlich, auf meines Bruders Seite zu stehen," antwortete Judith mit der Miene der gekränkten Unschuld, „und ihn vor allem Andern in Betracht zu ziehen."

„Ist es ein Zeichen von Rücksicht für mich, daß Du unfreundlich von meiner Frau sprichst?"

„Was habe ich Unfreundliches von ihr gesagt? Vielleicht wäre es Güte, mehr zu sagen. Es giebt Dinge, die können nicht so fortgehen, ohne Elend über mehr zu bringen als nur über Dich, Bruder. Es steht aber mir nicht zu, darüber zu sprechen, wenn Du selbst nicht Augen hast, zu sehen."

„Was willst Du damit sagen, Weib?"

„Es ist wahrlich weit gekommen, wenn mein Bruder, für den ich mein ganzes Leben lang gesorgt und gearbeitet, dem ich treu gedient habe, mich mit Schimpfworten anredet. Ein Prediger thut das, der lehrt, man dürfe keine lose Zunge haben! Ich habe aber vorausgesehen, was kommen würde, als die junge Frau über diese Schwelle kam. Gute Nacht, Familienliebe! Der Mann, der sich von einem hübschen Gesichte fangen läßt, wendet den Blutsverwandten den Rücken, er muß folgen, wohin ihn seine schöne Puppe zieht."

„Judith, willst Du mich wahnsinnig machen oder soll ich glauben, daß Du selbst für das Irrenhaus reif bist?" rief Joshua, durch die Pfeile, die Judith ins Blaue hinein zu verschießen für gut fand, zum Aeußersten getrieben. „Womit hat Dich meine Frau beleidigt? Was hast Du Böses an ihr gesehen?"

Er hatte sich mit dem Rücken gegen die Thür des Zimmers gestellt und sah seine Schwester mit einem so entschlossenen, ja wilden Blick an, daß sie erkannte, es sei bei ihm zur Krisis gekommen. Sie hätte gern gesprochen und mochte doch wieder um Alles in der Welt nicht sprechen.

Noch nie in ihrem Leben hatte sie ein solch düsteres Feuer in Joshuas schwarzen Augen gesehen. Sie bebte zurück vor dem unbekannten Dämon, den sie wachgerufen.

„Was ist geschehen?" fragte er heftig. „Auf welche Weise hat meine Frau gegen ihre Reinheit oder gegen mich gesündigt?"

„Ich klage sie keiner Sünde an," stammelte Judith. „Du solltest nicht so aufbrausend sein, Bruder, das schickt sich nicht für einen christlichen Prediger. Ich klage sie keiner Sünde an; aber der Leichtsinn bringt junge Frauen an die Schwelle der Sünde, und ist man erst da, so ist nur zu leicht der Schritt gethan, der in den Pfuhl führt, wo Feuer und Schwefel brennt. Ich sage nichts weiter, als daß ein Mädchen von neunzehn Jahren keine Frau für einen Mann von Deinem Alter ist und daß die Vorsehung sie Dir in den Weg gesandt haben muß, um Deine Geduld zu prüfen. Das habe ich immer gedacht und will ich jederzeit aussprechen, gleichviel ob ihr ins Gesicht oder hinter ihrem Rücken."

„Ist das Alles, was Du zu sagen hast? Dasselbe hättest Du schon an dem Abend aussprechen können, als ich

meine Frau in mein Haus führte. Du hast mich die letzten drei Wochen wie auf Nadeln gebettet, und nun ich Dich aufs Gewissen treibe, kannst Du nur in unbestimmten, nichtssagenden Worten reden."

Sein spöttischer Ton verletzte sie tief. Daß ihr Bruder sie verhöhnte, daß sie in seinem Hause nichts gelten sollte, war mehr als Judith Haggard zu ertragen vermochte. Was in ihrer Natur an Liebe und Zärtlichkeit vorhanden war, hatte sie Joshua gegeben. Er war der einzige Mensch, an den sie glaubte und den sie ehrte, selbst wenn sie sich nichts weniger als respektvoll gegen ihn benahm. Sie konnte nicht geduldig mit ansehen, daß ihm Unrecht geschah, und ihre Eifersucht auf Cynthia war immer bereit, zu argwohnen, daß irgend etwas Unrechtes geplant werde. Sie hatte außerdem genug gesehen und gehört, um für ihren Argwohn eine Stütze und Anhalt zu haben, und die Last des geheimen Wissens hatte ihr schon lange das Herz abgedrückt. Sie wünschte Joshua zu sagen, was sie wußte, und wünschte es auch wieder nicht. Das Geheimniß gab ihr ein gewisses Gefühl der Macht. Es war, als trage sie eine Gewitterwolke mit sich herum, deren Inhalt sie jeden

Augenblick auf die Häupter der Familienmitglieder sich entladen lassen konnte. Obgleich sie Joshua liebte, empfand sie doch kein Mitleid mit ihm, dazu hatte er durch seine Heirath mit dem namenlosen Mädchen ihr Herz zu tief verwundet. Es that ihr wohl, ihn durch seine Frau leiden zu sehen — dann, ja dann konnte sie ihn doch trösten, ihm beistehen, dann trat ihre Liebe wieder an die Stelle der verhaßten Cynthia. Die Vorsehung hatte ihm die Prüfung geschickt und sie mußte deren Willen erfüllen.

„Du hast gar keine Veranlassung meiner zu spotten,“ sagte sie, „ich spreche nicht ohne guten Grund. Ich kann aber auch schweigen, wie ich das ganze Jahr über geschwiegen habe. Willst Du, daß ich Dir reinen Wein einschenke? Willst Du, daß ich Dir Alles sage, was ich weiß?“

„Alles, bis auf das letzte Wort!“ rief Joshua, todtenbleich vor Zorn.

„Mache mir aber nachher keine Vorwürfe und sage, es wäre besser gewesen, wenn ich den Mund gehalten hätte.“

„Weib, rede endlich, sage was Du zu sagen hast und mache ein Ende daraus.“

„Gut, Bruder. Ich habe an Mr. Pentreath seit seines Vaters Tode eine Veränderung bemerkt, zerstreute Blicke, unterdrückte Seufzer, Unlust am Leben. Du wirst sagen, das sei der Schmerz um seinen Vater gewesen, möglich, aber wahrscheinlich ist's nicht, daß er so tief um einen alten Mann trauern sollte, der ihn so kurz gehalten hat und nie einem Menschen ein gutes Wort gönnte. Das liegt nicht in der Natur."

„Wer hat Dich zum Richter über die Natur gemacht? Doch fahre fort."

„Ich hatte so meine eigenen Gedanken darüber, behielt sie aber für mich und würde sie mein Lebtag für mich behalten haben, hätte ich nicht stärkeren Grund zum Argwohn bekommen. Wenn ich aber einen jungen Mann einer jungen Frau zu Füßen liegen sehe und höre, wie er sie bittet, sie solle Mitleid mit ihm haben, denn er sei elend, weil er sie liebe, wenn ich höre, daß er sich zu erschießen droht, und die junge Frau dann bitterlich weint, als ob ihr das Herz brechen wollte — und wenn die junge Frau meines Bruders Weib ist — wenn es so weit gekommen ist, da halte ich es für meine Pflicht, zu sprechen."

„Lügen! — Lügen!“ keuchte Joshua. „Du siehst mein Glück und beneidest es mir. Du hassest meine Frau, weil sie so schön ist, wie Du niemals warst, weil sie leidenschaftlich geliebt wird, was Du nie wurdest.“

Judith lachte krampfhaft.

„Ich verstehe nicht viel von Schönheit,“ sagte sie, „aber ich hatte schöne Farben und kohlschwarzes Haar, das sich natürlich lockte, als ich ein junges Mädchen war, und die Leute fanden mich zu meiner Zeit hübsch genug, und ich hätte, wenn ich sonst gewollt hätte, einen Mann mit einer Mahlmühle und hundertfünfzig Morgen Land heirathen können. Es thut mir leid, Joshua, daß Du vor Zorn so ganz außer Dir gerathen kannst, da ich doch nur zu Deinem eigenen Besten rede.“

„Es ist zu meinem Besten, daß Du mir Lügen erzählst? Meine Frau soll Oswald Pentreath's gottlose Liebesbetheurungen angehört haben! Nein, das werde ich niemals glauben!“

„Denke erst selbst ein wenig darüber nach, und dann nenne Deine eigene Schwester eine Lügnerin. Hast Du den letzten Nachmittag vergessen, als Mr. Pentreath hier

war? Naomi lag mit heftigem Kopfweh in ihrem Zimmer im Bette und Mrs. Haggard und der junge Squire saßen vom Mittagessen bis zum Thee hier allein bei einander. Erinnere Dich, als Du nach Hause kamst, fandest Du Deine Frau weiß wie Leinewand und in der größten Aufregung, ich sagte ihr ins Gesicht, sie läse ein gottloses Buch, Du nahmst aber ihre Partei und wandtest Dich gegen mich. Als wir beim Thee saßen, brach sie in Thränen aus und versicherte Dir, sie sei Dir dankbar und werde immer ihre Pflicht gegen Dich erfüllen. War das etwas anders als ein böses Gewissen? Das hätte ein Maulwurf zu sehen vermocht. Aber ein Mann in Deinem Alter, der eine blutjunge Frau ihres hübschen Gesichtes halber heirathet, ist blinder als der blindeste Maulwurf. Er hat für nichts weiter Augen als für das hübsche Lärvchen."

Mit seiner breiten, muskulösen Hand, die wie ein Blatt im Winde zitterte, wischte sich Joshua die großen Schweißtropfen von der Stirn. Sein männlicher Muth, seine christliche Geduld waren in seinem ganzen Leben noch auf keine so harte Probe gestellt worden wie in diesem Augenblicke. Wie eine feurige Wolke legte es sich ihm

vor die Augen. Er vermochte kaum das Gesicht seiner Schwester zu sehen, das ihn voll zornigen Eifers anblickte, denn in diesem Augenblick war Judith nur darauf bedacht, ihre eigene Sache zu führen, ihre eigene Würde zu behaupten, ohne jede Rücksicht für seine Pein und seine Verzweiflung.

„Judith," sagte er mit bebender Stimme, die um so rührender klang, als dieses kraftvolle Organ selten einer Schwäche nachgab — „Judith, Du bist meine eigene, meine einzige Schwester. Ich kann mir nicht denken, Du werdest mir Lügen sagen, in der Absicht, mich elend zu machen. Vergieb mir die Worte, die ich soeben gesprochen habe. Nein, ich kann meine Schwester nicht für eine Lügnerin halten. Ich will aber auch nicht glauben, daß meine Frau mir nur durch einen Gedanken untreu sei. Jener junge Mann ist jedoch ein schwaches Fahrzeug. Sage mir — ohne Umschweife — Alles, was Du gesehen und gehört hast."

„Das ist bald erzählt. Er hatte ihr das Buch vorgelesen, — wie heißt es doch — Werther. Ich ging ab und zu, holte meinen Fingerhut und dergleichen, ich mochte aber kommen, wenn ich wollte, es war immer dieselbe Geschichte. — „Wüßtest Du nur, wie ich Dich liebe, Lotte,

es ist entschieden — ich muß sterben," und solchen Unsinn mehr. Deine Frau saß da, zerknüllte das Nähzeug in ihrem Schooß und starrte ihn mit Thränen in den Augen an. Kurz vor der Theezeit wollte ich wieder hinein-gehen, da hörte ich etwas, das veranlaßte mich stehen zu bleiben. Die Thür stand ein wenig auf — Du weißt, Joshua, das alte Schloß schnappt immer nicht recht ein — und ich wartete draußen, weil ich doch hören wollte, was das eigentlich bedeutete, denn ich hielt es für meine Pflicht, das zu thun. Ich konnte gerade ins Zimmer sehen. Er lag auf den Knieen und hielt ihre Hände, sie aber schluchzte, als ob ihr das Herz brechen wollte. Er sagte ihr, er liebe sie, und bat sie, sie solle ihn bemitleiden, und sie sagte nicht Nein, sondern weinte nur immer fort und dann rief sie plötzlich, er sei grausam, und fragte ihn, warum er ihr ein solches Buch vorgelesen habe. Er antworte darauf, weil es seine eigene Geschichte sei und dies das einzige Mittel gewesen, ihr seine Liebe zu gestehen."

„Und sie erhob sich nicht gegen solchen Frevel?" schrie Joshua, „sie warf ihm nicht seine Gottlosigkeit vor, trat

ihm nicht entgegen mit der Würde der beleidigten Frau, wie es meinem treuen, rechtschaffnen Weibe zukam?"

„Ich hörte mich in dem Augenblick aus dem Laden rufen und mußte fortlaufen," antwortete Judith. „Als ich dann ins Wohnzimmer kam, war Sally darin und deckte den Theetisch."

„Ich sage gut für die Treue und Ehre meiner Frau," erklärte Joshua fest. „Ich verbürge mich dafür, daß sie den schuldigen jungen Mann, wie er es verdiente, von sich stieß und zurechtwies, daß sie mit Abscheu auf seine gottlose Leidenschaft blickte. Darum sah sie so bleich aus, mein armes Kind, war bis ins tiefste Herz erschrocken und empört, darum klammerte sie sich so ängstlich an mich, sie suchte eine schützende Zuflucht in meiner Liebe. Meine Lilie! So lange ich Dir nahe bin, um Dich zu schirmen, soll kein Bösewicht Deine Reinheit trüben! Meine Geliebteste! Hat sich der Versucher Dir so bald schon genaht, der vergiftete Hauch der Sünde so bald schon das weiße Kleid Deiner Seele besudelt? Um desto mehr will ich Dich lieben, um desto emsiger Dich hüten, um desto tiefer will ich Dich ehren, denn Du warst schon in Gefahr."

Judith starrte in stummer Verwunderung ihren Bruder an. Gegen eine solche Bezauberung war die Stimme der Vernunft ohnmächtig. Sie fühlte sich beinahe versucht, in vollem Ernste an Zauberei zu glauben, denn dieser Aberglaube ist im Westen noch keineswegs erloschen. Judith hatte sich bisher gegen derartige Annahmen als gegen Täuschungen gewehrt, die einem finsteren Zeitalter angehörten und ihrer als einer aufgeklärten Person unwürdig wären. Hier lag denn aber doch ein Fall vor, bei dem man mehr an einen dämonischen Einfluß als an einfache menschliche Thorheit denken mußte.

Was aber ihn anbetrifft," fuhr Joshua zähneknirschend fort, „ihn, den Versucher, den Verführer, wenn er es hätte sein dürfen, er soll mir nicht wieder über die Schwelle kommen. Er hüte sich, meinen Weg zu kreuzen, sonst erschlage ich ihn in meinem Grimme wie Moses den Egypter erschlug."

„Und Naomi's Verlobung?" fragte Judith furchtsam. Aus ihres Bruders Auge sprühte ein Geist, der sie mit Grauen erfüllte.

„Naomi's Verlobung ist von dieser Stunde an null

und nichtig. Meine Tochter soll keinen doppelzüngigen Schurken heirathen, der ihr vor Gottes Altar mit denselben Lippen Treue schwört, die er mit Liebesbetheuerungen für die Frau eines anderen Mannes entweiht hat. Meine Tochter soll lieber unverheirathet zu Grabe gehen, denn als die Frau eines solchen Mannes, wäre seine Stellung auch die höchste im Lande."

„Es war eine sehr große Partie für sie," sagte Judith mit angenommenem Bedauern, „und ich freilich habe noch niemals Glück aus einer ungleichen Heirath entstehen sehen. Ich fürchte nur, Naomi wird sich die Sache sehr zu Herzen nehmen."

„Das arme Kind!" seufzte der Vater. „Ist es meine Sünde, die dieses Leid über sie gebracht hat? Wie konnte ich ahnen, daß ihr Verlobter so niedrig handeln würde? Armes Kind! Sie muß ihre Bürde tragen — sie muß ihr Kreuz auf sich nehmen."

Er war todtenbleich. Der Zorn und die Erregung hatten ihn verlassen und nun zeigte sein Gesicht einen Ausdruck, als sei er in der einen halben Stunde um viele schmerzensreiche Jahre älter geworden.

„Ich muß recht daran denken, was Jabez Long an dem Tage sagte, als der Delphin unterging, es sei immer gefährlich, einen Ertrunkenen zu retten, er müsse seinem Erretter später ein schweres Leid zufügen," bemerkte Judith.

„Meinst Du, ich glaubte an solchen heidnischen Unsinn, weil Oswald Pentreath sich als ein Schurke ausgewiesen hat? Ich hätte Dir mehr Verstand zugetraut, Judith."

„Nun ich sage ja auch nicht, daß ich daran glaube, aber es ist mindestens seltsam. Ich für meine Person habe nie viel von dem jungen Mr. Pentreath gehalten und der Familie, von der er stammt, nie recht getraut. Aber für Naomi ist und bleibt es sehr hart. Wirst Du ihr den Grund sagen?"

„Ich soll ihr sagen, daß ein Schurke meine Frau beschimpft hat? Nein, Judith. Meine Tochter wird mir gehorchen, obgleich ich ihr gebiete, ihres Herzens liebsten Wunsch zu opfern, wie Jephtah's Tochter ihr Leben hingab, um das Gelübde ihres Vaters zu erfüllen."

„Ach!" seufzte Judith mit unterdrückter Genugthuung, „es ist eine Welt des Schmerzes." Jetzt, wo die Dinge schlecht gingen, fühlte sie sich in ihrem Elemente, denn sie

hatte nun in gewisser Hinsicht wieder Oberwasser. Es war ihr sehr unangenehm gewesen, daß die beiden jungen Frauenzimmer im Hause und außerhalb desselben doch allmälig einen größeren Spielraum gewonnen hatten, als sie ihnen zugestehen mochte, das mußte nun wieder anders werden.

Es lag nicht in Joshua's Natur, etwas hinauszuschieben, was zu thun er für seine Pflicht hielt, so schmerzlich ihm die Sache auch sein mochte. Noch an demselben Abend suchte er Naomi auf, die sich allein in der Wildniß befand und dort am Boden kniete, um eine wilde Blume einzupflanzen, die sie auf ihrem Nachmittagsspaziergang gefunden hatte.

Sie sah von ihren Farrnkräutern und wilden Rankengewächsen mit einem Lächeln auf, als sie ihren Vater wahrnahm, aber der verstörte Ausdruck seines Gesichtes erschreckte sie, so daß sie schnell aufsprang und ihm entgegen kam.

„Lieber Vater, ist etwas vorgefallen?“

Sie hatte ihn seit seiner Unterredung mit Judith nicht gesehen und das plötzlich veränderte und gealterte Gesicht,

das der Schwester aufgefallen war, erfüllte die Tochter mit Angst.

„Ja, liebe Naomi, es ist etwas sehr Trauriges vorgefallen. Die Vorsehung sendet ein schweres Leid Jemand, den ich zärtlich liebe — Dir, meiner Tochter.“

Er zog sie an sich und sah ihr mit zärtlichem Mitleid in die Augen. Es war sehr, sehr hart, daß sie so leiden mußte, daß dieses junge Leben so früh verdüstert ward.

„Lieber Vater, was ist geschehen?“ rief Naomi mit bebender Stimme. „Betrifft es Oswald! Die Abendpost ist soeben gekommen; Du hast einen Brief — ist er krank? Ja, ja, ich sehe, daß es sich um ihn handelt!“

„Er befindet sich wohl, mein Kind, wenigstens habe ich nichts vom Gegentheil erfahren. Es betrübt mich sehr, daß er Dir so theuer ist.“

„Warum, lieber Vater?“

„Weil ich erfahren habe, daß er Deiner Liebe unwerth ist, und ich muß von Dir als von meiner würdigen und gehorsamen Tochter verlangen, daß Du jeden Gedanken an eine Verbindung mit ihm aufgiebst.“

Das Gesicht des jungen Mädchens ward kreideweiß,

die Augen schlossen sich einen Augenblick und die biegsame Gestalt neigte sich gegen Joshua's Arm, als ob sie sinken wolle. Aber nur für einen Augenblick. Naomi war nicht aus schwachem Stoff und fiel nicht so leicht in Ohnmacht. Sie öffnete die Augen wieder, sah ihrem Vater gerade ins Gesicht und hielt seinen Arm mit beinahe krampfhaftem Griffe fest.

„Was hast Du gegen ihn gehört, Vater, und von wem?" fragte sie entschlossen. „Die Gerechtigkeit erheischt von Dir, mir das zu sagen. Es ist meine Pflicht, Dir zu gehorchen, aber nicht blind. Ich bin kein Kind mehr; ich kann das Schlimmste hören. Was hat er gethan, mein Geliebter, mein Herz, er, der zu milde ist, um einem Wurm wehe zu thun, was hat er Böses begangen, um Dich so gegen ihn aufzubringen?"

„Das kann ich Dir nicht sagen, Naomi. Du mußt mir in diesem Falle blind wie ein Kind gehorchen. Er hat gesündigt und sich durch seine Sünde gleichzeitig als schwach und falsch bewiesen, als ein schwaches Rohr, unwürdig, daß eine Frau ihm ihr Leben anvertraut. Naomi, glaube mir, Deinem Vater, der Dich noch nie betrogen

hat, wenn ich Dir durch mein Verbot, diesen Mann zu heirathen, heute einen großen Schmerz bereite, so bewahre ich Dich dadurch für die Zukunft vor tausendfältigem Elend. Es ist nicht möglich, daß Du als Oswald's Frau glücklich werdest."

„Laß mich selbst darüber urtheilen. Das Wagniß ist mein — mein Glück steht dabei auf dem Spiele. Welcher Sünde klagst Du ihn an?"

„Ich wiederhole Dir, daß ich Dir das nicht sagen kann. Du mußt mir vertrauen und gehorchen, Naomi, oder aufhören, meine Tochter zu sein. Mit meiner Erlaubniß betritt Oswald Pentreath meine Schwelle nicht wieder. Ich spreche niemals wieder in Freundschaft mit ihm."

„Vater, ist das christlich?"

„Es ist meine Pflicht, die ich wegen Euch selbst zu erfüllen habe."

„Wodurch hat er Dich beleidigt?"

„Durch seine Sünde."

„Aber er hat nicht gegen mich gesündigt," sagte Naomi flehend, „weshalb sollt' ich ihm entsagen?"

„Er hat gegen Dich und gegen Gott gesündigt."

„Hat er gesündigt, so bedarf er meiner Liebe um desto mehr. Darf ich, die ich mein Leben für ihn hingeben möchte, ihn in seinem Leid verlassen?“

„Er bedarf Deiner Liebe nicht, Naomi, verlangt sie garnicht. Die Trennung ist zu Eurem beiderseitigen Glücke.“

„Zu seinem Glücke!“ hauchte Naomi in unsäglichem Schmerze.

Es war, als ob alle die unbestimmten Zweifel, welche sie während der letzten Monate gequält, sich plötzlich zu einer entsetzlichen Gewißheit verdichteten.

„Willst Du damit sagen, Oswald habe aufgehört, mich zu lieben?“

„Ja, Naomi. Ich hegte von Anfang an Zweifel an seiner Beständigkeit, ich fürchtete, sein Charakter sei einer von der Art, welche Eindrücke sehr schnell aufnehmen, wo sie aber eben so schnell verfliegen. Ich verlangte deshalb einen Aufschub, um seine Festigkeit zu prüfen, der Verlauf hat bewiesen, wie sehr begründet meine Zweifel waren.“

„Ich bot ihm vor Kurzem an, unsere Verlobung zu

lösen und er wollte nicht frei sein," sagte Naomi. „Er versicherte mich seiner unveränderten Liebe."

„Er war ein Lügner!" schrie Joshua wild und seine Tochter schrak zurück vor dem Ausdruck der Wuth, der sich in dem dunklen Gesichte malte. Niemals hatte sie einen solchen Zorn darin gesehen, nie geglanbt, daß ihr Vater einer solchen Leidenschaft fähig sei. Die Entdeckung erfüllte sie mit tiefer Traurigkeit, der Vater, den sie so zärtlich liebte, erniedrigte sich in ihren Augen durch einen so unchristlichen Haß.

„Warum bist Du so zornig, Vater?" fragte sie bittend.

„Weil ich Falschheit, Verrätherei, Doppelzüngigkeit hasse — ein schönes Gesicht und ein schlechtes Herz. Ich kann nicht mehr sagen, Naomi. Ich habe genug gesagt, um Dich zu warnen, an Dir ist es jetzt, ob Du der Warnung folgen oder ihr zuwider handeln willst. Heirathe Oswald Pentreath, wenn Du nicht von ihm lassen kannst, aber wisse, daß Du vom Tage Deiner Hochzeit an aufgehört hast, meine Tochter zu sein. Ich werde diesen Mann niemals als meinen Sohn anerkennen, ich werde dieses Mannes

Frau nie als mein Fleisch und Blut ansehen. Wähle zwischen ihm und mir.“

„Vater, Du weißt, ich habe keine Wahl, Du weißt, daß Du der Erste bist, daß Du allezeit den ersten Platz in meinem Herzen eingenommen hast. Es giebt keinen Menschen, dessen Liebe mir die Deinige aufzuwiegen vermag, selbst Oswald nicht, obgleich ich ihn von ganzem Herzen liebe, ihn bis an mein Ende lieben werde, ihn um so mehr liebe, weil er schwach, weil er im Banne der Sünde ist. Ich bin Deine treue, gehorsame Tochter, mein Vater, ich opfere Dir mein Herz, wie ich Dir mit Freuden mein Leben opfern würde.“

„Da höre ich meine brave Naomi wieder. Glaube mir, meine Tochter, so schwer Dir das Opfer jetzt auch erscheinen mag, bringst Du es doch Deiner eigenen Wohlfahrt. Er ist nicht wahr und ehrlich. Du hattest an seiner Seite kein Glück zu erwarten.“

„Sage nichts mehr gegen ihn, Vater,“ bat Naomi sanft. „Ich gebe ihn auf, aber laß mich ihn ehren, so viel ich kann, laß mich ihm einen hohen Platz in meiner Er=

innerung bewahren. Die Trennung von ihm ist mir leichter, wenn ich sein Bild unentstellt in meinem Herzen tragen darf."

„Ich will nichts mehr sagen, Naomi. Du wirst ihm schreiben und ihm mittheilen, daß Eure Verlobung auf meinen Wunsch aufgehoben sei. Wenige bestimmte Worte werden Alles ausdrücken, was nöthig ist. Sein eigenes Herz wird ihm den Grund sagen. Ich glaube nicht, daß er nach der Ursache dieses Beschlusses fragen oder Berufung dagegen einlegen wird."

„Ich werde schreiben, Vater."

Joshua schloß sie in seine Arme und küßte die bleiche Wange und die schmerzgefurchte Stirn.

„Möge Dich Gott segnen und trösten, Geliebte, und Dir dieses Opfer reichlich vergelten," sagte er feierlich. „Auf meine Ehre als Dein Vater und Dein Seelsorger, es ist zu Deinem Besten."

Er ließ sie allein in ihrer Wildniß, der für immer alle Schönheit und aller Reiz entflohen war. Sie warf sich mit dem Gesicht auf den grasbewachsenen Pfad und überließ sich rückhaltlos ihrem Jammer.

Ach, sie hatte es ja lange, lange schon gewußt, er

liebte sie nicht mehr. Sie hatte versucht, den Gedanken von sich zu weisen, sie hatte dann gerade heraus mit ihm gesprochen und war durch seine liebevolle Antwort beruhigt worden. Aber der nagende Schmerz war doch auf dem Grunde ihres Herzens geblieben. Sie war nicht glücklich gewesen. Ja, es war besser so, gänzlich auf ihn zu verzichten, ihm seine Freiheit zurück zu geben, als ihn sich in einer liebeleeren Ehe fesseln zu lassen. Alles war besser als die Demüthigung, eine ungeliebte Gattin zu sein.

Was war es aber für eine Sünde, von der ihr Vater gesprochen? Woher kam sein Haß gegen Oswald? Welche schwere, tödtliche Beleidigung könnte ihr Verlobter ihrem Vater zugefügt haben, um in seiner Brust einen so unchristlichen Zorn zu entflammen? Das Bitterste von Allem war, darüber im Dunkeln gehalten zu werden, nicht im Stande zu sein, den Sünder zu trösten und aufzurichten.

Achtes Kapitel.

Joshua liest den Werther.

Joshua's Prophezeiung erwies sich als richtig, Oswald machte keinen Versuch, die Verlobung mit Naomi aufrecht zu erhalten, sondern antwortete ihr auf den Brief, durch welchen sie ihn von ihrem auf Wunsch ihres Vaters gefaßten Entschlusse in Kenntniß setzte, ganz kurz Folgendes:

„Dein Brief hat mich in Erstaunen gesetzt, liebste Naomi, aber so hart und plötzlich Dein Entschluß mir auch erscheinen mag, füge ich mich ihm. Ich weiß nicht, wodurch Dein Vater zu seinem Urtheil über meinen Charakter gekommen sein mag oder was ihn sonst bestimmt hat, die Aufhebung unserer Verlobung zn wünschen, ich erhebe aber keinen Widerspruch gegen seine Entscheidung. Er hat vielleicht Recht. Ich bin von Natur unbeständig,

bin eines so edlen Herzens, wie des Deinigen nicht werth. Des Einen halte Dich aber versichert, Naomi, wenn auch Deiner unwerth, bin ich doch ebenso gut wie ein Besserer im Stande, Deinen Charakter zu schätzen und zu bewundern. Bis an das Ende meiner Tage werde ich Dich achten und ehren. Bis an das Ende meiner Tage werde ich in Dir die reinste, edelste der Frauen sehen und jene Zeit als die glücklichste meines Lebens betrachten, in welcher wir uns liebten und wo kein Schatten des Mißtrauens zwischen uns war.

„Gott segne Dich, theure Naomi, und lebe wohl! Es vergeht wahrscheinlich lange Zeit, ehe ich wieder nach Combhaven zurückkehre, vielleicht ist dies sogar ein Abschiedswort für's Leben. Stets Dein Freund und Diener

Oswald Pentreath."

„Er ist mir dankbar, daß ich ihn frei gegeben habe," dachte Naomi mit einem Anfluge von Bitterkeit. Sie las die Dankbarkeit für die Befreiung nur zu klar zwischen den Zeilen.

„Er hätte mir vieles Leid ersparen können, wenn er aufrichtiger gegen mich gewesen wäre," dachte sie, „hätte

er mir nur an dem Tage, wo ich mit ihm über die Veränderung, die ich an ihm zu bemerken glaubte, sprach, die Wahrheit bekannt."

An demselben Tage, an welchem sie den Abschiedsbrief von Oswald Pentreath erhalten hatte, erschloß sie die Truhe, in der sie ihr Brautkleid verwahrt hatte. Sie betrachtete das hellgraue Seidenkleid mit so traurigen Blicken, als läge eine Leiche vor ihr. War es nicht wirklich die Leiche ihres Glückes, welche hier mit Rosmarin bestreut, in ein weißes Grabtuch geschlagen, im Sarge lag?

„Armes Brautkleid!" sagte sie, „ich werde es an Lucy Simmonds schenken. Weshalb soll es im Kasten liegen und verbleichen, während es sie glücklich machen wird? Würde es mir in künftigen Jahren einen Trost gewähren, es anzusehen und mich dabei zu erinnern, daß ich auch einst jung und sehr glücklich war, da ich mich geliebt glaubte?

Lucy Simmonds war Naomi's Lieblingsschülerin in der Sonntagsschule von Litle Bethel gewesen und stand jetzt im Begriffe, sich mit einem jungen Schlächter, einem sehr eifrigen Mitgliede von Joshua's Gemeinde, zu verheirathen. War für ihre augenblickliche Lebensstellung das Kleid vielleicht

noch zu elegant, so konnte sie es doch künftighin als Frau eines wohlhabenden Schlächtermeisters — daß ihr Verlobter wohlhabend werden würde, ließ sich schon jetzt voraussehen — sehr gut bei Theegesellschaften und ähnlichen Festlichkeiten tragen.

Naomi legte das Kleid sorgfältig zusammen, machte ein Packet daraus und sandte es mit einem liebevollen Briefe an ihre frühere Schülerin nach dem Hause von deren Mutter. Das Wegschenken des Brautkleides mag an und für sich als etwas Geringfügiges erscheinen, es hatte aber für Naomi eine sehr ernste schwere Bedeutung. Es war für sie das Verzichtleisten auf jede Hoffnung; fortan gab es für sie im Leben nichts mehr als die Pflicht und die Liebe für ihren Vater.

Sie trug ihr Kreuz geduldig. Niemand hatte eine Ahnung davon, welch verheerendes Leid über ihr junges Leben dahingezogen war. In Naomi's Wesen war eine ganz eigenthümliche Mischung von Stolz und Demuth. Sie nahm ihr Geschick demüthig hin als eine Prüfung, welche ihr Antheil am allgemeinen Loose des Menschengeschlechtes war, aber ihr Stolz verbot ihr, Andere sehen

zu lassen, wie tief die Wunden waren, aus denen sie blutete. So zeigte sie eine ruhige, gefaßte Miene und selbst ihr Vater hielt sie für eine Stoikerin und ahnte nicht, daß sie unter der Last ihres geheimen Kummers beinahe zusammenbrach.

In der Familie wurde nur sehr wenig über die für Naomi eingetretene Veränderung gesprochen. Man nahm an, die Aufhebung der Verlobung sei Joshua's Werk und er habe dafür seine guten Gründe gehabt. Ihn nach diesen Gründen zu fragen, wagte Niemand und am allerwenigsten seine Frau. Sie hätte nicht einmal Oswalds Namen gegen ihn auszusprechen vermocht. Ihr Herz war voll von Angst und Schmerz, sie empfand das tiefste Mitleid mit Naomi, aber sie wagte nicht, ihr ihre Theilnahme zu zeigen. Naomi's Gesicht hatte einen Ausdruck, welcher jede Annäherung, jedes Anerbieten der Liebe streng von sich wies. Cynthia fühlte, daß sich zwischen ihr und der Stieftochter eine tiefe Kluft aufgethan hatte. Naomi vermied sie stillschweigend. Sie war nicht unfreundlich, aber ihr schien jeder Verkehr mit ihres Vaters Frau peinlich zu sein und das Leben der armen Cynthia ward sehr, sehr einsam.

Die Zeit ihres Gatten war sehr in Anspruch genommen und seine Geschäfte hielten ihn meist fern von ihr. Naomi lebte ihr eigenes Leben so viel wie möglich getrennt von der Stiefmutter und Judith war bissig und unfreundlich gegen sie. Jim, der von Anfang an sich als ihr Freund und Ritter gezeigt hatte, war vollauf im Laden beschäftigt und konnte sich ihr nur wenig widmen. Die kleine Familie versammelte sich zu den Mahlzeiten zu den altgewohnten Stunden mit der hergebrachten Pünktlichkeit und Umständlichkeit, aber man saß meist in düsterem Schweigen bei einander.

„Unsere Mahlzeiten haben jetzt viel Aehnlichkeit mit Quäkerversammlungen," bemerkte der kecke Jim eines Tages, als man wieder so still beieinander saß, „ich wünschte, der Geist käme über Einem von uns und hieße ihn, den Kreis beleben."

„Wenn Du so viel Sorgen auf dem Herzen hättest wie Dein Vater, würdest Du wohl auch nicht so schnell mit der Zunge sein," antwortete Tante Judith verweisend.

Die Arbeiten an der Grange waren ganz plötzlich zu Ende gelangt. Oswald hatte dem Baumeister den ge-

messenen Befehl zugehen lassen, nur die nöthigen Reparaturen an dem Hause auszuführen, aber keinerlei Neuerungen zu machen. Der Bau der Rotunde unterblieb, am Ende des Salons ward wieder eine Wand aufgeführt.

„Ich gehe in's Ausland," schrieb er, „machen Sie das Haus so bald wie möglich fertig und wenden Sie sich wegen Zahlung der Ihnen zukommenden Gelder an die beigefügte Adresse." Dieselbe war die eines londoner Advokaten, der für den alten Squire gelegentlich Geschäfte besorgt hatte.

Der Baumeister wunderte sich und sprach zu Diesem und Jenem über die ihm gewordenen Weisungen So vergingen denn nur wenige Tage und es war in Combhaven allgemein bekannt und Gegenstand des lebhaftesten Tagesgespräches, daß die Verlobung von Joshua Haggard's Tochter aufgehoben sei. Stritt und disputirte man dabei über Einzelheiten, so herrschte über die Hauptsache doch eine wunderbare Uebereinstimmung der Meinungen, nämlich die, daß die Heirath eine höchst unpassende gewesen sein würde. Naomi Haggard war viel zu ernsthaft für die Gemahlin eines Squire. Die Grange würde von einer

solchen Herrin nicht angemessen repräsentirt worden sein und der Glasrotunde hätte es sicher immer an den erforderlichen exotischen Gewächsen gefehlt. „Er sollte Mr. Pinkleys einzige Tochter heirathen,“ entschied Combhaven für den jungen Squire, „die Ländereien stoßen beinahe zusammen.“

Die Bauleute beendeten ihre Arbeit. Die Wand an der westlichen Seite des Salons ward wieder aufgeführt und von Palmen, Springbrunnen und einem italienischen Garten war keine Rede mehr. Die Grange erhielt wieder ihr düsteres, ödes Ansehen und erschien beinahe so traurig wie bei Lebzeiten des alten Squire.

Der Sommer schritt vor, brachte Blumen, Früchte, Farbe und Leben, aber keine Freude und Heiterkeit für des Predigers kleine Familie. Das Meer glänzte wie tausend und aber tausend Edelsteine unter dem Feuerkuß der Sonne, über das Land legte sich jene schwüle Ruhe, welche der Ernte voranzugehen pflegt. Es war wenig zu thun auf den reichen Feldern, wo die goldenen Wogen des Getreides der Sense der Schnitter entgegenreiften, wenig zu thun auf den Wiesen und in den Obstgärten, wo

das Vieh knietief in der fetten Weide stand und sich das Gras und die unreif herabfallenden Früchte schmecken ließ. Stille und Ruhe überall.

Mit müden Augen blickte Cynthia Haggard auf die schöne Welt, mit Augen, die nur wie im Traume die äußere Umgebung sahen, während die Seele gefangen gehalten ward von einem Alles überwältigenden Schmerze. Ihr Gatte hatte seit jenem Auftritte mit Oswald kein ungütiges Wort zu ihr gesprochen, aber sie fühlte, daß er ihr entfremdet sei. Er las mehr als früher, er spann sich mehr in seine eigenen Gedanken ein, gab sich mehr und mehr seiner contemplativen und subjektiven Religion hin, die einen immer düsterern und unerbittlicheren Charakter anzunehmen schien. In seinen Predigten verweilte er weniger bei der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit und malte mit Vorliebe das Geschick des zur Verdammniß bestimmten Sünders aus, jenes Elenden, dem das göttliche Licht nie geleuchtet hat, für den der allerlösende Glaube, welcher den Sünder durch einen einzigen inneren Impuls der erweckten Seele aus dem tiefsten Abgrunde zur Herrlichkeit erheben kann, ein todter Buchstabe bleibt.

Cynthia schauderte, wenn sie diesen Schilderungen zuhörte. Gehörte Oswald Pentreath zu diesen verlorenen Seelen?

Sie sah, daß ihr Gatte unglücklich war, und besaß doch nicht die Macht, ihn zu trösten. Das lastete schwer auf ihr. Sie wagte sich nicht gegen ihn über die zwischen ihnen eingetretene Erkältung zu beklagen, denn sie fürchtete dadurch zu einem Bekenntniß ihrer sündlichen Schwäche gebracht und gezwungen zu werden, ihre Liebe für den Sünder einzugestehen. Sie wäre nicht im Stande gewesen, diesem wahrhaftigen Manne gegenüberzustehen und die Unwahrheit zu reden.

Er fragte sie niemals nach ihren Beziehungen zu Oswald Pentreath, sie fühlte aber, daß in seiner Seele ein sehr schwerer Verdacht ruhen müsse, aus welchem auch seine willkürliche Maßregel, die Verlobung seiner Tochter aufzuheben, hervorgegangen war. Es kam ihr nie in den Sinn, daß Jemand Oswald's wilde Aeußerungen an jenem Nachmittage mit angehört und ihrem Gatten hinterbracht haben könne, sein Wissen erschien ihr vielmehr als das

Resultat einer ihm inwohnenden Kraft geistigen Schauens. Seine Weisheit hatte das schuldvolle Geheimniß erkannt.

Einige Zeit, nachdem Naomi ihre Verlobung aufgelöst hatte, kam Joshua eines Abends etwas später als gewöhnlich in das Schlafzimmer; er war nach dem Abendessen noch mit Schreiben oder Lesen beschäftigt im Wohnzimmer sitzen geblieben. Cynthia lag wachend, erfüllt von trüben Gedanken im Bette, unbestimmte Vorahnungen kommenden Unheils, schmerzliches Mitleid mit dem schwachen Sünder, der, sie wußte nicht wo, umherirrte, erfüllten sie. Joshua ging einige Minuten schweigend im Zimmer auf und ab, plötzlich blieb er neben dem Bette stehen und sah auf das auf dem Kissen liegende kleine, blasse Gesicht nieder, auf die traurigen blauen Augen, die zu ihm emporschauten als flehten sie ihn an, nur zu sprechen, wenn es auch strafende Worte wären.

„Es ist mir lieb, daß Du noch wachst,“ sagte er endlich. „Ich möchte jenes Buch — Werther's Leiden von Dir haben. Ich sah es damals, als meine Schwester darüber sprach, doch zu flüchtig an und möchte mir selbst ein Urtheil darüber bilden, vielleicht hat sie doch recht.

Jedenfalls muß ich wissen, welche Art von Buch es war, das Dich unglücklich gemacht hat."

„Du kannst es heute Abend nicht mehr lesen wollen, Joshua? Es ist schon spät und Du mußt müde sein."

„Müde bin ich, aber schlafen kann ich doch nicht und da ziehe ich vor, zu lesen, statt wachend im Bette zu liegen. Es gab eine Zeit, da waren die Stunden des Wachens in der Nacht voll Süßigkeit für mich, denn ich konnte mich alsdann so recht innig in meinen Heiland versenken. Diese Zeit ist vorüber. Irdisches Leid hat zwischen diesem armen Staube und der unsichtbaren Welt eine Scheidewand aufgerichtet."

Dieser Vorwurf traf das irrende Weib mitten in's Herz.

„Joshua, das ist meine Schuld!" stammelte sie. „Du warst glücklicher, ehe Du mich heirathetest."

„Glücklicher!" rief er bitter. „Ehe ich Dich kannte, wußte ich weder, welche Höhe menschliche Seligkeit, noch welche Tiefe menschliches Leid zu erreichen vermag. Der Schmerz ist ebenso unermeßlich gewesen wie das Glück;

habe ich gefehlt, so habe ich meine Buße gezahlt. Gieb mir das Buch, Cynthia."

Ohne ein Wort zu entgegnen, stand Cynthia auf, ging an die Kommode, in welche sie den verhängnißvollen Roman des wirklichen Lebens verborgen hatte, und brachte ihn ihrem Gatten mit einem demüthigen Gehorsam, der ihn tief rührte. Selbst in seinem Zweifel und Mißtrauen gegen sie — denn er mißtraute ihr, trotz der braven Worte, mit denen er sie gegen Judith vertheidigt hatte — lag in seiner Seele eine tiefe Liebe für sie, ein Sehnen, sie an sein Herz zu nehmen, ihr zu verzeihen, sie zu trösten und ihr eine Liebe zu bieten, so reich und voll, wie sie noch keiner Frau zu Theil geworden — die große, starke Liebe eines Herzens, das in der Reife seiner Kraft zur Leidenschaft erwacht ist. Konnte sich die Liebe der Jugend in allem Glanze ihrer Romantik und Poesie damit messen?

Cynthia gab ihm das Buch in die Hand und versuchte dann nochmals sanfte Vorstellungen gegen die Thorheit des nächtlichen Lesens.

„Lies es morgen, lieber Joshua. Du siehst so ermüdet und angegriffen aus. Horch, es schlägt elf Uhr."

„Geh zu Bett und schlafe," sagte er finster, „ich kann es nicht. Ich will das Buch lesen, das Dich und — Oswald Pentreath in Thränen schmelzen ließ; will doch sehen, ob es mich auch zum Weinen bringt."

Er setzte den Leuchter auf den alten Mahagoni-Schreibtisch, an welchem er zuweilen schrieb, und warf sich in einen großen gepolsterten Lehnstuhl, dessen Metallnägel ihm das Ansehen eines altmodischen Sarges gaben. Mit einer entschlossenen Miene öffnete er das Buch, sei die Aufgabe, wie sie wolle, sie mußte gelöst werden.

Er las und las; Blatt auf Blatt wurde in abgemessenen Zwischenräumen umgewendet. Cynthia, die mit dem Gesichte nach der düsteren Gestalt gewendet dalag, beobachtete ihn, als ob er das Buch des Schicksals lese. Nach ihrer Ansicht enthielt der Roman ein Eingeständniß ihrer und Oswalds Schwäche; wenn Joshua ihn zu Ende gelesen hatte, so wußte er Alles. Hätte er ein von ihrer eigenen Hand niedergeschriebenes, mit ihrem Namen unterzeichnetes Schuldbekenntniß gelesen, sie hätte es nicht für überzeugender gehalten als dieses Buch.

Er las bis tief in die Nacht hinein. Cynthia schlummerte

zuweilen für eine Viertelstunde ein, die meiste Zeit lag sie aber wachend und beobachtete ihn. Eine Stunde nach der andern verkündete mit feierlichem Klange die alte Kirchuhr, durch die Sommerluft wehte ein kalter Hauch, dann kam langsam, leise, geheimnißvoll, wie ein Traum die graue Morgendämmerung — zuerst wie ein Schimmer am Fenster, dann mit kaltem Lichte, welches das ganze Zimmer füllte und die Kerze bleich und gespensterhaft erscheinen ließ, dann endlich mit leisem Anhauch von Gelb und Roth, schwache Morgensonnenstrahlen, dem Lächeln eines Kindes vergleichbar, und noch immer saß Joshua in derselben Stellung, entschlossen, das Aeußerste und Schlimmste kennen zu lernen, lesend da.

Auch für ihn war das Buch ein Bekenntniß und eine Enthüllung. Werther war Oswald Pentreath, Charlotte war Cynthia. Sie liebten einander, ihre jungen Herzen, die von der zärtlichsten Zuneigung überflossen, sehnten sich ganz ineinander aufzugehen, aber Schicksal, Pflicht, Religion und Ehre standen zwischen ihnen in der Person des ungeliebten Gatten, der sie für immer trennte.

Das ganze Zimmer schwamm im Sonnenlicht, als er

mit einem tiefen Seufzer das Buch schloß. Er konnte diesen einen Ausdruck der Theilnahme dem Sünder nicht versagen, der so verloren, so gänzlich hingegeben an eine unbezwingliche Leidenschaft, so erbärmlich schwach er auch immer erscheinen mochte, doch so viel Edles, Wahres und Gutes in seinem Wesen hatte.

Cynthia war zuletzt doch eingeschlafen. Voll Milde sah Joshua auf das bleiche Gesicht der jungen Frau, er bemitleidete sie und bemitleidete sich selbst.

„Jene Beiden lebten glücklich miteinander, als Werther todt war,“ sagte er in Bezug auf Albert und Lotte, „aber Albert wußte nicht, daß das Herz seiner Frau sich von ihm gewendet gehabt hatte.“

Er wusch sich und zog sich an, ging hinunter zu seinen täglichen Geschäften und sprach mit Cynthia kein Wort über das Buch, dem er eine ganze Sommernacht geopfert hatte.

Neuntes Kapitel.

Naomi sieht einen Geist.

Naomi führte in dieser schönen Sommerzeit ein stilles, in sich selbst zurückgezogenes Leben. Sie verlangte von Niemand Theilnahme und trug den Schmerz ihres beraubten Herzens mit schweigender Entschlossenheit. Von Cynthia zog sie sich mit einer Empfindung zurück, welche der Abneigung nahe verwandt schien. Weiblicher Instinkt hatte sie über die Natur der Sünde belehrt, welche ihr Vater Oswald zur Last legte. Sie hatte in die Vergangenheit zurückgeschaut, seine Blicke, den Ton seiner Stimme sich vergegenwärtigt und viele Anzeichen gefunden, die sie damals kaum beachtet, die aber jetzt, im Lichte seines späteren Verhaltens gesehen, schwer in's Gewicht fielen. Sein Herz hatte sich von ihr und einer Anderen zugewendet

und diese Andere war Cynthia, ihres Vaters Frau. Sie konnte nicht glauben, daß er dies in absichtlicher Sündhaftigkeit gethan, daß er auf eine planmäßige Uebertretung der göttlichen Gebote ausgegangen war. Der Versucher hatte seine Schlingen nach ihm ausgeworfen und er war schwach genug gewesen, hineinzufallen. Cynthia's kindliche Schönheit, Cynthia's unschuldiges, einfaches Wesen hatte ihn vom rechten Pfade abseits gelockt. Der arme sündige Mann hatte mit dem bösen Feinde gerungen und gekämpft, und da er die Nacht der Finsterniß für sich zu stark gefunden, so hatte er die Flucht ergriffen. Es war so am weisesten und besten gehandelt.

Naomi liebte ihn so innig, nachsichtig und selbstlos, daß sie in ihrem Herzen die Kraft fand, ihm selbst seinen Abfall von der Liebe zu ihr zu verzeihen. Sie konnte ihm vergeben und ihn bemitleiden, obgleich er ihrem Leben das Licht und den Glanz geraubt und ihre Welt leer wie einen ausgebrannten Krater gemacht hatte, aber nicht ebenso leicht fand sie Verzeihung für Cynthia. Ihres Vaters Frau hätte erhaben über jeden Verdacht, unerreichbar für jede Versuchung sein müssen. Hätte aber

Cynthia kein Zeichen von Schwäche blicken lassen, so würde Oswald gewiß stärker gewesen sein. Cynthia, der heimatlose Fremdling, welche von dem großmüthigsten der Menschen aufgenommen, geschätzt und gehegt worden war, hätte ihren Gatten mit einer Liebe lieben müssen, stark genug, sie vor jeder Versuchung zu schirmen, und Naomi las das Geheimniß ihres schuldvollen Schmerzes in den zusammengepreßten Lippen, den trüben Augen und den bleichen Wangen des falschen Weibes. Cynthia grämte sich um die Abwesenden, sie theilte Naomi's geheiligtes Leid, sie drängte sich in das ihr allein gehörende Reich des Kummers um den Geliebten. Die Erkenntniß des an Cynthia nagenden geheimen Grames machte Naomi zornig und unversöhnlich.

Eines Abends im Anfang des August, kurze Zeit nachdem Joshua den Werther gelesen, erging sich Naomi allein im Walde von Pentreath. Einsame Abendspaziergänge waren ihr einziger Trost und dieser Wald das bevorzugte Ziel derselben. Ihren wilden Garten hatte sie in letzterer Zeit arg vernachlässigt. Er war für ihren Schmerz zu eng. Jim oder Tante Judith oder Cynthia

konnten sie dort jeden Augenblick stören. Hier, in diesem großen, schattigen Walde war sie wirklich allein, hier konnte Niemand ihre Thränen erspähen oder ihr ein sie demüthigendes Mitleid anbieten, hier hatte sie keine Gesellschaft als die durch das Laub der alten Bäume scheinenden Sterne am Himmelszelte, als die Vögel und das Gewürm, dessen Leben erst bei Nacht beginnt, als die breitgestirnten rothbraunen Rinder, die in ihren Hürden ruhend, aber schlaflos lagen.

Hier konnte Naomi nach ihrem Gefallen ihrem Schmerze nachhängen. Hier durfte sie ihr Leid aus seinem Versteck hervorholen, es hegen und ihm liebkosen, als ob es ein verzärteltes Kind gewesen wäre. Hier rief sie sich zurück, wie Oswald sie angeblickt, in welchen Tönen er zu ihr gesprochen hatte, als sie ihn noch für treu gehalten, hier durchlebte sie noch ein Mal den glücklichen Traum jener Tage, in welchen er ganz ihr eigen war — jener Tage, ehe Cynthia kam und Leid und schamlose Gedanken in Joshua Haggard's friedliche Häuslichkeit brachte. Jeder Platz in dem lieben alten Walde, jede wettergraue Eiche, jede Farrnbank, jeder Hügel, jede Vertiefung stand in

irgend einer Verbindung mit dem verlorenen Geliebten und diente ihr dazu, sein Bild heraufzubeschwören. Hier hatte er ihr Ivanhoe, dort Marmion vorgelesen. Hier hatte er sich der Länge nach ins Gras gestreckt und ihr die Geschichte von Caleb Williams erzählt und wie er ein Mal Kean die Rolle von Sir Edward Mortimer im „Eisernen Kasten" auf dem kleinen Theater zu Exeter spielen gesehen. Gegen den silberglänzenden Stamm dieser gigantischen Buche gelehnt, hatte er Byron's „Inseln Griechenland's" mit einem Feuer recitirt, das beinahe Inspiration zu nennen war. O glückliche, unwiederbringlich verlorene Stunden — todte, entflohene Seligkeit!

In solchen Gedanken durchwanderte Naomi auch an jenem Augustabend den Wald. Es herrschte ein ungewisses Zwielicht, das erste Viertel des Mondes blickte mit blassem Scheine durch die Zweige der Bäume. Die jungen Bäume und das Unterholz erhielten in der unbestimmten Beleuchtung ein gespenstisches Ansehen, es war ein Schauplatz für Schattentanz und Elfenreigen.

Bitter, o über alle Maßen bitter war es, sich einer noch gar nicht so fern liegenden Zeit zu erinnern, als

Naomi an der Seite des Geliebten in diesem Walde gelustwandelt war. Jener Tage im April, wo der erste Hauch des Frühlings den Wald zu neuem Leben erweckt und mit jungen Reizen geschmückt hatte. Damals war Cynthia immer bei ihnen gewesen — Cynthia, die schöne junge Krankenpflegerin in ihrem netten grauen Kleide und dem kleidsamen Quäker-Häubchen. Sie hatte an allen ihren Gesprächen theilgenommen und Naomi hatte nichts geargwöhnt. Erst jetzt verstand sie das Drama, in welchem die ihr zugetheilte Rolle eine so traurige war, erst jetzt begriff sie die Bedeutung seiner leisen, gedämpften Stimme, der langen Pausen, der träumerischen Versunkenheit, der ganzen seltsamen Veränderung, die sie in jener Zeit an Oswald wahrgenommen.

„Damals war es, wo er sich für sie zu interessiren begann,“ sagte sie. „Gott helfe und verzeihe Beiden! Ich glaube nicht, daß Einer von ihnen mit Vorsatz den Pfad der Sünde betrat. Cynthia hätte aber, sobald sie erkannte, wie schwach und gottlos er war, augenblicklich die Grange verlassen und ihn nicht wiedersehen sollen, das wäre ihre Pflicht gewesen.“

Das war leicht gesagt, Naomi sah aber bei etwas näherer Ueberlegung selbst ein, daß es sich nicht so leicht ausführen ließ. Auf diese Weise der Versuchung aus dem Wege gehen, hätte einen Skandal heraufbeschwören heißen. Und Oswald hätte seine Schwäche ja nicht eingestanden. Jene feinen Veränderungen in seinen Blicken und im Ton der Stimme waren für Cynthia vielleicht unverständlich geblieben. „Nein,“ dachte Naomi mit einem Ausbruche rein menschlicher Leidenschaft, „sie muß sie verstanden haben, seine Worte und Blicke müssen ihr klar gewesen sein, denn sie liebt ihn.“

Unter diesem Selbstgespräche, wie sie es seit der Trennung von dem Geliebten schon so oft geführt, hatte Naomi den Saum des Waldes erreicht und war in den Park gekommen, wo die Bäume weniger dicht standen und der glatte Rasen sich in sanften Wellen erhob und senkte. Von hier aus vermochte sie das Haus zu erblicken. Wie einsam, wie verlassen sah es aus, ein düsterer, trauriger Ort, der so heiter und glücklich hätte sein können.

„Ich sollte eine vornehme Dame mit einem Gewächshause und einem Wintergarten werden,“ sagte Naomi mit

Bitterkeit, „über den Kiesweg, wo das Gras jetzt so dick wächst, sollten Kutschen rollen. Alle Fenster sollten erleuchtet sein, Abends sollte Musik ertönen — es sollte ein Leben wie im Feenlande werden. Mein armer Oswald! Wie er die Zukunft ausmalte! Und er war damals so aufrichtig, was er sagte, meinte er im vollen Ernste. O, mein Geliebter, mein Geliebter," flüsterte sie mit gerungenen Händen, „ich verlangte keine Musik, keine Beleuchtung, keine vornehmen Gäste, ich verlangte von Allem, was Du mir aufzähltest, nichts, wenn ich nur Dich hatte. Hätte die Vorsehung Dich zum Aermsten der Armen gemacht, uns zur Wohnung eine elende Hütte gegeben, mein Leben wäre doch glücklich gewesen, hätte ich mit Dir vereint sein, für Dich arbeiten können, wärest Du mir nur treu gewesen."

Thränen erstickten ihre Stimme, Thränen, die unaufhaltsam flossen bei dem Gedanken, wie es hätte sein können und wie es gekommen war. Mit von Thränen verdunkelten Augen blickte sie starr und unverwandt nach dem alten Hause hin.

Kein Lichtschimmer. Jetzt aber öffnet sich langsam die große Hausthür und sie sieht in der Halle den schwachen

Schein einer Lampe. Aus dem Schatten des Portikus tritt eine Gestalt und geht mit langsamen Schritten die breite Terrasse an der Seite des Hauses entlang.

Naomi stieß einen halb erstickten Angstschrei aus, als habe sie einen Geist erblickt. Der Schrei war viel zu schwach, als daß er bis zu dem Ohre des einsamen Träumers dringen konnte, der mit gesenktem Haupte den Kiesweg auf und ab schritt, aber doch wandte sie sich schnell um und eilte nach dem Walde zurück, wo sie sich bald in der Dunkelheit des grünen Mysteriums der Eichen verlor. Von hier aus vor jeder Beobachtung geschützt, ging sie langsam nach Hause, in tiefem Nachdenken über das Erlebte.

Er war zurückgekehrt, er, der gesagt hatte, sein Lebenspfad liege in einem andern Lande; er, der Selbstverbannte, der neue Childe Harold. Warum war er gekommen? Wollte er für lange bleiben? Wie ging es zu, daß man im Dorfe seine Ankunft nicht bemerkt hatte, daß man noch nicht in allen Häusern über dieses neueste interessante Ereigniß von Combhaven sprach? Hatte es irgend einen Zweck, daß er heimlich angekommen war und sich vor seiner kleinen Welt verbarg? Naomi fühlte sich durch alle

diese Fragen, auf die sie keine Antwort wußte, im hohen Grade aufgeregt und beunruhigt.

Es war spät, als sie nach Hause kam. Die Abendandacht war bereits vorüber und die Familie saß in der gewohnten Ordnung um den mäßig besetzten Abendtisch. Inmitten der Tafel stand der große Käse, an Gestalt und Größe an einen jener Granitblöcke erinnernd, welche der kühne Reisende, der sich den Gefahren der Loggan Rocks aussetzt, auf seinem Pfade findet. Daneben stand der braune Bierkrug — Alles war genau, wie Naomi es sich seit ihrer frühesten Kindheit Abend für Abend erinnerte. Die ruhige Monotonie des Lebens war niemals durch eine Veränderung in den Speisen oder in den Geschirren oder in der Einrichtung des Zimmers unterbrochen worden. Die Druiden konnten kaum einfacher gelebt haben als Joshua Haggard.

Jetzt, da die Feder gebrochen war, welche diesem Leben die Spannkraft verliehen, erschien diese Einförmigkeit, diese kärgliche, unschöne Art abscheulich, unerträglich. Mit einem Schauder sah Naomi auf das sich ihr darstellende Familiengemälde, die gegenseitige Liebe

gab ihm ja keine Schönheit mehr. Hätte Jemand von der Straße aus den um den Tisch sitzenden Familienkreis betrachtet, er würde davon den Eindruck eines recht hübschen Bildes häuslichen Friedens erhalten haben, eines Bildes, das den heimatlosen Wanderer mit heißer Sehnsucht, mit bitterem Neid erfüllt haben würde. In Wahrheit hatte aber jedes Mitglied dieses glücklichen Familienkreises eine schwere Last des Grames auf der Seele, mit Ausnahme des ehrlichen Jim, der zwar, wie gewöhnlich, höchst unzufrieden mit der schmalen Kost war, sich trotzdem aber Brod und Käse trefflich schmecken ließ.

„Halb zehn, Naomi!" rief Joshua vorwurfsvoll aufblickend, als seine Tochter in's Zimmer trat. „So lange Du so weit herangewachsen bist, ist es das erste Mal, daß ich, außer wenn Du krank warst, die Abendandacht ohne Dich gehalten habe. Wo bist Du so lange geblieben?"

„Ich habe einen großen Schreck gehabt," antwortete Naomi und sah dabei nicht ihren Vater, sondern Cynthia an. „Ich war im Park von Pentreath und glaubte, ich sähe einen Geist."

„Einen Geist, Naomi? Ich hätte Dich für eine zu

gute Christin gehalten, als daß Du an eine solche Thorheit glaubtest."

„Saul sah einen Geist," mischte sich Jim mit vollem Munde ins Gespräch, „und ich glaube nicht, daß Du das eine Thorheit nennen wirst."

„Saul lebte in Zeiten, wo Gott seine Kinder durch Wunder belehrte."

„Und wer wollte Gott daran hindern, wenn er für gut fände, einen Geist nach Combhaven zu schicken?" rief Jim. „Ich bin der festen Meinung, daß wir Geister brauchen, die Leute sind gottlos genug. Der Geist aus der Cocklane würde recht viel Gutes gestiftet haben, hätten ihn nicht einige superkluge Leute als Betrüger entlarvt. Und die Familie Wesley ward doch auch von Geistern heimgesucht, willst Du das in Abrede stellen?"

„Setze Dich, Naomi, und iß Dein Abendbrot," sagte Joshua, indem er Jims Geschwätzigkeit durch gänzliche Nichtbeachtung derselben eine weit empfindlichere Zurechtweisung ertheilte, als eine scharfe Strafpredigt vermocht hätte; „Du solltest nicht so spät Abends ausgehen, es ist nicht anständig, meine Tochter."

Naomi seufzte und gab keine Antwort. Die Verdammten, welche Dante in ihrer Verzweiflung rastlos umhergetrieben schildert, hätten vielleicht ähnlich wie sie empfunden, wenn ihnen Jemand das Unpassende ihres Benehmens vorzuhalten für gut gefunden hätte. Sie sah ihren Vater mit einem Blicke an, in dem sich gleichzeitig Verwunderung und Vorwurf spiegelten, als wolle sie sagen: „Kannst Du, der meine Bürde kennt, mich auch noch schelten?"

„Was ist das mit dem Geist?" fragte Tante Judith, während sie ihre Krumen mit dem Messer zu einem zierlichen Häufchen zusammenschob. „Komme mir nicht auch noch mit der Geschichte, es sei Mr. Trimmer gewesen, Sally hatte schon am Sonntag Abend die Unverschämtheit, etwas davon fallen zu lassen, daß er umgehe, ich habe sie aber schnell zum Schweigen gebracht."

Mr. Trimmer war ein ehemaliger Müller, der sich vom Geschäft zurückgezogen gehabt hatte und kürzlich an der Wassersucht gestorben war. Seine Hinterlassenschaft hatte zu vielen Streitigkeiten zwischen seinen Neffen und Nichten Anlaß gegeben und es hatte sich das Gerücht ver-

breitet, der Müller könne in Folge dessen nicht Ruhe im Grabe finden und zeige sich, wahrscheinlich um die unterlassenen gültig entscheidenden Bestimmungen über sein Vermögen noch nachzuholen.

„Ich möchte keinen Eid darauf ablegen, daß er umgeht!“ rief Jim, „daß man aber seufzen und stöhnen in der alten Mühle gehört haben will, kann ich beschwören, dafür habe ich einen Gewährsmann. Joe Davids Vater hat es gehört, als er am letzten Sonnabend Abend von der Arbeit kam.“

„Trimmer hat ja mit der Mühle die letzten zehn Jahre nichts mehr zu thun gehabt,“ versetzte Tante Judith. „Was sollte er denn da wollen?“

„Nach dem Gelde sehen, das er dort vergraben hat,“ antwortete Jim mit Ueberzeugung. „Was er an Grund und Boden hinterlassen hat, kann ja nicht die Hälfte seines Vermögens gewesen sein.“

„War es Trimmer?“ fragte Judith, bei welcher die natürliche Lust am Wunderbaren über den gesunden Verstand den Sieg davontrug.

„Nein,“ antwortete Naomi, „es war wohl schwerlich

etwas Anderes als meine erregte Phantasie. Der Nebel stieg auf und die sich aus dem Boden erhebenden weißen Wolken nahmen die Formen von schattenhaften Wesen an."

„Sprechen wir nicht weiter davon," gebot Joshua streng. „Es ist sündlich, bei solchen Thorheiten zu verweilen. Iß Dein Abendbrot, Naomi, und mache keine solchen Abendspaziergänge mehr."

Es ist nicht immer leicht, zu essen, wenn es Einem geboten wird. Das hausbackene Brot, so süß es auch war, erschien Naomi bitter und quoll ihr im Munde. Sie trank ein Glas Wasser und war still; schweigend wurde die ganze Mahlzeit beendet. Einige Male erhob Naomi die niedergeschlagenen Augen und sah Cynthia mit nachdenklicher Aufmerksamkeit an. Im Gesichte der jungen Frau war kein Zug, der vermuthen ließ, daß sie von Oswalds Rückkehr nach der Grange Kenntniß habe. Es lag darauf nur der Ausdruck der gehaltenen Traurigkeit, der jetzt ständig dort wohnte.

„Sie wird es bald genug erfahren," dachte Naomi bitter, „um mich zu sehen, ist er nicht zurückgekommen."

Ein heftiger Unwille gegen Cynthia erhob sich in ihrem Herzen, als ob diese durch unheilige Zauberkünste den treulosen Geliebten von Neuem in das Netz gelockt hätte, dem er sich halb und halb durch die Flucht entzogen gehabt. Sie konnte sie nicht für unschuldig halten oder auch nur annehmen, sie habe sich unbewußt der schuldigen Liebe überlassen. Nein, es war Cynthia's Schuld, daß Oswald auf Abwege gerathen war. Wäre sie in der Reinheit ihres Herzens stark gewesen, Oswald würde nie so schwach geworden sei.

Als man einander gute Nacht sagte und Cynthia mit ihrem hübschen, bittenden Lächeln und ihrem Rosenmunde sich Naomi näherte, um sie zu küssen, wandte sich diese mit eisigem Gesichtsausdrucke ab und verließ das Zimmer. Cynthia sah ihr verwundert nach, sagte aber kein Wort; sie wußte ja, daß Oswalds Treulosigkeit einen unheilbaren Bruch zwischen ihr und Naomi herbeigeführt hatte. Ihre einzige Hoffnung war, Joshua werde die grausame Zurückweisung nicht gesehen haben. Er hatte es jedoch gesehen und zog seine eigenen Schlüsse daraus.

Zehntes Kapitel.

Voll von Skorpionen.

„Wird er kommen? Wird er kommen, um mich zu sehen?"

Mit dieser Frage erhob sich Naomi am andern Morgen von ihrem Lager, um aufs Neue einen lächelnden, wolkenlosen Sommertag zu begrüßen, aber ohne sich daran zu erfreuen. Was war für sie der Sommer, die Ernte, alle jene alltäglichen Freuden des Lebens, welchen sich Herzen zu öffnen vermögen, die nicht gebrochen sind.

Während der ganzen Nacht, die sie wachend und fiebernd zugebracht, war Naomi von Hoffnungen und Zweifeln hin und her getrieben worden. „Vielleicht ist er doch reumüthig zu Dir zurückgekehrt," sprach die Hoffnung. „Unmöglich wäre eine solche Gnade des Himmels ja nicht.

Er hat Dich einstmals innig geliebt und alte Liebe kann nicht sterben. Er hat Dir ja oft gesagt, daß Liebe unsterblich sei. Vielleicht ist es nur die Phantasie gewesen, die ihn abseits geführt, vielleicht hat seine Liebe Dir doch unwandelbar gehört und die Entfernung hat ihn darüber belehrt, welches Bild eigentlich in seinem Herzen wohne." Sie lauschte diesen süßen Worten, sie nahm sich vor, den zurückkehrenden Flüchtling zärtlich willkommen zu heißen, konnte er sie nur von der Aufrichtigkeit seiner Reue überzeugen, so war sie sich bewußt, ihn selbst jetzt noch glücklich machen zu können. Dann aber kam der Zweifel mit der Frage: „Wenn er ehrliche Absichten hätte, weshalb wäre er dann heimlich gekommen? Er kommt nicht Deinetwegen, sondern weil er Cynthia sehen will."

Dieser Tag mußte es zeigen, ob er Gutes oder Böses im Sinne hatte. War das Erstere der Fall, so brauchte er keinen Anstand zu nehmen, sich in Mr. Haggards Hause sehen zu lassen, so konnte er kommen, um mit seiner Verlobten Frieden zu schließen. O diese langen, langen Stunden des Wartens zwischen dem Morgengebete und Mittag — Stunden, während welcher das arme Mädchen

die einfachen Obliegenheiten des Haushaltes besorgte, während ihr Herz sich abwechselnd der Hoffnung und der Verzweiflung überließ. Würde er kommen? Würde er sich trotz Allem, was vorhergegangen war, gut und treu erweisen?

Das Mittagsessen wurde aufgetragen, der Nachmittag kam, aber kein Oswald ließ sich sehen. In Naomis Brust erstarb die Hoffnung. Geräuschlos ging sie im Hause umher, war aber zu unruhig, um sich zur Arbeit niederzusetzen. Glücklicherweise war Tante Judith zufällig im Laden ganz besonders in Anspruch genommen und konnte das müßige Hin- und Herlaufen ihrer Nichte nicht beobachten, sonst würden sich die kleinen Bitterkeiten ihrer altjungferlichen Verweise noch verschärfend zu Naomis großem Schmerze gesellt haben.

Cynthia und Jim befanden sich im Garten. Die Beiden waren jetzt noch befreundeter als früher, denn die arme kleine Stiefmutter, der Naomi's Kälte das Herz zerriß, die empfand, daß zwischen ihr und ihrem Gatten sich ein tiefer Abgrund aufgethan und die über Judiths Abneigung und Mißtrauen gegen sie nicht im Zweifel sein

konnte, hatte sich in dieser Zeit, wo die Wolken sich ballten und einen heraufziehenden Sturm verkündeten, zu dem offenen, ehrlichen Jüngling als zu ihrer einzigen Stütze geflüchtet.

Jim allein hatte sie noch gern, und er war doch von ihres Gatten Fleisch und Blut; was war natürlicher, als daß die arme kleine Seele in ihrer Verlassenheit ihre Zuflucht zu ihm nahm?

„Hast Du mich wirklich gern, Jim?“ fragte sie ihn, als sie, durch einen großen Hut gegen die Sonne geschützt, mit ihm die Nelken am Rande des langen Gartenbeetes aufband.

„Gern haben, ist nicht das rechte Wort, Cynthia,“ antwortete Jim. „Ich habe Dich aufrichtig lieb, und würde noch eine viel bessere Meinung von Dir haben, wenn Du nur ein klein wenig mehr Willenskraft zeigen und Tante Judith die Führung des Haushaltes aus der Hand nehmen wolltest. Wie kommt sie dazu, uns wöchentlich mit zwei Mal Pudding abzuspeisen, die dann obenein noch hart wie Stein sind? Einen Fruchtpie bekommt man nur an hohen Festtagen zu sehen und dabei bricht der

Garten beinahe unter der Last des Obstes. Es kommt nicht ihr zu, den Küchenzettel zu machen, sondern Dir. So lange wir Waisen waren, half es nichts, da mußten wir still halten, wenn sie uns unter ihre Füße trat, jetzt bist Du aber unsere Mutter und solltest uns gegen sie in Schutz nehmen. Warum bekommen wir nicht wie andere Christenmenschen Speck und gebratene Kartoffeln zum Frühstück? Sie läßt lieber eine ganze Speckseite ranzig werden, als daß sie sie uns genießen ließe. Und mein Vater sitzt bei Tische, darbt selbst und führt William Law an zum Beweise, daß das Darben eine christliche Pflicht sei. Meine Geduld ist wahrhaftig zu Ende. Eins ist mir nur ein Räthsel; wie ich bei einer solchen Kost zu einem so stattlichen jungen Mann heranwachsen konnte."

Eine halbe Stunde nach diesem Gespräche fuhr Jim wie ein Wirbelwind durch die Thür des Wohnzimmers, in welchem Naomi mit dem Strickzeug in der Hand müßig am offenen Fenster stand und auf den Weg starrte, auf welchem Oswald auf Hernes Rücken früher dahergesprengt zu kommen pflegte. Die Thränen traten ihr bei dem Gedanken an den armen alten, treuen Herne in die Augen. Er

ging jetzt grasen und sie hatte ihn, verwildert und ungestriegelt, erst neulich über die Hecke blicken sehen. Sie hatte ihn mit Schmeichelnamen gerufen und ihm die Hand entgegengestreckt, um ihn zu locken, er war auch scheu herbeigekommen und hatte sie sogar freundlich beschnüffelt, war dann aber schnell wieder davongesprungen, ehe sie seine graue Nase streicheln gekonnt.

„Naomi, ich dachte, Du freutest Dich über das wilde Löwenmaul, das ich Dir gebracht habe?“ rief er athemlos vor Unwillen aus.

„Das thue ich auch, Jim, ich habe es sehr gern.“

„Dann hole Dir nur schwarzes Zeug aus dem Laden und mache Dir ein Trauerkleid.“

„Sind die Pflanzen ausgegangen?“

„So gut wie ausgegangen. Mit den Farnkräutern sieht es nicht besser aus. Sie sind sämmtlich so gelb wie das Innere eines gekochten Eis und halb aufgefressen von den Schnecken. Wie lange bist Du denn nicht in der Wildniß gewesen?“

„Ich weiß es nicht; es kann ein paar Tage, es kann vielleicht auch eine Woche her sein.“

„Du bist wirklich ein nettes Dämchen. Der Garten ist ja so hart und trocken wie Stein. Was nützt es denn, daß ich Dir alle möglichen Pflanzen herbeischleppe, wenn Du so damit umgehen willst? Das Petersilien-Farrnkraut hat sich zusammengerollt wie angebranntes Papier. Cynthia und ich haben jetzt Alles tüchtig begossen, aber die arme Wildniß war schmählich vernachlässigt. Ich sollte denken, Du hättest doch wohl Zeit gefunden, danach zu sehen. Du bist ja doch nicht im Geschäft," fügte Jim mit überlegner Miene hinzu.

„Jim, sei nicht böse," bat Naomi mit sanfter Stimme. „Es war sehr unrecht von mir, die Löwenmäulchen und die Farrnkräuter, die Du mit so vieler Mühe für mich herbeigeholt hast, zu vernachlässigen, ich habe aber in letzter Zeit keine Gartenarbeit thun können — ich fühlte mich nicht wohl genug —" Hier brach sie in Thränen aus — Naomi in Thränen, das war eine Seltenheit.

Im nächsten Augenblicke hatte Jim die Arme um sie geschlungen und sprach ihr in seiner gutmüthig polternden Weise zu.

„Naomi, Schwesterchen, weine doch nicht. Ich hätte

nicht so auf Dich losfahren sollen. Es ist wahr, Du hast in letzter Zeit Dein schweres Leid zu tragen gehabt. Wer hat schon im Leben von einer solchen Tyrannei gehört — geht Vater mir nichts Dir nichts hin und hebt Deine Verlobung auf, ohne irgend einen vernünftigen Grund. Ich will darauf schwören, die Sache läuft wieder auf eine Lehre von William Law, dem Vater des Methodismus, heraus. Leiden ist gut für uns; in der Selbstverleugnung liegt der wahre Segen. Und meine arme Schwester darf nicht den Mann heirathen, den sie liebt! Kopf in die Höhe, Naomi! Wenn jetzt auch Alles noch sehr verzwickt und verzweifelt aussieht, wird doch noch Alles zu einem guten Ende kommen. Gräme Dich auch nicht um die Wildniß. Cynthia und ich bringen Alles wieder in Ordnung, wir begießen und jäten und ziehen die Schlingpflanzen über die Felsstücke. Komm und sieh, was wir thuen, vielleicht erheitert es Dich ein wenig."

„Ich komme sogleich, lieber Jim," sagte Naomi ihre Thränen trocknend.

„Thue das," entgegnete Jim und eilte zu seiner Arbeit zurück.

Naomi blieb noch etwa eine Viertelstunde in dem Wohnzimmer; ihre Thränen waren versiegt, mit trockenen, brennenden Augen starrte sie grade vor sich hin.

Weshalb war er zurückgekommen? Nicht ihretwegen — nicht ihretwegen, das sah sie jetzt ein.

Der Tag neigte sich zu Ende. Sie hörte Sally mit den Theetassen klappern, das hieß so viel, als es hatte halb fünf geschlagen. Mit einem langen, schweren Seufzer stand Naomi auf und ging in den Garten. Sie that das lediglich ihrem Bruder zu Gefallen. Für sie gab es, so weit der Himmel blau war, kein Vergnügen und kein Interesse mehr.

Langsam schritt sie den langen graden Gartenweg hinab, wo die Nelken und Levkoyen in voller Blüthe standen, und durch den kleinen Obstgarten der Wildniß zu. Jim arbeitete daselbst im Schweiße seines Angesichtes, den Rock abgeworfen, die Hemdärmel aufgestreift. Cynthia kniete neben ihm und jätete, ein schönes Bild der Jugend und Anmuth, vom Nachmittagssonnenschein umflossen.

Naomi blieb stehen und betrachtete sie. Worin lag der Zauber, der ihren falschen Verlobten von ihr hinweg

zu jener gelockt hatte? Vermochte auch das Auge einer Frau den Reiz wahrzunehmen, der nicht nur für den schwachen, unbeständigen Jüngling verhängnißvoll geworden war, sondern der auch den starken, gereiften Mann in der Fülle seiner Weisheit und Frömmigkeit sich unwiderstehlich unterthan gemacht hatte?

Ja, der Zauber enthüllte sich selbst dem kalten zögernden Auge einer Nebenbuhlerin. Es war nicht sowohl die Schönheit, welche der jungen Frau eine so unbeschreibliche Anziehungskraft verlieh, als ihre sanfte, anmuthsvolle Unschuld, ihre blumenreiche Lieblichkeit.

Sie entzückte die Sinne gleich Rosen und Lilien, auf denen noch der Thau des Morgens glänzt. Sie zog das Auge auf sich und hielt es gefesselt gleich einem Bilde, das in einer langen Galerie von allen anderen Gemälden dem Beschauer zu winken scheint und nicht wieder losläßt. Sie schmeichelte sich in die Seele gleich Musik, die durch die stille Sommernacht von einem Flusse leise an das Ufer hinüberklingt.

Und es war nicht allein der äußere Reiz einer seltenen Lieblichkeit und Anmuth, der so fesselnd wirkte. Es ver-

band sich damit eine unendliche Zartheit und Liebenswürdigkeit des Wesens. Sie besaß die anschmiegende Zärtlichkeit einer sanften, nachgiebigen Natur, eine Demuth des Herzens, die sie stets willig machte, die Starken zu verehren, und eine Milde, vermöge derer sie immer geneigt war, die Schwachen zu bemitleiden. Mit einem Worte, sie war in der vollsten Bedeutung des Ausdruckes liebenswürdig — eine Frau, geschaffen, um geliebt zu werden.

Naomi sah sie an, und bittere Gedanken und Empfindungen regten sie in ihr. Zum ersten Male in ihrem Leben beneidete sie die einem andern Menschen zu Theil gewordenen Gaben. Alles Gute, was die Vorsehung ihr geschenkt hatte, erschien ihr werthlos im Vergleich zu dieser bezaubernden Schönheit, diesem gewinnenden Wesen.

„Wie schlecht ich geworden bin!“ dachte sie, selbst erschrocken über ihre Bitterkeit.

„So!“ rief Jim und zog die Hemdärmel wieder herunter, „jetzt ist Alles in Ordnung. Nächstes Jahr wirst Du Unmassen von Schlüsselblumen bekommen, Schwester.“

„Wenn sie nicht alle ausgehen," sagte Naomi nicht eben sehr hoffnungsvoll.

„Hältst Du es jetzt für die richtige Zeit, sie zu verpflanzen?"

„Schlüsselblumen!" lachte Jim. „Als ob man eine Schlüsselblume beschädigen könnte. Ich weiß schon, was ich thue, Schwester. Wären es aber selbst die zartesten Blumen, würden sie durch die Art, wie ich sie verpflanze, keinen Schaden leiden."

Er zog seinen Rock an, legte Harke und Spaten bei Seite und trat aus der Wildniß in den Obstgarten. Cynthia erhob sich ebenfalls und folgte ihm, einen Seufzer ausstoßend.

„Höre, kleine Stiefmutter," sagte er in seiner patronisirenden Weise, „Du wirst jetzt gut thun, wenn Du auf Dein Zimmer gehst und Dich für die Theestunde schmuck machst, ich werde Naomi ihren Garten zeigen."

Gehorsam wie ein Kind verließ Cynthia, ohne ein Wort zu sagen, den Garten. Jim zog den Arm seiner Schwester in den seinigen und schwang sie im Obstgarten herum.

„Jim, was fällt Dir ein?“

„Lustig, alte Seele, ich habe eine gute Nachricht für Dich. Du sollst nicht mit Füßen getreten werden, wenn ich es nicht ändern kann. Dein Erdenglück soll nicht zerstört, der junge Pentreath nicht wieder fortgeschickt werden, ich stehe Dir bei. Aengstige Dich nicht, ich, Dein Bruder, helfe Dir.“

„Jim, was meinst Du damit?“ fragte Naomi bebend.

„Ich habe einen Brief für Dich.“

Die große, überwältigende Freude ließ Naomis Herz einen Augenblick stille stehen. Oswald hatte geschrieben. Gott sei Dank, Gott sei Dank! Sie war also nicht ganz vergessen.

„Einen Brief, Jim?“ fragte sie seinen Arm packend. „Wie kam er?“

„Wie sollte er kommen? Er hat ihn natürlich selbst gebracht.“

„Und gab ihn Dir? Du sahest ihn? Lieber, lieber Jim, erzähle mir Alles recht genau. Wie sieht er aus, übel oder gesund?“

„Bleich und elend, übrigens habe ich ihn nur ganz flüchtig über die Gartenwand hinweg gesehen."

„Und er gab Dir den Brief?"

„Nein, das ist ja eben der Spaß dabei; er sah mich gar nicht. Es war gerade, als ich nach der Wildniß zurückkam, nachdem ich bei Dir im Wohnzimmer gewesen war. Cynthia saß auf einer Bank und las. Als ich mich der Thür näherte, sah ich ein bleiches Gesicht über die Wand schauen und eine weiße Hand hob sich und warf etwas hinüber. Es fiel zwischen die Farren, kaum eine Elle von der Stiefmutter entfernt, nieder, aber sie sah nichts davon, das war das Komische. Ihre Nase steckte in dem Buche, es werden wohl wieder Gedichte oder solches Zeug gewesen sein, was sie las. Ich hustete — und mein junger Herr war weg wie aus der Pistole geschossen."

„Und was ward aus dem Briefe?"

„Ich nahm ihn, unbemerkt von Cynthia, auf, denn sie hatte der Stelle, wo er lag, den Rücken zugekehrt. Er ist um einen Stein gewickelt und hat keine Adresse, der junge Herr ist viel zu schlau, die darauf zu schreiben; ich weiß aber, für wen er bestimmt ist."

„Bist Du auch gewiß, daß er für mich bestimmt ist?“ fragte Naomi zitternd. Die große Freude erstarb in ihrem Herzen. Ein Brief ohne Adresse, und zu Cynthias Füßen niedergefallen!

„Natürlich ist er für Dich. Stiefmutter saß mit dem Rücken gegen die Wand gekehrt und hatte Kopf und Schultern unter ihrem großen grünen Sonnenhut versteckt. Er konnte sie sehr leicht für Dich halten.“

„Gieb mir den Brief, lieber Jim,“ sagte Naomi mit mühsam unterdrückter Hast.

Er gab ihr ein kleines Päckchen — einen glatten Kiesel, mit einem Bogen Briefpapier sauber umgeben und sorgfältig versiegelt mit dem wohlbekannten Petschaft, das noch vor einem Jahre an der Uhrkette des alten Squires gehangen hatte.

„Willst Du den Brief nicht lesen?“ fragte Jim, als seine Schwester das Packet zweifelnd ansah.

„Jetzt nicht. Ich möchte ihn lieber lesen, wenn ich ganz allein bin.“

„Ja wohl, ja wohl,“ spottete Jim. „Aus Furcht, die Liebe könnte überlaufen wie Milch, die zu lange am Feuer

steht. Es muß doch ein wunderliches Ding um die Liebe sein. Laß es gut sein, Schwesterchen, ich werde gehen, um mich zu waschen und Dich mit Deiner Liebesseligkeit allein lassen."

Er lief davon. Naomi blieb im Obstgarten allein. Einen Augenblick hielt die Furcht ihre Hand gefesselt, obgleich die Hoffnung ihr zuflüsterte, dieser Brief sei voll Trost und Süßigkeit. „Er ist zu Cynthias Füßen niedergefallen," sagte dagegen die Furcht. „Wäre es nicht möglich, daß er auch an sie gerichtet sei?"

Sie erbrach das Siegel und entfaltete mit Vorsicht das Schreiben. Es war ein Bogen jenes feinen weißen Papiers, dessen unsere Voreltern sich für wichtige Briefe bedienten.

Der Brief war drei Seiten lang und in einer Handschrift geschrieben, welche die große Erregung des Absenders verrieth. Aus Naomis Augen brach ein zorniges Licht, als sie schnell die Zeilen überflog. Es stand darin mehrere Male ein Name geschrieben — ein hassenswerther Name, der ihr sagte, daß der Brief nicht für sie bestimmt

war. Es hieß darin: „Meine Cynthia — mein durch die gemeinschaftliche Liebe, die unser gemeinschaftliches Leid ist.“

„Bösewicht und Verräther!“ schrie Naomi mit einem Ausbruch von Leidenschaft, der sie ganz verwandelte.

Hätte er in diesem Augenblicke vor ihr gestanden und sie wäre im Besitze einer Waffe gewesen, sie würde ihn niedergestoßen haben. Dieselbe Naomi, die ihr Leben für die Erfüllung irgend eines großen und edlen Zweckes dahinzugeben im Stande war, wäre in diesem einen furchtbaren Momente eines Mordes fähig gewesen.

Solche grausame Treulosigkeit, solche herzlose Verrätherei, solche schmachvolle Hinterlist empörte ihr Gerechtigkeitsgefühl. Langsam, die Hände gegen die brennende Stirn gepreßt, als müsse sie Hirn und Verstand festhalten, las sie den abscheulichen Brief von Anfang bis zu Ende durch.

Sie wollte den ganzen Umfang menschlicher Schändlichkeit kennen lernen — den Verlobten, welcher sein gegebenes Wort brach, den Mann, der sich einen Gentleman nannte und sich doch nicht entblödete, eines guten Mannes Gattin verführen zu wollen.

Der Brief war unzusammenhängend, leidenschaftlich ein Schrei des thörichten, verzweifelten Auflehnens gegen das Schicksal.

„Ich muß Sie noch ein Mal sehen — ja, Geliebte, auf welche Gefahr für Sie oder mich, was daraus auch entstehen möge. Ich habe mich entschlossen, fern von dem theuren Orte, an dem Sie weilen, zu leben und zu sterben. Das weite, unendliche, erhabene Meer soll zwischen mir und dem Lichte meiner Augen fließen. Ich gehe nach Amerika, das ist sicher weit genug! Der Tod könnte keine weitere Entfernung zwischen uns legen, als der Ozean es thut. Ich werde auf die alte und ewig neue See blicken und denken, daß diese grünen Wogen auf den goldenen Sand der Heimat rollen und Ihre Füße küssen, daß der weiße Schaum Ihr Haar benetzt und Sie gleich einer Wolke umkost — ach, ich bin kein Jupiter, der in dieser Wolke kommen könnte, Geliebte. Ich werde für immer von Ihnen getrennt sein. Ehe mich aber ein Schiff zur anderen Seite des Weltmeeres hinüberträgt, muß ich Sie noch ein Mal sehen; ja, Cynthia, meine Cynthia — mein durch unsere gemeinschaftliche Liebe, die unser gemeinschaftliches

Leid ist — ich muß Sie noch ein Mal sehen, Ihre Hand drücken und Ihnen Lebewohl sagen, Sie segnen und Ihren Segenswunsch empfangen. Vertrauen Sie mir, meine Geliebte, und schenken Sie mir diese eine, diese einzige Unterredung. Es soll kein unrechtes Wort dabei gesprochen werden, Sie sollen nicht einmal eine Klage gegen das Schicksal von mir hören. Ich will nur Ihre Hand in die meinige nehmen und Ihnen Lebewohl sagen. Eitles Verlangen, werden Sie sagen, aber, Theuerste, die Erinnerung an diesen Augenblick wird mir in Zukunft ein Trost für viele schwere Stunden sein. Ich möchte nur wissen, daß Sie mich bemitleiden, mir verzeihen und für mich beten werden und daß Sie, wenn es das Schicksal so gewollt hätte, mich geliebt haben würden. Es wird gleich dem Abschiede zweier Freunde sein, von denen der eine zum Tode verurtheilt ist. Ich werde denken, der Henker stehe vor der Thür und die Armensünderglocke beginne zu läuten. O, Liebe, Theure, bei Deinem milden, erbarmungsreichen Herzen beschwöre ich Dich, gewähre mir diese letzte Bitte! Dein Werther fleht Dich todestraurig und verzweifelnd darum an.

„Ich bin nach Devonshire einzig und allein in der Absicht zurückgekehrt, Sie noch ein Mal zu sehen. Ich habe bereits meinen Platz auf dem Schiffe zur Ueberfahrt nach New-York genommen. Alles ist geordnet, nichts vermag meinen Entschluß zu ändern. Ich bin nicht schwach oder verbrecherisch genug, in Ihrem Bereiche zu bleiben. Ich dachte, ich würde vielleicht in London vergessen können, aber Ihr Bild folgte mir überall, wohin ich auch ging, in Gesellschaft oder in der Einsamkeit, immer waren Sie mir nahe; einzig und allein eine lebenslängliche Verbannung vermag meine Wunde zu heilen oder meine Schuld zu sühnen.

„Lassen Sie mich Sie noch ein Mal sehen, Einzige, Geliebte. Ich werde es bewerkstelligen, Ihnen diesen Brief im Laufe des Nachmittags auf irgend eine Weise in die Hände zu spielen. Treffen Sie morgen Nachmittag mit mir zusammen und morgen Abend um acht Uhr werde ich mit der Kutsche, die vom Ersten und Letzten abfährt, Combhaven für immer verlassen. Sie haben Ihre Nachmittage stets frei; ich werde Sie von zwei bis vier Uhr auf dem Anger jenseits Matcherley

Wood in der Nähe des alten verlassenen Schachtes dem Maschinenhause gegenüber erwarten. Es ist ein weiter Weg für Sie, ich halte den Platz aber für den sichersten für unsere Zusammenkunft. Niemand kommt dorthin als ein Kuhbube, der eine verlaufene Kuh sucht.

„Kommen Sie, Geliebte, es ist die einzige Wohlthat, die Sie einem Menschen noch erzeigen können, dessen Herz Sie unabsichtlich gebrochen haben. — Bis in den Tod der Ihrige Oswald."

Naomi las den Brief langsam, Wort für Wort bis zu Ende und steckte ihn dann in die Tasche.

Eine von der Hausthür her schallende scharfe Stimme riß sie aus ihrer Versunkenheit.

„Naomi, kommst Du denn nicht?" ließ sich Tante Judith im höchsten Unwillen vernehmen.

„Wir trinken unsern Thee jetzt nie mehr wie Christenmenschen," klagte Miß Haggard, als Naomi athemlos ins Zimmer trat. „Mädchen, hast Du einen Geist gesehen?" fügte sie ihre Nichte anstarrend hinzu. „Du siehst ja so weiß aus wie eine Elle weißer Musselin. Dein Vater

ist auch nicht zum Thee zu Hause, das ist nun in dieser Woche schon das dritte Mal."

„Er wird ohne Zweifel von seiner Pflicht zurückgehalten, Tante."

„Wer stellt das in Abrede? Ich wünschte aber, er könnte seine Pflicht mit der Pünktlichkeit bei den Mahlzeiten vereinbaren. Ich hasse es, wenn Jemand bei Tische fehlt."

Joshua kam, als die Andern gerade mit dem Theetrinken fertig waren. Seine große Tasse voll Thee war mit einem Deckel bedeckt für ihn bei Seite gestellt worden. Er setzte sich in seinen Armstuhl und trank schweigend; dem Aussehen nach war er sehr erschöpft.

„Du scheinst heute Nachmittag recht angestrengt gearbeitet zu haben, Joshua," sagte Cynthia schüchtern, indem sie sich neben ihn setzte.

„Ich war im Hause des Todes, meine Liebe, das ist für uns schwache Menschen immer angreifend, und dann bin ich einen weiten Weg in der Sonne gegangen."

Naomi saß am Fenster und stopfte Jim's Strümpfe. Tante Judith ging wieder nach dem Laden. Joshua lehnte

sich mit geschlossenen Augen in seinen Stuhl zurück. Cynthia nahm ein Buch, es war Milton's „Verlorenes Paradies", eine der wenigen Dichtungen, deren Lektüre Joshua billigte.

Sie saßen so einige Zeit beieinander in einem tiefen Stillschweigen, das nur durch das ferne Brüllen des Viehs und das Geräusch der gegen den Strand schlagenden Wellen unterbrochen ward. Dann blickte Jim zur Thür herein und rief Cynthia. Sie stand schnell auf und ging zu ihm hinaus — Naomi war mit ihrem Vater allein.

Auf diesen Moment hatte sie lange gewartet, um einen verzweifelten Entschluß auszuführen, den sie beim Lesen von Oswalds Brief gefaßt hatte. Großangelegte Naturen wie Naomi besitzen zuweilen eine Beimischung von Härte. Das Gefühl der Erhabenheit über Schwäche und Sünde macht sie zu steinharten Richtern der irrenden Menschheit. Oswalds Unrecht hatte dieses latente Element der Härte in Naomi's Natur erweckt. Sie hielt es einfach für ihre Pflicht, diese verzweifelte Maßregel zu nehmen. Oder war es die Eifersucht, welche eine Maske vornahm und sich Gerechtigkeit nannte? Sie zog den Brief aus

der Tasche und blickte zu ihrem Vater hinüber. Er schlief nicht, sondern ruhte nur mit geschlossenen Augen.

„Vater,“ sagte sie mit leiser Stimme, „hier ist ein Brief, der durch Zufall in meine Hände gelangt ist und den Du nach meiner Meinung lesen mußt. Er ist von Oswald an Deine Frau.“

Sie legte den Brief in ihres Vaters Hand und verließ das Zimmer. Den Erfolg ihrer Handlung wagte sie nicht abzuwarten.

Elftes Kapitel.

Noch ein Mal der Werther.

Joshua las den Brief langsam durch, jedes Wort drang ihm wie ein Messerstich ins Herz. Es war ihm bereits gesagt worden, daß ein Mann es gewagt habe, das Geständniß einer schuldvollen Liebe an seine Frau zu richten, und diese Mittheilung hatte wie ein langsam wirkendes Gift sein ganzes Wesen verheerend durchtränkt. Aber was er auch seit der ihm von Judith gemachten Enthüllung gelitten haben mochte, so leibhaftig war ihm doch die Größe des ihm zugefügten Unrechtes nicht vor Augen getreten als jetzt, wo er den Brief des Verräthers in der Hand hielt, das freche Geständniß schwarz auf weiß vor sich hatte.

„Er wagte Das zu schreiben!" murmelte er. „Er wagte es — meiner Frau zu schreiben! O Gott, wie tief

muß sie in seiner Achtung gesunken sein, daß er diesen Brief schreiben konnte."

Dies war der schärfste Stich. Hätte Oswald diese leidenschaftliche Bitte zu Papier bringen können, wenn er nicht der Erhörung gewiß gewesen wäre? Ging nicht aus diesem Schreiben hervor, daß er sich geliebt glaubte? Da standen ja die abscheulichen Worte wie in feuriger Schrift auf dem Papier: „Diese gemeinschaftliche Liebe, die unser gemeinschaftliches Leid ist." Dieser Schurke nahm es für ganz gewiß, daß er geliebt sei. Mußte er nicht die Ueberzeugung davon erhalten haben, bevor er wagte, von einer ehrenwerthen Frau die Gewährung einer geheimen Zusammenkunft zu erlangen?

Joshua Haggard hielt den offenen Brief in der Hand und in dem dunklen Auge, das er unverwandt darauf gerichtet hielt, brannte ein düsteres Feuer, welches die Herzen seiner ihn bewundernden Gemeindemitglieder mit Entsetzen erfüllt haben würde, hätten sie ihren Hirten in seiner einsamen Seelenpein gesehen. Was sollte er thun, wo konnte er eine Rache finden, groß genug für diesen gigantischen Frevel? Doch Rache war nicht der rechte

Ausdruck für das, was er verlangte, er heischte Vergeltung, Gerechtigkeit. Er fühlte sich gleich Orestes berechtigt, nein, auserſehen, das Richteramt zu vollziehen. Mochten nachher die Furien kommen, in dieser Stunde erschien es ihm aber als sein gutes Recht, jenes Mannes Blut zu fordern.

Die kavaliermäßige Einrichtung des Duells bestand zu Joshuas Zeiten in vollster Kraft. Es war kein Jahr her, daß zwei englische Herzöge in einem Winkel von Hydepark versucht hatten, einander zu morden. Wäre er ein Mann der großen Welt gewesen, so wäre, was ihm zu thun oblag, sehr klar und einfach gewesen. Aber der Seelenhirt, der Prediger des Friedens konnte nicht das Schwert ergreifen. Es wäre ja ein Verzichtleisten auf alle Prinzipien, für die er gelebt hatte, gewesen. Wie oft hatte er von seiner Kanzel herab das Anathema gegen den geschleudert, der die Hand gegen seinen Bruder erhebt, gegen jene verderbte Gesellschaft gedonnert, in welcher man den Mord als eine Ehrensache betrachtet!

Er saß mit dem Briefe in der Hand und vor ihm lag Alles in Finsterniß. Konnte er seiner Frau je wieder vertrauen, je wieder an ihre Reinheit glauben, mit einem

beinahe väterlichen Stolze sich ihrer kindlichen Unschuld, ihrer völligen Unkenntniß alles Bösen, der Frische und Schönheit ihres Lebensmorgens, all der Eigenschaften erfreuen, die zuerst seine Liebe erweckt hatten? Niemals wieder — niemals wieder! Seine Eva hatte den verhängnißvollen Apfel gepflückt, unter den Blumen hervor war die giftgeschwollene Schlange gekrochen, das Paradies seines Lebens war seines Glanzes und seiner Schönheit beraubt. Nie wieder konnte er lieben, anbeten, vertrauen. Fortan konnte er sie nur mit Widerwillen betrachten. Wenn nun dieser Brief wirklich an sie gelangt wäre, wie würde sie ihn empfangen haben? Hätte sie den Bitten des Versuchers Gehör geschenkt? Würde sie sich zu der verstohlenen Zusammenkunft geschlichen haben, um seinen verführerischen Schwüren zu lauschen, um seinen unmännlichen, schwachen Jammer zu bemitleiden?

„Ich möchte Das wohl wissen," sprach er laut vor sich hin. „Ich möchte wohl wissen, wie sie diesen Brief beantwortet haben würde."

Dann fiel ihm ein, daß er sie ja leicht auf die Probe stellen könne. Das Siegel des Briefes war erbrochen, aber

das Papier rings darum war nicht zerrissen. Es war nicht schwer, ihn wieder zu versiegeln, wenn man nur das zweite Siegel etwas größer als das erste machte. Cynthia nahm sich wahrscheinlich keine Zeit, die Außenseite des Briefes allzu genau zu betrachten.

Er zündete eine Kerze an, versiegelte den erbrochenen Brief wieder und überlegte dann, wie er ihn seiner Frau in die Hände spielen könne. „Sie soll ihn irgendwo finden," dachte er. „Ihr schuldiges Gewissen wird ihr schon sagen, daß er von ihrem Geliebten ist. Vielleicht ist es gar nicht das erste Mal, daß er an sie geschrieben hat. Gott allein weiß die Größe ihrer Sünde — Gott allein, der uns geschaffen hat und die Schwärze unserer nicht wiedergeborenen Herzen kennt. Und ich dachte, es könnte eine Ausnahme geben — Eine die frei sei von der eingeborenen Sünde der Menschheit. Thor, Thor, Thor!"

Langsam ging er die Treppe hinauf nach seinem luftigen, ordentlichen Schlafzimmer mit den alten gediegenen Möbeln und dem Gepräge der häuslichen Behaglichkeit; es war das Zimmer, das vor ihm sein Vater bewohnt hatte. Die alte zweigehäusige Uhr des alten

Krämers hing noch an ihrem hölzernen Uhrhalter, der seinen unverrückbaren Platz auf dem Kaminsims behauptete, und tickte lustig wie damals, als ihr früherer Besitzer sie in der Tasche getragen hatte. Da waren Arbeiten, die Zeugniß ablegten von dem Fleiße und der Geschicklichkeit, mit welcher Joshuas Mutter und seine erste Frau die Nadel gehandhabt hatten, da waren Erinnerungszeichen aus allen Zeiten seines Lebens. Die Abendsonne schien in das Zimmer und ließ die Sonnenblumen auf den Bettvorhängen lebhafter erglühen, die metallenen Schlösser und Beschläge des altmodischen Schreib-Büreaus wie Gold erglänzen. In einer auf dem Tische stehenden Schale befanden sich frisch gepflückte Rosen und Nelken, welche das ganze Zimmer durchdufteten. Joshua wußte, welche geschäftige Hand die Blumen gebrochen und geordnet hatte, und ihr Anblick erfüllte deshalb sein Herz mit unsäglicher Pein. Der Unglückliche, was er sah, was er dachte, es wurde das Mittel zur Verschärfung seiner Qual.

Das Schreibbüreau stand offen und „Werthers Leiden" lagen noch auf demselben Flecke, auf den er das Buch nach seiner nächtlichen Lektüre gelegt hatte. Cynthia hatte nun



keine Veranlassung mehr gehabt, es zu verbergen. Es hatte sein Zeugniß gegen sie abgelegt.

Joshua's düsteres Auge schien beim Anblick des Bandes Funken zu sprühen. „Verfluchtes Buch, welches sie sündigen lehrte!" rief er aus. „Ohne Dich hätten sie die Bosheit ihrer Herzen vielleicht gar nicht ergründet!"

Das war sehr ungerecht gegen die unschuldige, edle Charlotte und recht hart gegen den armen irrenden, aber großherzigen Werther.

Der Zorn und die Bitterkeit gaben Joshua den Gedanken ein, Oswalds Brief zwischen die Blätter des verabscheuten Buches zu legen. Er fühlte sich überzeugt, daß sie ihn dort finden würde, denn das Buch war die Geschichte ihrer eigenen Liebe, es redete mit ihr von ihrem fernen Geliebten, sie nahm es gewiß täglich in die Hände und sog aus jeder Seite von Neuem süßes Gift. Werther und Oswald waren für Joshua bereits zu einer Person verschmolzen.

Er legte den Brief in das Buch und wollte das Zimmer wieder verlassen, blieb aber plötzlich stehen, starrte vor sich hin und überlegte einige Minuten.

Der Gedanke war ihm aufgestiegen, daß er an diesem Abende nicht mit seiner Familie beten und Bibelstunde halten könne. Es war ihm, als stehe neben ihm ein böser Geist, der ihm statt der Worte des Gebetes Verwünschungen zuflüstere. Es erschien ihm wie eine Profanation, daß er die Hand auf die Bibel legen solle, die bisher der Anker seines Lebens gewesen war, der jetzt zu brechen drohte.

„Heute Abend nicht,“ murmelte er, „heute Abend nicht.“

Er ging an die Treppe und rief nach seiner Tochter, die soeben aus dem Garten hereingekommen war.

„Sage Deiner Tante, sie solle ein Kapitel und einen Psalm lesen, Naomi,“ sagte er. „Ich fühle mich zu unwohl, um heute Abend noch ein Mal hinunter kommen zu können.“

Naomi eilte von lebhafter Besorgniß ergriffen zu ihm.

„Liebster Vater, was fehlt Dir? Kann ich etwas für Dich thun? Kann ich Dir etwas bringen?“

Das Gewissen machte ihr Vorwürfe. Warum mußte sie ihn durch den Anblick des gottlosen Briefes betrüben? Es wäre besser gewesen, sie hätte ihn Cynthia gegeben, sie in christlicher Weise auf das ihr darin zugemuthete

Unrecht aufmerksam gemacht und sie davor gewarnt. Weshalb hatte sie dem liebsten Menschen, den sie auf Erden besaß, ein so bittres Leid bereitet?

„Nein, liebe Tochter, Du kannst nichts für mich thun. Mein Unwohlsein ist nicht körperlich, Herz und Gemüth sind es, welche leiden. Meine Seele ist heute zu sehr verfinstert, um sich zu ihrem Gott erheben zu können. Der Schlag ist für mich zu heftig gewesen.“

„Lieber Vater, es war sehr schlecht von mir, Dir den Brief zu geben, ich habe böse, rachsüchtig gehandelt. Wenn ich es mir ruhiger überlege, so ist vielleicht die Sünde nicht so schwer, wie sie uns erscheint. Sie sind beide Kinder, schwach, thöricht, leicht vom rechten Wege abgelenkt. Laß uns sie bemitleiden und ihnen verzeihen.“

„Vielleicht — vielleicht ist es mir eines Tages, wenn ich alt und kindisch geworden bin, möglich, sie zu bemitleiden; ihm kann ich aber niemals verzeihen.“

Er schob seine Tochter bei Seite, ging in das Schlafzimmer zurück und verschloß hinter sich die Thür. Naomi wagte nicht, ihm zu folgen. In großer Sorge ging sie langsam und zögernd die Treppe hinunter.

Den Pfeil schleudern ist Eins, ein Anderes ist es aber, zu übersehen, wohin er fliegt und welche Verheerungen er anrichtet.

*   *   *

Joshua Haggard kehrte das Gesicht nach der Wand und überließ sich den finstersten Gedanken. Bald nach Tagesanbruch stand er auf, und sein erster Blick richtete sich auf den Werther. Der Brief war fort. Zwischen den Blättern des Buches lag nichts mehr als einige getrockeneten Rosenblätter und Federn von Farrnkräuter, welche als Zeichen für besonders bevorzugte Stellen eingelegt waren.

Von dem Buche blickte er auf seine Frau. Sie lag mit dem Gesichte vom Lichte abgewendet und hatte einen runden weißen Arm mit Grübchen gleich dem eines jungen Kindes über den Kopf geworfen. Schlief sie wirklich ruhig mit dem schuldvollen Geheimniß in der Brust oder stellte sie sich schlafend? Er vermochte darüber nicht ins Klare zu kommen.

„Sie ist nichts als Verstellung," dachte er. „Schöne, liebliche Außenseite und innen vom Wurm zerfressen."

Zwölftes Kapitel.

Ein Abschied.

Im heißen Sonnenschein eines Augustnachmittags ging Oswald Pentreath nach der Matcherley-Wiese. Es war ein weiter und anstrengender Weg, wenn derselbe auch zum Theil durch Wiesenwege führte, über welche Eichen, wilde Apfelbäume, Hollunder und Hagedornsträucher sich wölbten und natürliche schattige Laubengänge bildeten, durch die nur hin und wieder Streifen goldenen Lichtes zuckten, die nur dann und wann durch einen Ausschnitt den Blick auf das weite blitzende Meer gestatteten.

Oswald ging langsam und die Hände auf den Rücken gelegt. Unbewußt gab er sich dem Entzücken der schönen Landschaft hin, seine Gedanken weilten aber bei Cynthia.

„Wird sie meine Bitte erhören? Wird sie zu der Unter-

redung kommen?" fragte er sich. Liebe und Hoffnung sagten Ja, und der Gedanke an diese Zusammenkunft erfüllte ihn mit einem Rausche von Glückseligkeit, wenn auch dahinter sogleich der Tod lauerte. Ja, noch heute Abend mußte er sterben — oder wenigstens mußte er Allem absterben, was für ihn das Leben lebenswerth machte — vorher war er aber doch noch einmal glücklich gewesen; glücklich für die kurze Spanne Zeit, während welcher er sie in seinen Armen halten, einen Kuß auf ihre reine Stirn drücken und ihr ein letztes Lebewohl sagen konnte.

Der Gedanke, sein Brief könne in die unrechten Hände gerathen sein, kam ihm auch nicht von ferne. Er hatte Cynthia in der Wildniß sitzen sehen und seinen Brief ihr beinahe vor die Füße geworfen. Jim's Dazwischenkunft hatte ihn veranlaßt, sich schleunig zu entfernen, aber es war ihm nicht eingefallen, Jim könne den Brief bemerkt und Cynthia könne ihn nicht bemerkt haben.

Der Anger war ein über dem Walde aufsteigendes Plateau, mit Gras und Ginster bewachsen, hier und da mit Einschnitten, in welchen sich Wasserbäche gesammelt hatten, ganz ähnlich dem Flecken Erde, auf welchem Joshua

Haggard seine zweite Frau gefunden. Die Rinnen, deren verlassene Schachte die wellige Oberfläche der goldig glänzenden Hochebene entstellten, wurden seit langer Zeit schon nicht mehr ausgebeutet. Sie hatten ihrer Zeit Ertrag genug geliefert, Viele reich gemacht, Andere freilich auch zu Grunde gerichtet, jetzt ruhte die Arbeit darin und außer den Schachten gab nur noch das verfallene Maschinenhaus, das mit seinen Schornsteinen wie ein Wachtthurm über die Wiese hinwegblickte, Zeugniß von dem hier einst betriebenen Bergbau.

Cynthia war wirklich da. Sie saß mit einem Buche in der Hand neben dem Eingang zu dem von Oswald bezeichneten Schacht und versuchte zu lesen. Als sie seine Schritte vernahm, fuhr sie mit einem erschrockenen Blick in die Höhe, als werde sie durch sein Kommen überrascht, und stand todtenbleich mit niedergeschlagenen Augen vor ihm.

„Geliebte, Einzige, wie soll ich Ihnen danken!" rief er ihre Hände ergreifend und sie mit Küssen bedeckend.

„Danken Sie mir nicht, Oswald, denn ich fürchte, ich habe sehr unrecht gethan, daß ich hierher gekommen bin. Sie hätten das nicht von mir verlangen, Sie hätten überhaupt nicht nach Combhaven zurückkehren sollen, wenn sie

es nicht in der Absicht thaten, Naomi die Treue zu halten. Oswald, warum können Sie Naomi nicht lieben, wie sie es verdient und wie Sie einst thaten? Sie ist so gut, so edel, sie gleicht meinem lieben Manne an hohen Gedanken! Warum vermag Ihr Herz nicht zu ihr zurückzukehren? Warum müssen wir Alle durch Ihre Unbeständigkeit elend werden?"

Die arme kleine Seele war zu dem Stelldichein lediglich in der Absicht gekommen, ihm das zu sagen. Sie hatte die reinste, beste Absicht, denn sie wollte den Flüchtling zum Pfade der Pflicht zurückbringen.

„Was vermag ein Mensch über sein Schicksal?" versetzte Oswald düster. „Es ist mein Schicksal, Sie zu lieben; ich werde Sie bis zu meinem Tode lieben. Fürchten Sie aber nichts, Cynthia, ich will weder Sie, noch einen Andern unglücklich machen. Ich gehe nach Amerika, mein Entschluß ist gefaßt."

„Sie wollen Niemand unglücklich machen und brechen Naomi das Herz. Wenn Sie sehen könnten, welche Veränderung mit ihr vorgegangen ist, seit Sie uns verlassen haben."

„Das bedaure ich tief, meine Seele ist krank vor Schmerz und Gram, aber mein Herz kann nicht zu Naomi zurückkehren; es hat ihr niemals gehört. Bis ich Sie liebte, wußte ich nicht, was Liebe war. Ich beging den verhängnißvollen Irrthum, freundschaftliche Zuneigung für Liebe zu nehmen. Ich bedaure das auf das Schmerzlichste, bedaure, daß ich einem so edlen Wesen ein Unrecht zugefügt habe, bedaure für sie den Verlust des friedlichen Lebens, das ich einst mit ihr zu theilen gedachte. Aber zu ihr zurückkehren kann ich nicht. Ebenso gut könnten Sie von mir verlangen, ich solle wieder ein Kind sein. Der Stern meiner Männlichkeit stand erst am Horizonte, als ich Sie sah."

„Ich wünschte, Sie wären weiser," sagte Cynthia traurig. „Ich wünschte, ich könnte sprechen, wie ich es fühle und so gern in Worte kleiden möchte; vielleicht gelänge es mir dann, Sie zu überzeugen."

„Nicht, wenn Sie die Beredtsamkeit eines Brougham und die Weisheit eines Bacon besäßen. Naomi und ich sind für immer geschieden, und zwar auf ihren eigenen Wunsch. Es ist am Besten so. Die Vorsehung ist mir

gnädig gewesen, daß sie ein Band löste, welches zwei Leben elend gemacht haben würde."

Weiter sprach er nichts über Naomi, sondern fing an von sich, seiner Liebe, dem harten Geschick, das ihn von Cynthia trennte, und von seinem Leide zu reden. Eitle Worte, die schon so oft gesprochen sind, in den meisten Fällen leerer Schall, ohne jedes Resultat als unnützes Leid, verschwendete Thränen, und doch für den Sprechenden und seine einzige Hörerin von so großer Bedeutung. Cynthia war nicht gekommen, um solche leidenschaftliche Klagen und Betheuerungen zu vernehmen. Sie war gekommen, ihm eine fromme Vorlesung zu halten, zu ihm zu reden von Gnade und Erlösung und dem geheiligten Strom, der alle Sünden abwäscht, sie hatte gehofft, ihn Naomi zurückgewinnen zn können. Sie mußte einsehen, daß diese Absicht durchaus verfehlt war, und dennoch blieb sie und hörte ihn an. Es war das letzte Mal. Sie schieden auf Nimmerwiedersehen. Wer konnte sie tadeln wegen dieser einen einzigen halben Stunde, welche fortan im Leben jedes von Beiden eine Grenzscheide bildete; auf der einen Seite lag die Jugend und die Leidenschaft, auf der andern das

gesetzte Alter und die Pflicht. Was schadete es, daß sie sich noch ein Mal wiedergesehen und so getrennt hatten?

„Oswald, Sie werden sich bemühen, ein gutes Leben zu führen?“ bat Cynthia, nachdem ihr Oswald seine klägliche Beichte abgelegt und ihr erzählt hatte, wie er ehrlich und redlich gestrebt, sie zu vergessen, ohne daß ihm dies gelungen war. „Sie werden sich an das Kreuz klammern? O, lassen Sie mir wenigstens den Trost, wenn Sie weit hinweg sind, jenseits jenes unermeßlichen, grausamen Meeres, daß ich denken darf, Ihre Seele sei gerettet und ich werde Sie wieder finden, wo Leid und Geschrei und Schmerzen nicht mehr sein werden und die Glorie des Lammes über Jerusalem strahlt. Sie werden sich bestreben, gut zu sein, Oswald? Versprechen Sie mir das!“

„Ich würde um Ihretwillen ein härnes Kleid tragen und mich mit einem Strick gürten, Geliebte.“

„Sie werden nach der Kapelle gehen — die Kirche ist so kalt und todt, sie hat keine erweckende Kraft, sie ruft die Verirrten nicht heim?. Sie werden einen anregenden Prediger gleich Joshua aufsuchen, sich von ihm zu dem

schutzgebenden Felsen leiten lassen, sie werden lebendiges Wasser trinken und gerettet sein."

Durch einen Schleier von Thränen blickte Oswald wieder auf das schöne junge Wesen, das sein Gesicht ohne nur einen irdischen Gedanken in der Seele zu haben, in solchem Ernste zu ihm erhob, das ganz erfüllt war von einem unverbrüchlichen Glauben an etwas Höheres und Besseres, als die Erde zu geben vermag, an einen Preis, um den man kämpfen und den man gewinnen kann. In jenen griechischen Wettspielen, in welchen die Rennenden brennende Lampen in den Händen trugen, waren Diejenigen die Sieger, deren Lampen, wenn sie das Ziel erreicht hatten, noch brannten. Auch in dem christlichen Wettlauf ist wenig Hoffnung für den Kämpfenden, wenn ihm das Licht erloschen. Cynthias Lampe brannte im reinsten Lichte, als sie mit ihrem unschuldigen Auge zu Oswald empor blickte und ihn anflehte, der Ewigkeit eingedenk zu sein.

„Ja," sagte er, „um Ihretwillen werde ich mich bestreben, mir den Himmel zu erringen. Ich bin sorglos in solchen Dingen gewesen. Ich dachte wohl, Naomi solle einen Christen aus mir machen, ich würde ihr aber die

ganze Mühe dabei überlassen haben. Um Ihretwillen aber, um Sie einmal in einer schöneren Welt zu treffen, um dieses liebe Gesicht inmitten der Engelsgesichter leuchten zu sehen, will ich kämpfen, will ich streben, ein würdigeres Leben zu führen."

„Gott segne und behüte Sie und stehe Ihnen bei, daß Sie das Gute und Rechte thun!" sagte sie feierlich. „Und nun leben Sie wohl! Ich darf keine Minute länger bleiben, habe mich schon zu lange aufgehalten."

Sie sah auf ihre Uhr, dieselbe zeigte auf vier und sie hatte bis fünf Uhr drei Meilen zu gehen, denn es würde viel Fragen und Verwunderung erregt haben, wenn sie nicht pünktlich am Theetisch erschienen wäre.

„Sie erlauben, daß ich Sie durch den Wald begleite?"

„Nein; was sollte das nützen? Ich habe Ihnen Alles gesagt, was ich zu sagen hatte. Es würde uns nur noch unglücklicher machen."

„Es würde uns noch eine Stunde schenken," seufzte Oswald, „eine Stunde im Paradiese."

„Das Paradies des Christen muß auf dornigerem Pfade erreicht werden, als die sind, welche durch Matcherly-

Wood führen," sagte Cynthia mit vorwurfsvoller Miene. „Leben Sie wohl, Oswald."

So schwach und kindlich sie mit den unter ihrem großen Hut hervorquellenden blonden Locken aussah, übte ihr Ernst doch eine Herrschaft auf ihn aus. Sie schien in ihrer Einfachheit, in der Reinheit ihrer Absicht, bei aller Milde und Sanftmuth sehr fest, und Oswald gehorchte ihr.

„Da es denn so sein muß, so leben Sie wohl," entgegnete er. „Ich versprach, ich wolle zufrieden sein mit einem kurzen Abschiede, wie er den zum Tode Verurtheilten gewährt wird. Sie haben mir noch obenein eine kleine Predigt gehalten, also muß ich mir wohl genügen lassen. Leben Sie wohl, meine einzige Heißgeliebte; bald wird das Meer zwischen uns fließen und mir nichts geblieben sein als das Bild und das Gedächtniß des heutigen Tages, nichts als die Träume, die Nachts mein Lager umgaukeln und mir das süße Bild der Geliebten herbeizaubern werden."

Er zog sie an seine Brust, und sie besaß ebenso wenig Kraft, den sie umschlingenden Armen zu widerstehen, wie die Lilie sich gegen die Hand, die sich sie zu pflücken ausstreckt, zu wehren vermag. Sanft, anbetend hielt er sie

an seinem Herzen, preßte er seine Lippen auf ihre reine Stirn. Es war ein langer, inbrünstiger Kuß, gab sich darin aber Leidenschaft kund, so war sie doch nicht von einer gemein sinnlichen Natur; es war die Leidenschaft einer großen Liebe und einer tiefen Verzweiflung.

„Gott segne Dich, mein Liebling!“ rief er. „Gott segne Dich und behüte Dich und mache, wenn ich fern von Dir bin, alle Deine Tage und alle Deine Pfade froh und hell und licht. Lebe wohl — wohl auf immer!“

So schieden sie — für ewig. Unglücklicherweise war Einer in der Nähe, der die Zusammenkunft, das zögernde Scheiden, die zärtliche Umarmung, den heißen Kuß mitansah, aber nicht nahe genug war, um auch die Worte, die dabei gesprochen wurden, hören zu können.

Dreizehntes Kapitel.

Im Walde.

Ruhige, einförmige Tage hingen gleich einer Wolke über dem kleinen Familienkreis in Combhaven. Mit mitleidsloser Regelmäßigkeit folgten sich die täglichen Arbeiten, die spartanisch mäßigen Mahlzeiten, die Andachten nnd Gebete, von häuslichen Freuden war aber garnichts und von verwandtschaftlicher Liebe nur sehr wenig zu bemerken. Mit Joshua Haggard schien eine recht traurige Veränderung vorgegangen zu sein. Er war noch immer der enthusiastische Apostel des Methodismus, bereit, das Evangelium an vergessenen Orten, für rohe, unerweckte Menschen zu predigen, der Ueberbringer der frohen Botschaft an Diejenigen zu sein, welche solche Boten verachteten und zurückwiesen, bereit, für die Lehre, die er verkündete, Spott und Hohn,

Gewaltthätigkeiten, ja selbst den Tod zu erleiden, aber seine Art und Weise des Predigens war eine andere geworden.

Seine Vorträge gewannen von Tag zu Tag an Inbrunst, aber auch an Düsterheit und die Botschaft, die er verkündete, war kaum mehr eine freudige zu nennen, denn sie handelte nicht von dem liebevollen, verzeihenden Vater der Menschenkinder, sondern von einem beleidigten, zürnenden und rächenden Gott. Der Erlöser Christus war von diesen Strafpredigten beinahe ausgeschlossen, und sprach der Prediger von ihm, so hatte er sein Antlitz abgewendet von der sündigen Welt, in welcher nur sehr Wenige gerettet werden könnten. Hätte er in jener furchtbaren Zeit vor der Sündfluth gelebt, wo die ganze Erde mit Verbannten bevölkert war, er hätte sich kaum verzweiflungsvoller über das Schicksal der gesammten Menschheit äußern können.

Obgleich Joshua's Predigten seiner Gemeinde eine sehr geringe Meinung von ihrem Gesammtverhalten und den persönlichen Verdiensten der einzelnen Mitglieder bekundete, war man doch keineswegs dadurch verletzt. Im Gegentheil, je drohender und düsterer die Predigten wurden, um

desto eifriger drängten sich die Sünder herbei, sie zu hören. Es schien, als gewähre es ihnen einen besonderen Genuß, sich anklagen und verurtheilen zu hören. Vielleicht sah Jeder den Pfeil direkt in des Nachbars Herz fliegen und fühlte das seinige davon unberührt. Sprach Joshua von Frivolität und der Verschwendung eines ausgearteten Geschlechtes, so dachte Mrs. Pycroft an Mrs. Spradger's neuen Hut, der doch offenbar eine überflüssige und strafbare Anschaffung war, da der alte noch ganz gut gewesen. Donnerte der Prediger gegen Völlerei und fleischliche Gelüste, so wandten Mrs. Pentelow's Gedanken sich sofort der Familie Polwhele zu, von der bekannt war, daß sie jeden Wochentag, den Gott werden ließ, leckere warme Gerichte zum Abendbrot aß.

Von dem Tage an, wo Joshua die Menschheit als verloren aufgab und dies mit klaren Worten aussprach, nahm seine Beliebtheit in auffälliger Weise zu. Je düsterer seine Lehren wurden, desto lieber hörte ihm seine Gemeinde zu. Man wollte keine Milch für Säuglinge, sondern kräftige Kost, wie sie für Männer und Frauen von eiserner Konstitution und nicht zu erschütternder Nerven geeignet

waren. Sie hörten es gern, wenn ihnen gesagt wurde, der Teufel sei mitten unter ihnen, stehe hinter Jedem, um ihn zum Bösen zu verführen und sich seiner Seele zu bemächtigen.

„Ich kann seine Gegenwart sehen, ich kann sie fühlen!" rief Joshua in seiner leidenschaftlichen Extase. „Er ist unter uns, sein Schwefel-Athem versengt mich und giebt mir den Vorgeschmack des höllischen Feuers; seine Stimme zischt in mein Ohr wie das Zischen der Schlange, die Eva verführte. Er will nicht loslassen. Er kämpft um den Besitz meiner Seele, er ringt mit mir, um mich hinabzuziehen in den Abgrund der Hölle. Was soll ich thun, daß ich gerettet werde? Wie soll ich gegen einen so übermächtigen Widersacher, gegen einen so übermächtigen Verderber der Seele Sieger bleiben? Er will die Hölle bevölkern, meine Brüder. Er ist nicht zufrieden mit seinem Siege über willige Sünder, die Säufer und Schlemmer und Wüstlinge sind ihm eine zu wohlfeile Beute. Er will auch die Tugendhaften in sein Netz bekommen. John Wesley oder George Whitfield oder William Law wären für ihn ein Fang gewesen, der sich der Mühe verlohnt hätte. Er

stellte ihnen nach, wie er uns nachstellt. Er ist selbst ein gefallener Engel und hat seine Lust daran, Menschen, die hoch stehen, zu Falle zu bringen, Christen in seine Krallen zu bekommen und das Schneeweiße blutroth zu machen.“

Naomi hörte derartige Predigten mit Schaudern. War das ihr Vater, der ehemals den Glauben an Gottes unendliche Barmherzigkeit, an die Erlösung durch seinen Sohn gelehrt hatte? Er sprach jetzt, als sei die Menschheit dem Bösen rettungslos zur Beute überantwortet, als gäbe es keinen Schützer und Erlöser, keinen allerbarmenden Richter mehr, welcher die Wagschale ins Gleichgewicht bringen kann, als wäre das Menschengeschlecht von Gott vergessen und müsse allein gegen die Ränke des großen Feindes kämpfen. Von dem erhabenen, milden Mittler und Erlöser, von Schutzengeln und Heiligen, welche gekämpft und gesiegt hatten, war in Joshua's Predigten nur noch selten die Rede. Er beschrieb eine Welt, die auf Gnade und Ungnade dem Fürsten der Finsterniß überliefert war.

Es war dies übrigens nicht die einzige Veränderung, welche Naomi an ihrem Vater mit reuevollem Kummer be-

merkte, denn sie schrieb sich einen großen Theil der Schuld daran zu. Der Prediger war nicht bloß auf der Kanzel, er war auch in seiner Familie ein Anderer geworden. Es lag nicht in seiner Natur, ein Haustyrann zu werden; er beeinträchtigte Niemand in seiner persönlichen Freiheit, aber er saß gleich einer Bildsäule im Familienkreise und seine Gegenwart verbannte jeden Sonnenstrahl der Heiterkeit, verbreitete eine düstere, bange Atmosphäre.

Selbst Judith, die doch in früheren glücklicheren Tagen sehr geneigt gewesen war, ihren Bruder für einen viel zu nachsichtigen, gütigen Vater zu halten, konnte jetzt nicht umhin, die mit ihm vorgegangene Veränderung zu beklagen. Gleich Naomi hatte sie Stunden, wo sie bereute, was sie gethan. Sie sagte sich, daß sie vielleicht weit besser gethan hätte, über das von dem thörichten jungen Manne Gesehene nnd Gehörte zu schweigen und es der Zeit und der Vorsehung zu überlassen, ihn von seiner Verblendung zu heilen. Naomi's Heirath würde immerhin dem Ansehen der Familie sehr förderlich gewesen sein, und hatte Miß Haggard ihrer Nichte auch die Erhebung über ihren Stand nicht recht gegönnt, so war es doch jetzt für sie recht be-

müthigend, Beileidsbezeugungen von Freunden entgegennehmen zu müssen, deren anscheinende Theilnahme die Genugthuung, die sie über den Rückgang der Verlobung fühlten, nur sehr dünn verschleierte. Wenn Judith Alles erwog, so bedauerte sie, nicht den Mund gehalten zu haben. Sie hatte natürlich nur das Beste gewollt — wann hätte sie jemals eine andere Absicht gehabt? — aber das Beste hatte sich als das Schlimmste erwiesen.

Cynthia trug ihr Kreuz ohne Murren und erfreute sich weder des Mitleids noch der Güte von einem der Ihrigen, mit Ausnahme von James Haggard, der es doch gar zu unrecht fand, daß seine hübsche junge Stiefmutter ein so trauriges Leben führen sollte. Sie hatte doch nicht einmal zu ihrem Troste das Geschäft und das herrliche Bewußtsein, immer wohlhabender dadurch zu werden, sowie die Möglichkeit, sich für eine mehr als gewöhnlich spartanische Mahlzeit durch eine Handvoll Feigen oder Rosinen schadlos halten zu können. Das „arme kleine Frauchen," wie er sie nannte, that ihm von Herzen leid, er war stets gut gegen sie und sie dankte ihm diese Wohlthat mit der aufrichtigsten Zuneigung.

Aber ihr Gatte, ihr Lehrer, Herr und Freund, den sie so innig geliebt, so hoch verehrt hatte, dem sie, selbst als sie schwach genug gewesen, Oswalds romantische Liebe zu bemitleiden und zu erwidern, immer Ehrfurcht und Zuneigung bewahrt, hatte ihr seine Gunst entzogen. Er liebte sie nicht mehr und bedauerte es ganz gewiß, daß er sein Geschick an das eines so schwachen, nutzlosen Geschöpfes geknüpft hatte. „Was bin ich in seinem Leben?“ fragte sie sich in tiefster Niedergeschlagenheit, „ich kann ihm ja nicht einmal seinen Haushalt führen, das thun Andere. Ich sitze, ein unnützer Eindringling, an seinem Heerde. An seinem höheren Leben will er mich keinen Antheil nehmen lassen, wenn ich ihn nach den Büchern frage, die er liest, oder mit ihm über Religion reden will, so sehe ich sehr wohl ein verächtliches Lächeln um seine Lippen spielen. Zuweilen kommt es mir vor, als fange er an, mich zu hassen.“

Dieser Gedanke war Gift für sie. Das arme Kind ging ihr ganzes Leben durch, um zu ergründen, durch welche Handlung desselben sie ihren Gatten so schwer gekränkt habe, und vermochte keinen Grund für seinen Zorn zu finden.

Daß sie gefehlt hatte, als sie Oswalds Liebe geduldet und ihr Herz ihm zugewendet, wußte sie und hatte ihre Sünde mit vielen Thränen bereut, da sie aber dem Sünder auf ewig Lebewohl gesagt, erschien ihr dieser Irrthum der Vergangenheit anzugehören und gewissermaßen gesühnt zu sein. Sie glaubte nicht, daß ihres Mannes Entfremdung gegen sie ihren Grund in der Eifersucht hatte; Eifersucht war ja mit Liebe verbunden und sie ward von der Furcht gegepeinigt, Joshua hasse sie. Sie wußte nicht, daß es eine Eifersucht gäbe und zwar gerade eine solche, die ihre Wurzel in der tiefsten Liebe hat, welche das Gewand des Hasses annimmt und nicht selten schon in Mord gegipfelt hat — eine Eifersucht starker Naturen, wie sie Othello zum Mord an Desdemona hinriß.

Sie ertrug ihres Gatten Unfreundlichkeit mit einer so süßen Ergebenheit, daß dadurch ein härteres Gemüth, als Joshua besaß, erweicht worden wäre, auch würde sie ihren schmelzenden Einfluß auf ihn sicher nicht verfehlt haben, wäre nicht ein Gegengewicht dagewesen in einer nie rastenden Eiefersucht, einer Eifersucht auf die Vergangenheit,

auf ein Gespenst, denn Oswald Pentreath war eigentlich nur noch ein Schatten.

Joshua hatte mit seiner Tochter über Oswalds Brief kein Wort weiter gesprochen. Der ganze Tag, an welchem Cynthia zu der Zusammenkunft nach dem Matcherley-Anger gegangen, war für Naomi mit namenloser Angst und Furcht angefüllt gewesen. „Was wird mein Vater thun? Wird sein Zorn gegen Oswald sich in einer Gewaltthat Luft machen?“ Das waren die Fragen, die sie jetzt verfolgten und die ihr doch nicht aufgestiegen waren, ehe sie ihrem Vater den verhängnißvollen Brief gegeben hatte. Leidenschaft macht blind! Jetzt, wo das Unheil geschehen war, sah sie alle durch ihre That heraufbeschworenen Gefahren klar genug.

Den ganzen langen Sommertag war sie unruhig und aufgeregt gewesen, hatte gefürchtet, ohne recht zu wissen, was, oder vielmehr nicht gewagt, sich einzugestehen, was sie fürchte. Der Morgen war ruhig vergangen. Cynthia saß im Wohnzimmer und nähte, Naomi besorgte ihre gewöhnlichen Obliegenheiten im Haushalte. Sie kam viele Male ins Wohnzimmer und ging wieder hinaus, aber

allezeit fand sie Cynthia emsig arbeitend auf derselben Stelle sitzen.

Hatte Joshua seiner Frau etwas von dem Briefe gesagt?

Naomi glaubte diese Frage bejahen zu dürfen. Auf Cynthia's bleichen Wangen brannte ein dunkelrother Fleck, der von gewaltsam unterdrückter innerer Aufregung zeugte. Einmal, als Naomi sie anredete, antwortete sie auch ganz zerstreut; es unterlag fast keinem Zweifel, daß sie von dem Briefe wissen mußte.

Nach dem Mittagsessen ging Cynthia nach ihrem Schlafzimmer hinauf und kam nach kaum fünf Minuten mit dem Hute auf dem Kopfe wieder herunter. Tante Judith und Jim waren im Laden vollauf beschäftigt, Joshua war ausgegangen, im Wohnzimmer befand sich also nur noch Naomi, der Cynthia sagte, sie beabsichtige einen längeren Spaziergang zu machen und werde zum Thee zurück sein.

Sie hatte nicht zu befürchten, daß ihre Stieftochter ihr ihre Begleitung anbieten werde, gemeinschaftliche Spaziergänge wie zu Oswalds Zeiten hatten nach dessen

Abreise nicht mehr stattgefunden; die Kluft zwischen Beiden erweiterte sich von Tag zu Tag mehr.

Bot Naomi aber auch ihre Begleitung nicht an, so gab der Spaziergang ihr doch zu denken. Ging sie etwa doch zu einem Stelldichein mit Oswald? Das war im hohen Grade unwahrscheinlich. Joshua hatte den Brief, also war er es, der sich an dem bezeichneten Orte einfinden würde. Und der Ausgang dieses Zusammentreffens? — O Gott, was konnte der Ausgang desselben sein!

Naomi durchirrte Haus und Garten gleich einem abgeschiedenen ruhelosen Geiste. Nach einer Stunde vermochte sie diesen Zustand nicht mehr zu ertragen. Sie mußte ihrem Vater nach dem alten Schacht folgen, denn daß er dahin gegangen war, unterlag für sie kaum noch einem Zweifel, sie mußte, mochte daraus entstehen, was wollte, entweder auf dem Platze oder in dessen Nähe sein. O warum hatte sie ihm den abscheulichen Brief gegeben? Es war blinder, gottloser Zorn gewesen, der sie zu einem so unverzeihlichen Schritt fortgerissen hatte!

„Wollte ich das Leben meines Vaters elend machen oder Unheil über Oswald bringen?“ fragte sie sich. Ja,

ich war gestern für Beides schlecht genug, ich war wahnsinnig vor Zorn und Eifersucht."

Sie setzte ihren Hut auf und ging fort, ohne daß es Jemand bemerkte, selbst Sally, die in der Waschküche wusch, sah es nicht. Die Sonne lag mit voller Gluth auf der kleinen Stadt. Die weißen Häuser blendeten in dem hellen Sonnenschein, Rosen, Jasmin und Levkoyen athmeten einen betäubenden Duft aus, der rothe Feuerschein der Schmiedeesse erblich gegen das glänzende Sonnenlicht. Naomi achtete der Hitze nicht, sondern ging mit schnellen Schritten bis zu dem nach Matcherley führenden Wege und als sie erst in dessen Schatten angelangt war, fing sie sogar an zu laufen und kam auf diese Weise nach kurzer Zeit bis an den Rand des Waldes. Hier blieb sie athemlos und erschöpft stehen. Es war nach ihrer Berechnung jetzt Zeit, daß Cynthia, Oswald und Derjenige, welcher ihre Zusammenkunft entweder belauscht oder sie gestört hatte, sich auf dem Heimwege befanden. Es war möglich, daß sie ihrem treulosen Verlobten begegnete; bei diesem Gedanken begann ihr Herz stürmisch zu klopfen.

Durch den Wald führte ein Hauptweg, den Jeder

einschlagen mußte, der nach dem alten Bergwerk gehen wollte, es war aber leicht, diesem Hauptwege auf einem sich durch das Gehölz windenden grasbewachsenen Nebenpfade dergestalt zu folgen, daß man ihn immer im Auge behielt. Naomi schlug ihn ein und verfolgte ihn bis zu der Stelle, wo der Wald in die Hochebene überging. Hier wählte sie zum Lauscherposten eine uralte moosbewachsene und von dem sie umschlingenden Epheu schon halberstickte Eiche, einen Methusalem unter den Bäumen, von dem die Zeit Glied für Glied abgelöst, der aber noch viele Arme emporzurecken vermochte und die ihn umgebende Natur zu bedrohen oder zu verhöhnen schien.

Geschützt von diesem Baum, der bis zu Naomis halber Höhe von Strauchwerk dicht bewachsen war, stand sie, um zu erwarten, daß ihr Vater und Oswald vorüber-kämen, und sich zu überzeugen, wie das Zusammentreffen Beider abgelaufen sei. Sie mußten an dieser Stelle vorüber, es war der einzige direkte Weg nach Combhaven und alle Seitenwege waren so verwachsen, daß sie eigentlich nur von den geflügelten Bewohnern des Forstes benutzt werden konnten.

Sie wartete und die Zeit ward ihr sehr, sehr lang. Kurz nach vier Uhr sah sie Cynthia vorüberkommen. Sie war sehr bleich, die eingefallenen Wangen zeigten Spuren

von Thränen, aber ihre Miene hatte den Ausdruck der Entsagung und des guten Gewissens.

„Sie ist mit Oswald zusammengetroffen und doch hat sie nicht das Ansehen einer zucht- und ehrvergessenen Sünderin," dachte Naomi, und nun begann sie zu beten, daß ihr Vater nicht die geheime strafbare Zusammenkunft mit angesehen habe und ihm die Versuchung zu einer bösen That erspart worden sei.

In namenloser Angst erwartete Naomi die Zurückkunft ihres Vaters, wie Blei schien die Zeit auf ihr zu lasten, und es währte denn auch noch eine volle halbe Stunde, nachdem Cynthia vorübergegangen, ehe Joshua den Waldweg entlang kam und etwa in der Entfernung von einer Elle an dem Baume vorbeiging, hinter dem verborgen seine Tochter stand.

Als er sich näherte, erhob sie sich aus der zusammengekauerten Stellung, die sie bisher eingenommen, und sah ihrem Vater ins Gesicht mit einer Spannung, wie sie bis dahin unter Gottes Himmel noch nichts betrachtet hatte. Und noch niemals hatte sie auch einen Anblick gehabt, der so geeignet gewesen war, ihr Blut vor Entsetzen zu Eis gerinnen zu lassen, wie der, welchen dieses wohlbekannte, geliebte Antlitz bot. Es wäre viel weniger furchtbar gewesen, einem Todten ins Gesicht zu sehen. Grünlich weiß bis auf die Lippen, mit großen Schweißtropfen auf Stirn und Wangen, den Mund verzerrt, die dunklen Augen unter den schweren Lidern beinahe verborgen, ein entsetzliches Bild der Sünde und der Rache, so ging Joshua, der christliche

Priester, der Auserwählte und Berufene des Herrn, unter den flimmernden Lichtern und Schatten des Waldes vorüber, und war verschwunden. Mit gerungenen Händen lehnte sich Naomi gegen den Baum und starrte ins Blaue, um sie glänzte und duftete der Wald, Insekten tanzten im Sonnenlicht, sie aber sah und empfand nichts als das schreckliche verzerrte Gesicht, das sie soeben erschaut. Es war das Gesicht eines Mannes, der straks von einer grausigen Mordscene kam, beladen mit dem Geheimniß eines Verbrechens.

„O Gott!“ rief Naomi in ihrer maßlosen Verzweiflung, „weshalb erschufst Du uns als prädestinirte Sünder, gerichtet, verurtheilt, ehe wir noch geboren waren! Der Beste, Ernsteste, Wahrhafteste, Edelste von uns fällt ja dem bösen Feinde zur Beute! Mein Vater, sogar mein Vater, konnte der tiefsten, schwärzesten Sünde schuldig werden!“

Wie verzaubert blieb sie in derselben Stellung an den moosigen Stamm gelehnt stehen und sah, wie die Sonne immer tiefer hinter die schwarzen Zweige hinabsank, wie ihr Licht sich von Gold in Rosa, von Rosa in Purpur und vom tiefsten Roth in das zarteste Violet verwandelte. Halb unbewußt beobachtete sie die Veränderung und ein seltsames Gefühl der Unsicherheit über ihre eigene Identität überkam sie. War das verlorene, geschlagene, beklagenswerthe Geschöpf, das gegen den alten Baum gelehnt stand, wirklich Naomi Haggard? Sie beweinte und bemitleidete sich selbst und hatte dabei doch wieder eine

Empfindung des Hasses und des Zornes gegen sich. Und so wartete sie in einer Art von Halbtraum, bis sie endlich von Ermattung überwältigt, am Fuße des Baumes in sich zusammensank.

Schwach und erschöpft, aber nicht bewußtlos wartete sie hier noch immer, bis die finstere Nacht sich auf den Wald senkte, die Eulen ihr heiseres Geschrei erhoben und die Kaninchen unbekümmert um ihre Nähe dicht an ihr vorüberhuschten. Jetzt erst erhob sie sich und trat den Heimweg durch den Wald an, der ihr viel zu bekannt war, als daß sie sich inmitten der Schatten der Nacht hätte verirren sollen. Mit schweren, müden Schritten schleppte sie sich langsam dem Vaterhause zu, unbekümmert darum, ob man sich über ihre Abwesenheit wundern oder sie nach dem Grunde derselben befragen werde.

Und während der ganzen Zeit, wo sie am Baum Wache gehalten, hatte sie Oswald Pentreath nicht vorübergehen sehen.

(Ende des dritten Bandes.)

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.



Braddon, Mary Elizabeth,

Joshua Haggard's Tochter Roman

Bd.: 3. Band

Berlin 1879